Beiträge zur Verschwörung der Kosyniery in Posen und Polen.[1]

Von

Manfred Laubert.

Zu den noch wenig aufgehellten Episoden der polnischen Verschwörertätigkeit gehört die der Kosyniery (Sensenmänner) aus den 20er Jahren. Die von Schiemann[2] darüber gebrachten Notizen sind von mannigfachen Irrtümern durchsetzt und betreffen naturgemäß vorwiegend das Königreich Polen. Richtig ist aber, daß sich die Bewegung in Posen um den General v. Umiński gruppierte.

Er wurde schon anläßlich der ersten Warschauer Entdeckungen 1824 verdächtigt. Im März erließ damals Großfürst Konstantin an den Kommandeur der Artillerie und Genietruppe, Divisionsgeneral Hauke, einen undatierten Befehl über die Verschwörung des Majors v. Lukasiński, des Advokaten Szreder, Tribunalassessors Koszutski in Kalisch, Oberleutnants Dobrogoyski usw., die in Mai 1822 verhaftet worden waren.[3] Dieser Bericht wurde auf Konstantins Wunsch dem preußischen Generalkonsul Schmidt zur Weitergabe an den König mitgeteilt. Die Behörden waren ohnehin geneigt, zwischen allen umstürzlerischen Bewegungen in Europa einen Zusammenhang zu konstruieren. Friedrich Wilhelm III. fiel dann die Analogie zwischen jenen Umtrieben und den jüngst in Berlin zur Sprache gekommenen hochverräterischen Verbindungen und vornehmlich den am Posener Gymnasium verbreiteten Lehren[4] auf. Er glaubte daher, daß es nicht unwichtig sein dürfte, darüber mit der polnischen Regierung ins

---

[1] Nach Statthalterakten, XI, 1, u. Oberpräsidialakten, IX, A. 3, 16, 19; B. a 6 u. d 201, Bd. I, bzw. Rep. 77, 20, 22, Bd. II, 21 Spec. Lit. U., Nr. 8, Bd. I. 437, 5, Bd. II, u. A. A. Rep. I. Pologne 12, Bd. II u. 16, Rep. IV, Polizeis. 97 u. 99 i. d. Staatsarchiven zu Posen und Berlin.

[2] Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., Bd. I, Berlin 1904, S. 159 ff.

[3] Vgl. Schiemann, a. a. O., S. 163 f. u. S. 168.

[4] Vgl. Laubert, Studien zur Geschichte der Provinz Posen usw., II, Posen 1927, S. 99 ff.

Einvernehmen zu treten, indem sich vielleicht durch gegenseitige Mitteilung eine Spur zur Verfolgung und Entdeckung der Sache ergeben könnte. Der Minister des Innern v. Schuckmann wurde hiervon in Kenntnis gesetzt, zumal der Großfürst selbst die Fortdauer des bisherigen offenen Verfahrens gewünscht hatte (Generaladjutant v. Witzleben an Schuckmann, 29. März).[5] Schon vorher hatte sich indessen der Minister des Auswärtigen, Graf Bernstorff, mit dem in Berlin weilenden russischen Baron v. Mohrenheim auf beiderseitige Zusendung aller einschlägigen Nachrichten geeinigt und unausgesetzt eine solche unterhalten (Bericht vom 16. Dezember 1823). Die bemerkte Übereinstimmung war „allerdings sehr gegründet und aktenmäßig". Die revolutionären Bestrebungen hatten überall gleichen Ursprung, gleiche Ziele und Zwecke; sie wichen nur in dem Grade voneinander ab. Auch die Formen stimmten größtenteils überein, ebenso die Mittel, besonders in der Gewinnung der Jugend. Deshalb war die Unterbindung dieser die wirksamste Methode, um solchen Verbindungen wenigstens für die Zukunft ein Ende zu machen.

Am 9. Juni zeigte Schmidt, wieder auf Konstantins Anregung, an, daß dieser aus sicherster Quelle Nachricht von Umińskis Rückkehr nach Posen habe, um dort auf Grund seiner bei längerem Aufenthalt in Paris angeknüpften Verbindungen „geheime verbrecherische Umtriebe zu unterhalten oder zu veranlassen". Ein Bürgermeister in Rawitsch oder Ostrowo — gemeint war Oehlers-Ostrowo — sollte zu seinen tätigsten Gehilfen zählen. In Paris hatte er hauptsächlich mit dem seit zehn Jahren zumeist in Dresden[6] lebenden polnischen General Kniasewicz, einem sehr

---

[5] Es handelt sich um die Verfolgung studentischer Zettelungen und die Geheimgesellschaft Panta koina in Warschau mit ihrem unbedeutenden Ableger in Berlin; vgl. Laubert: Die ersten polnischen Studentenverbindungen in Berlin usw. Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, Bd. IV, 1914. Schluß als Manuskript gedruckt 1919.

[6] Dresden galt seit langem als Mittelpunkt der polnischen Propaganda. Schon eine Untersuchung von 1823 hatte ergeben, daß die dortigen Polen den Teilungsmächten ungünstig gesinnt waren. Die Paßerteilung in Posen sollte deshalb dorthin nur mit Vorsicht und Auswahl geschehen und jedesmal der preußischen Gesandtschaft von einer Ausstellung Nachricht gegeben werden (Schuckm. an Bernst. 20. April). Im August wünschte Konstantin Notizen über die Dresdener Polen zu erhalten, doch lagen in Schuckmanns Ministerium nur allgemeine Anzeigen über die unruhigen Machenschaften der dortigen Kreise vor (Schmidt an Bernst. 14. August; Schuckm. an Bernst. 28. August). Konstantin kam es hauptsächlich auf Ergreifung von Kniasewicz an, für dessen Transport über Breslau—Kalisch alle Vor-

unruhigen Mann, verkehrt. Konstantin stellte Umińskis genaue Beobachtung anheim. Auch zeigten sich die jungen Polen nach Mitteilung eines aus Frankreich heimkehrenden Reisenden in Gotha, Erfurt, Dresden in Kleidung und Haltung besonders auffallend. Dann hatte Vincent v. Niemojewski aus der Kalischer Gegend einen Paß nach dem Großherzigtum Posen gefordert. Da die Gesinnung dieses Mannes auf dem letzten Warschauer Reichstag durch seine leidenschaftliche Opposition eine traurige Berühmtheit erlangt hatte, und außerdem seine Verbindungen es wahrscheinlich machten, daß die Fahrt mit Umińskis Projekt im Zusammenhang stand, wurde der Oberpräsident v. Zerboni „auf dringende Anforderung“ des Großfürsten um peinlichste Beobachtung Niemojewskis ersucht. Der Kröbener Landrat v. Randow, in dessen Kreis Umińskis Gut Smolice lag, sollte auf ihn und den etwa auftauchenden Oehlers scharf vigilieren. Postdirektor Happel-Krotoschin ward angewiesen, alle von ihnen oder an sie aufgelieferten Briefe an Oberpostdirektor Espagne in Posen, „welcher sich auf das unmerkliche Öffnen besonders gut versteht“, zu senden. Da bei Niemojewski nicht angezeigt war, wohin er sich begeben wollte, Zerboni aber alles sorgfältig glaubte vermeiden zu müssen, was die Sache ruchbar und jede Verfolgung unwirksam machen konnte, erteilte er nur sicheren Personen mündlich den Auftrag zur Beobachtung, die negativ verlief. Jedenfalls war er nicht bei seinen Verwandten und Freunden in der Gegend von Posen und wahrscheinlich nur zu geschäftlichen Angelegenheiten beim Landgericht in Krotoschin gewesen. Übrigens war er Zerboni als ein zwar dem Liberalismus ergebener, aber sonst durchaus rechtlicher Mann bekannt, den er geheimer Umtriebe nicht für fähig hielt.

Da die angeordneten Maßregeln vielleicht nicht ausreichten und nur geheime Agenten den Dingen auf die Spur kommen konnten, es zu deren Besoldung aber an Fonds gebrach und solche Leute in Posen auch schwerer

---

kehrungen getroffen wurden. Er sollte die Provinz möglichst bei Nacht in Begleitung eines Leutnants v. Lyncker passieren. Allein der König von Sachsen lehnte die Auslieferung rundweg ab (der preußische Vertreter Jordan an Friedrich Wilhelm III., 6. Februar und 9. Februar 1826). Preußen versuchte sich hingegen, vor dem Einströmen unruhiger Elemente aus Russisch-Polen möglichst zu sichern. Der Oberpräsident Baumann sollte bei Auf- und Annahme von dortigen und Krakauer Untertanen mit besonderer Vorsicht verfahren, sich nach ihren früheren Verhältnissen erkundigen und die Niederlassung nur bei glaubwürdigen Zeugnissen über ihre Unbescholtenheit und Unverdächtigkeit gestatten (Schuckm. an Bernst. 3. Mai 1826).

als anderwärts zu bekommen waren, der Oberpräsident sich zu ihrer Gewinnung jedoch alle Mühe geben wollte, autorisierte ihn Schuckmann, alle zur Beobachtung der Verdächtigen erforderlichen Kosten aufzuwenden. Besonderen Wert legte er darauf bei Umiński.

Sehr bald ergeben sich aber Schwierigkeiten bei der postalischen Kontrolle. Happel traf sofort die nötigen Anordnungen bei Oehlers, aber die Post des Generals wurde in Kobylin abgeholt (Postamt Rawitsch), so daß Zerboni erst bei Postdirektor Lebius anfragen mußte, ob der dortige Postwärter zuverlässig war. Dann machte Happel geltend, daß es bei abgehenden Briefen, besonders seit Einführung der Briefkasten, der Behörde unmöglich war, die Ablieferer bestimmt zu ermitteln (an Zerboni, 14. Juni). Vor allem griff aber Generalpostmeister Nagler ein (an Zerboni, 13. Juni) und betonte, „daß die Verpflichtung des Postinstituts gegen das Publikum, die Unverletzbarkeit des Briefgeheimnisses und die Ehre des Postwesens Maßregeln der obigen Art nur in sehr beschränktem Grade zulässig machen". Er mußte daher bezweifeln, daß Happel und Espagne Zerbonis Wünschen unbedingt genügen würden, da sie nach ihrer Dienstpflicht ohne Naglers spezielle Erlaubnis dazu nicht befugt waren. Bisher fanden Revisionen einer Korrespondenz zu polizeilichen Zwecken nur unter der Bedingung statt, daß die Prüfung an Ort und Stelle ohne Abweichung vom Postwege und mittelst Abschrift der Originalbriefe bei gewährleisteter Geheimhaltung geschah. Eine Auslieferung der Originale konnte allein nachgegeben werden, wenn der Adressat verhaftet war oder eine schriftliche Requisition der Oberbehörden an Nagler gelangte. Er hoffte, daß Zerboni dieses den Kredit des Postwesens schützende und vom Polizeiministerium gebilligte Verfahren als notwendig berücksichtigen und nicht nur von einer Auslieferung der Briefschaften absehen, sondern auch von etwa ihm durch die Beamten gegebenen Abschriften und Auszügen nur höchst diskreten Gebrauch machen werde, damit nicht die Post dabei irgendwie kompromittiert wurde.

Der Oberpräsident teilte diese Ansicht durchaus (an Nagler, Happel, Schuckmann, 23. Juni) und war nur sehr ungern zu Maßregeln geschritten, die seinem Gefühl vollkommen widersprachen. Indessen war der Fall dringend und von hoher Stelle in Warschau veranlaßt. Die Briefsendung nach Posen hatte er nur deshalb für notwendig erachtet, weil er Espagne allein die erforderliche Geschick-

lichkeit, Umsicht und Verschwiegenheit zutraute. Jedoch wurden selbst nach dessen Meinung dadurch Inkonvenienzen herbeigeführt, die auf die Dauer die Geheimhaltung der Maßregel unmöglich machten. Darum war vorläufig die Einstellung angeordnet, zumal von Umińskis Ankunft nichts zu hören war. Er hatte nur, wahrscheinlich des Spiels wegen, den Breslauer Wollmarkt besucht. Seine Rückkehr nach dem Posenschen erschien zweifelhaft, da seine Güter sub hasta standen oder sequestriert wurden und er seine Gläubiger fürchten mußte. Wohl aber hielt er ihn „wirklich für gefährlich". Wenn er auch bei den besseren Polen keinen sonderlichen Ruf hatte, so übte er doch auf junge Leute bedeutenden Einfluß und bei seiner unternehmenden Natur konnte seine schlechte Vermögenslage ihn leicht zu verzweifelten Schritten verleiten, so daß im Fall der Rückkehr eine Beobachtung angebracht war.

Da der General von verschiedenen Seiten als gefährlich bezeichnet war, ersuchte Schuckmann den Generalpostmeister nun um Durchsicht seines Briefverkehrs in Breslau. Dem Minister selbst war Umiński von früher her als Spieler bekannt, der in Schlesien mehrere leichtsinnige Menschen unglücklich gemacht hatte. Das Breslauer Polizeipräsidium war angewiesen, ihn zu überwachen und sein Auftauchen anzuzeigen. Dieses Mal versagte sich Nagler nicht und gab dem Breslauer Oberpostdirektor entsprechenden Befehl (Schuckmann an Nagler, 26. Juni; Antwort 26. Juni).

Bald darauf wurde in Posen ruchbar, daß der Gesuchte acht Tage in Breslau gewesen und dann auf seine Güter gereist, aber sogleich schuldenhalber vom Landgericht Krotoschin verhaftet war und mit dem Exekutor nach Breslau entlassen wurde, um dort Geld zu suchen, eine Nachricht, die wohl auf Verwechslung mit einem älteren Fall beruhte (Schuckmann an Zerboni, 3. Juli; Zerboni an Schmidt, 27. Juni; Landgerichtspräsident v. Rembowski an Zerboni, 9. Juli).

R a n d o w vermochte keine Bestätigung des obwaltenden Verdachts zu ermitteln. Er gab von Umiński überhaupt ein Bild, das jenen erheblich erschüttern mußte. Er war in Smolice ein seltener Gast und verbrachte die Sommer in Badeorten, die Winter in deutschen Großstädten. Als notorisch leidenschaftlicher Spieler, der vor zwei Jahren in Dresden binnen weniger Stunden 24 000 r. gewonnen hatte und oft vom Glück begünstigt sein sollte, besuchte er hauptsächlich Orte mit Spielgelegenheit. Augen-

blicklich war er für einige Tage zu Hause, aber alle Anzeichen für eine Verbindung mit Oehlers fehlten. Er war ein überaus tätiger, talentvoller, entschlossener Mann und stand im Begriff, seine Güter von der Hauptbank als Pächter wieder zu übernehmen. Ihre Bewirtschaftung hatte er sich während der Administration anzueignen gewußt und griff bei seiner seltenen Anwesenheit so energisch und umsichtig ein, daß die ganze Maschine ihren geregelten Gang lief. Überall herrschte Ordnung. Er hielt auf strenge Durchführung der Pflichten seiner Einsassen, aber er war gerecht und unterstützte sie auch wieder. Noch nie war eine Beschwerde gegen ihn eingelaufen. Daß er geheime Umtriebe leitete, war deshalb sehr unwahrscheinlich, weil er wenig Freunde hatte, ganz isoliert und nur für seine Wirtschaft lebte und mit keinem Gutsbesitzer des Kreises verkehrte, außer etwa Jos. v. Krzyżanowski-Pakosław, einem Mann, „der bekanntlich gar keine Anhänger hat".[7] Die amtliche Verbindung mit Umiński war insofern angenehm, als er seinen Beamten befohlen hatte, jeder landrätlichen Verfügung stets zu genügen. Aber er war nie in Rawitsch und Randow, hatte ihn nie in Smolice getroffen.

Wahrscheinlich wußte Umiński oft selbst nicht, wo er sich längere Zeit aufhalten würde, da sein Bleiben immer von der Spielgelegenheit abhing. Fand er in Schlesien seine Rechnung nicht, ging er nach Töplitz, Karlsbad, Pyrmont. Über Umtriebe war nichts zu ermitteln gewesen. Trug er sich mit solchen, so war eine Entdeckung immer sehr schwer, da er äußerst klug und umsichtig war. Auch wurde versichert, daß er gar nicht nach Paris gereist sei. Wegen seines Rufes der Bravheit und wegen seines gewandten Wesens stand er bei der Jugend in Ansehen und hatte Einfluß auf sie. Während der Johannisversur war er nicht in Posen gewesen, hatte also die ihm bei seiner seltenen Anwesenheit nicht oft gebotene Gelegenheit versäumt, den größten Teil des Adels zu sprechen. Bei seiner Schlauheit ließ er sich aber schwerlich auf andere als

---

[7] Diese Angaben des sehr tüchtigen Landrats sind doch mit großer Vorsicht aufzunehmen. Krzyżanowski wurde nach seiner Verhaftung und nur vorläufigen Freisprechung von der Kröbener Ritterschaft mit großer Hartnäckigkeit immer wieder zum Landtagsdeputierten gewählt, bis der König dem Kreis die Vertretung entzog; vgl. Laubert: Ein Wahlkonflikt im Kreise K., Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 1904, S. 299 ff. Umiński geriet wegen seiner Brutalität mit dem Strafgesetz in Konflikt. Seine Bauern befanden sich infolge unerhörter Belastung in so trostloser Lage, daß sie nach Ankauf von Smolice seitens des Fiskus durch große Landzuweisungen erst in prästationsfähigen Zustand versetzt werden mußten.

mündliche Verhandlungen ein. Oehlers war ein Deutscher, aber nicht geachtet und unzuverlässig, dem kein Pole, am wenigsten Umiński, sich in einer wichtigen und gefährlichen Sache anvertrauen würde. Auch war nicht einzusehen, welchen Nutzen er sich von ihm versprechen sollte. Zerboni fuhr aber fort, unverdrossen weiter zu spüren, auch nach Verbindungen Umińskis mit seinem Schwager v. Niemojewski (an Schuckmann, 12. Juli).

Damit hatte das Vorspiel negativ geendet. Die russischen Anschwärzungen hatten sich wie sehr oft vorläufig als Tatarennachrichten entpuppt, mit denen die preußischen Behörden nichts anzufangen wußten.

Da brachte der Dekabristenaufstand eine Wendung. Am 9. Februar 1826 berichtete Schmidt, leider schienen auch einige angesehene Polen durch Entdeckungen im Lande selbst wie durch die Aussagen der Petersburger Verhafteten bloßgestellt zu sein. Sowohl in Polen wie in den russisch-polnischen Provinzen waren Verhaftungen vorgenommen, so an dem kaiserlichen Kammerherrn, Fürsten Anton Jablonowski, der von Kiev nach Petersburg, dann nach Warschau transportiert wurde. Der Eindruck der traurigen Ereignisse war niederschmetternd. Nach einer ausführlichen Audienz am 20. Februar meldete der Generalkonsul auf Konstantins dringenden Auftrag an Bernstorff, was bezüglich der polnischen Umtriebe teils von Nikolaus an den Großfürsten gelangt, teils von diesem selbst verfügt war. Der Car hatte sich von dem Bestehen einer ausgedehnten geheimen Gesellschaft in Polen überzeugt, die den Umsturz der gegenwärtigen Ordnung und die Wiederherstellung ihres Vaterlandes im alten Umfang zum Zweck hatte. Nachdem sich Nikolaus an die Monarchen der anderen Teilungsmächte wegen der vielleicht notwendig werdenden Gegenüberstellungen der Warschauer Häftlinge mit ihren Untertanen gewendet hatte, war der Großfürst ermächtigt worden, nach eigenem Gutdünken die Maßregeln zu ergreifen, die zur Ergründung und völligen Enthüllung der entdeckten Anschläge ihm die füglichsten schienen, und ihm zu diesem Zweck uneingeschränkte Gewalt übertragen. Er hatte zuvörderst ein Untersuchungskomitee niedergesetzt, in dem sein vertrauter Stabschef, Generalleutnant Kuruta, Mohrenheim, Senator Novosil'cev und zwei russische Generale, polnischerseits Hauke, Senatspräsident Graf Zamoiski, Justizminister v. Sobolewski, Kultusminister v. Grabowski und der Woiwode v. Grabowski saßen. An Friedrich Wilhelm sandte Konstantin direkt

eine erschöpfende Übersicht von der Sachlage. Gleich nach der ersten Komiteesitzung fanden neue Verhaftungen statt, so von Staatsratsmitglied Adalbert v. Grzymała, Oberstleutnant v. Prądzyński und Chrzanowski von der Garde zu Pferde und von Konstantins Adjutanten Grafen Mycielski, dessen vermeintliches hohes Schuldkonto aber schon nach wenigen Tagen zusammenschrumpfte, so daß man ihn sechs Wochen später in Freiheit setzte. Dagegen wurden im Frühjahr noch Persönlichkeiten aus der Provinz gefänglich eingezogen. Stimmung und Leben der Hauptstadt boten ein unbeschreibliches Bild der Trauer und Niedergeschlagenheit. Man hoffte zwar auf eine Warschauer Kaiserkrönung im Juli und eine daran schließende Amnestie, aber zunächst steigerte sich die Erbitterung bis zu einem Attentat auf Konstantin durch Kalischer Studenten, das freilich mißlang, da der durch das Los bestimmte Täter ein freiwilliges Geständnis ablegte (Schmidt an Bernstorff, 23. Februar, 27. Februar, 27. März). Die Untersuchungen wurden eifrig fortgeführt. Konstantin war dauernd mißtrauisch. Jede Nacht standen zwei russische Schwadronen unter einem Oberstleutnant gesattelt bereit (desgl. 11. und 20. Mai). Im Juni war das Verfahren so weit beendet, daß dem Kaiser Generalbericht erstattet werden sollte,[8] der dann eine besondere Kommission aus Senatoren und Militärs zur Urteilsfällung ernennen wollte (desgl. 21. Juni). Der im Sommer ergehende Bericht der Petersburger Untersuchungskommission machte auf die Polen großen Eindruck. Die polnischen Geheimverbindungen hatten vielfache und tiefe Verzweigungen in der Armee. Auch die Lehrer an den Militäranstalten, die Obersten der Infanterie- und Kavallerielehrtruppenteile waren nicht vorwurfsfrei. Die Regierung schien nicht alles wissen zu wollen, um nicht zu viele bestrafen zu müssen. Die Stimmung blieb allgemein gedrückt. Seit acht Monaten hatte man auf jegliche Zerstreuung verzichtet (desgl. 11. Juli).

Sehr bald schlugen die Wellen dieser Entdeckungen auch nach Posen hinüber. Wieder wurde Schuckmann durch Bernstorff genau über alle Warschauer Vorgänge unterrichtet, in deren Verlauf sich der Verdacht gegen Umiński und Matthias Grafen Mielżyński-Köbnitz so verdichtete, daß man zu ihrer Verhaftung zu schreiten beschloß. Auf königlichen Befehl wurde dazu der bewährte Berliner Inquirent, Regierungsrat Krause, kommissarisch nach

[8] Vgl. Skarbek, Dzieje Polski, II. Posen 1877. S. 242.

der Provinz entsandt und Baumann angewiesen, ihm alle gewünschte Unterstützung zu leihen, obwohl der Minister sich versichert hielt, daß das auch ohne besondere Requisition geschehen werde (Schuckmann an Bernstorff, 17. Februar). Mit dem kommandierenden General v. Roeder wurde verabredet, daß die Aufhebung zur Vermeidung alles Aufsehens durch Militärkommandos erfolgen und den Offizieren die Sicherstellung ihrer Papiere im Weg gemeinschaftlicher Versiegelung mit den Inkulpaten aufgegeben werden sollte. Bei der Ungewißheit von Mielżyńskis Aufenthalt sollten gleichzeitig nach Köbnitz und Miloslaw Detachements geschickt werden. Einstimmig wurde es als unangemessen bezeichnet, die Häftlinge zur vorläufigen Vernehmung nach Posen zu bringen. Darum sollten die Transporte sofort nach Thorn gehen, wohin sich auch Krause begab. Baumann stattete ihn mit einem schriftlichen Ersuchen an Bürgermeister Mellin und das dortige Inquisitoriat um Erfüllung seiner Anforderungen aus. Die Verhaftung des Grafen gelang in der Nacht vom 20./21. Februar in Köbnitz, die Umińskis am 22. früh. Alsbald erbat Krause mit dem Ersuchen um möglichste Geheimhaltung noch Auskunft über acht andere Persönlichkeiten, die z. T. in der Provinz unbekannt, z. T. ansässig waren, wie Ludwig v. Sczaniecki-Boguszyn, ehemaligen Adjutanten Kościuszkos, und dessen einstigen Sekretär Pawlikowski in Posen. Folgen hatte die Anfrage nur bei Krzyżanowski, der so belastet erschien, daß Schuckmann auch seine Sendung nach Thorn anordnete. Er wurde in Posen selbst am 17. März im Gasthof zum Goldenen Hirsch durch Oberbürgermeister Tatzler verhaftet, während Randow seine Papiere sicherstellen mußte. Er bezweifelte freilich den Erfolg, denn nach Umińskis Verhaftung waren sicherlich alle verdächtigen Stücke beseitigt worden. Auch schien Krzyżanowski keine Rechnungsbücher geführt zu haben und hatte dafür binnen neun Jahren das väterliche Vermögen durchgebracht (an Baumann, 18. März). Am 9. April kam Krause nochmals auf den schon früher von ihm erwähnten, in der Provinz gebürtigen Oberstleutnant Dobrogoyski zurück, der mehrfach als Teilnehmer an Geheimverbindungen bezichtigt war und sich 1820/21 in Polen aufgehalten hatte. Aber um das Aufsehen einer falschen Verhaftung zu vermeiden, wagte Baumann nicht, einen der drei Träger jenes Namens aufzuheben. Der Gesuchte war wahrscheinlich in Warschau wegen Demagogie vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt

und in Zamość, dann in Modlin eingesperrt (an Krause, 17. April).

Sofort regten sich des Kleeblatts gute Freunde und Verwandte. Mielżyński wurden auf ein durch den Statthalter, Fürsten Radziwiłł, dem König unterbreitetes Gesuch Erleichterungen im Verkehr mit seiner Gattin gewährt (K. O. an R., 10. März). Eine noch weiter gehende Kommunikation, wie sie sein Bruder Ignaz bei Baumann erbat, war dagegen bei der Schwere der Anklage zurzeit nicht statthaft. Auch wurde dem Bittsteller eröffnet, daß es sich für ihn in keiner Weise gezieme, ohne Sachkenntnis sich über den vom Monarchen bestellten Kommissar auf eine ebenso achtungswidrige wie grundlose Weise zu äußern (Schuckmann an Baumann, 22. März; dieser an Graf Ignaz, 23. März). Graf Ignaz schickte dann, damit sein älterer Bruder nicht dem preußischen Gerichtsstand entzogen wurde, die urkundlichen Belege dafür, daß Matthias (geb. 1799) die preußische Staatsangehörigkeit besaß und das polnische Bürgerrecht nicht erworben hatte. Umiński hatte nicht 1815, aber nachträglich 1820 den Homagialeid geleistet.

Seit dem 16. März zirkulierte in mehreren Exemplaren eine Bittschrift, die bei dem hohen Solidaritätsgefühl der Szlachta zahlreiche Unterschriften fand, doch fehlten alle deutschen Namen. Das Schriftstück wurde dem Oberpräsidenten in der Hoffnung auf seine Befürwortung zugefertigt, da er den Petenten das Zeugnis nicht versagen werde, daß ihre Anträge keine unbilligen wären. Ihr Vertrauen gehörte aber in erster Linie natürlich wieder dem Statthalter, der die Eingabe am 15. Mai dem Monarchen mit Begleitschreiben einsandte. Sie begann mit der üblichen Apotheose auf das Gerechtigkeitsgefühl des Landesherrn und die Rechtssicherheit in Preußen: In welchem Staat dieses Weltteils dürfen sich die Bewohner mit mehr Grund der höchsten Sicherheit von Person und Eigentum erfreuen als wir? Die freie Klage über deren Beeinträchtigung ist hier noch nie ein Verbrechen gewesen. Vor E. M. Thron darf man vor allem klagen und Recht erwarten, wenn man recht hat. Nun sind im Lauf einiger Wochen drei unserer Landsleute aus Familie und häuslichem Leben mit einer auf höchste Wichtigkeit deutenden Eile durch Militär nach Thorn gebracht worden. Des Königs Weisheit und Vaterherz sind uns Bürge, daß unabweisliche Notwendigkeit dazu führte. Wir erkennen Lagen an, wo solches Verfahren zum Besten des Staates unvermeidlich ist. Aber das Unvorhergesehene der Maßregel und die Art der

Trennung von allen den Ihrigen mußten unter uns Kummer und Besorgnis um das Schicksal eines jeden dieser unserer Freunde und Verwandten hervorrufen, wenn wir auch bald die Überzeugung gewannen, daß von Preußens Thron keine Ungerechtigkeit kommen könne. Darum klagen wir nicht, daß der König eine augenblickliche Freiheitsbeschränkung unserer Mitbürger für notwendig erklärt hat; wir wissen, daß sie nicht ungehört gerichtet werden. Wir nahen uns nur mit der Bitte, bei der Untersuchung in ganzem Umfang dasjenige Verfahren eintreten zu lassen, das durch die Landesgesetze vorgeschrieben ist. Im Aufruf vom 15. Mai 1815 und in der Verordnung vom 9. Februar 1817 über die Einrichtung des Posener Justizwesens haben E. M. den Gebrauch unserer Sprache verbürgt. Wo sollte dieser unerläßlicher sein als bei einer Untersuchung, die wichtige Interessen der Verhafteten zum Gegenstand haben muß. Ist es wahr, daß der Inquirent der Landessprache unkundig ist, so ist das Schicksal der Häftlinge in die Hände eines Mannes gelegt, der auch bei bestem Willen die Erklärungen unserer Landsleute nicht verstehen kann und sie sich durch das unter allen Umständen unzureichende Werkzeug eines Dolmetschers übersetzen lassen muß. Zum Schluß wurde gebeten, die Angeklagten bald ihren Richtern und den Gesetzen wieder zu übergeben. Schon am 16. Mai erhielt Radziwiłł vom König den Bescheid, daß die Bittsteller in keiner Weise zu den gestellten Anträgen befugt und berufen seien und deshalb nicht vom Monarchen beschieden werden könnten. Dieser hatte die Eingabe nur an den Minister des Innern und der Polizei weitergeleitet, um das Nötige zu veranlassen. Den Verhafteten stand es jederzeit frei, im Laufe des Verfahrens Anträge an den Landesherrn zu richten, auf die dieser die erforderlichen Anordnungen treffen wollte. Zudem hatte Umiński in einem Immediatgesuch, weit entfernt von einer Klage über das Benehmen des abermals grundlos verdächtigten Untersuchungsrichters, dieses ausdrücklich lobend erwähnt.

Wie es mit der Anerkennung staatlicher Notwendigkeiten bei den Bittstellern in Wirklichkeit aussah, offenbarte einer von ihnen, Severin Graf Mielżyński, nach dieser Ablehnung durch seine Immediateingabe vom 17. Juli, die wohl das Stärkste an Trotz und Verbissenheit darstellt, was je ein polnischer Edelmann einem preußischen König zu bieten gewagt hat (Anlage).[9]

[9] Vgl. (Motty:) Spaziergänge nach der Stadt (Posen), I, Posen 1888.

Wegen dieser Majestätsbeleidigung wurde er zu vier Jahren Festung verurteilt und trat die Strafe in Glogau an. Sofort richtete Graf Ignaz durch Radziwiłłs Vermittelung am 17. Juli 1827 ein Gnadengesuch an den König. Der Fürst wußte, wie schwer sich der junge Mann vergessen hatte, und konnte zu seiner Entlastung nur seine Nervosität und seine durch Matthias' Verhaftung erschütterte Gesundheit anführen. Es lag also ganz im Ermessen des Monarchen, ob die bereits durchgemachte Haft „suffit pour donner un exemple si nécessaire en pareil cas". Friedrich Wilhelm sah sich doch außerstande, die Begnadigung sofort eintreten zu lassen. Er befahl aber dem Justizminister, nach zweijähriger Buße ihm über die Führung und moralische Verfassung des Grafen Bericht zu erstatten, um dann endgültig zu entscheiden. Als aber Radziwiłł bereits am 3. August 1828 anläßlich seiner Geburtstagsglückwünsche für Mielżyński von neuem vorstellig wurde, forderte der Monarch schon jetzt Auskunft ein (an R., 8. August) und kürzte die Strafe dann ab. Doch auch Graf Ignaz ließ sich zu schweren Beleidigungen der Richter hinreißen, was ihm acht Wochen Gefängnis eintrug. In Wahrheit hatte aber der Justizminister Graf Danckelmann auf Radziwiłłs Bitte das Inquisitoriat in Thorn angewiesen, die Untersuchung zu beschleunigen und sich etwa notwendige Hilfe zu besorgen (an R., 19. Januar 1827). Es geschah also alles Erdenkliche zur Erleichterung der Angeklagten.

Von diesen entschloß sich Umiński unter dem erdrückenden, in Warschau zutage geförderten Beweismaterial am 10. März seine Geständnisse zu Papier zu bringen. Seine Lage als „homme de bien" war die, daß sein Enthusiasmus ihn hatte einen Fehler begehen lassen, „mais pas un crime". Unter den Auspicien dieser beruhigenden (douce) Überzeugung wollte er seine Selbstbezichtigung unternehmen „avec cette franchise et loyauté dont est capable un homme franc et honnête". Aber jeder Ehrenmann mußte das zarte Benehmen (conduite délicate) nachfühlen, dessen er sich zu befleißigen hatte, um nicht in den Augen der Richter als Mensch zu erscheinen, dem Schwäche oder Furcht Geständnisse entreißen konnten. Diese Gefühle lagen ihm ganz fern. Vielmehr war es die Ehre, die ihm diese Pflicht diktierte, jenes Gefühl, das inmitten der größten Gefahren immer jenen männlichen Mut

S. 136 (polnisch), wo der Verfasser behauptet, sich noch zu erinnern, wie der Graf das Schreiben bei seinem Vater, einem Gymnasiallehrer, verfertigt hatte.

einhauchen mußte, mit dem ein Mann stets gerüstet sein sollte. Der Gedanke, vielleicht anderen nützen zu können, bewog ihn zu seinem Geständnis, wobei er diesen Weg ohne jede Schonung seiner Person unabänderlich verfolgen wollte. Möglicherweise zog er dadurch die Strenge der Gesetze auf sich, vor der ihn hartnäckiges Leugnen hätte bewahren können, aber er erhielt sich dadurch wenigstens die Achtung der Richter und jedes Ehrenmannes, das einzige und alleinige Erbe, das er den Ehrgeiz hatte, seiner unmündigen Tochter zu hinterlassen. Er versprach heilig, sich nicht zu schonen, aber um keinen Preis andere belasten zu wollen. „Je suis prêt à porter ma vie à l'échafaud, si telle est la volonté de mon Roi, mais rien ne saura m'arracher un aveu qui graverait mon honneur et ma conscience." Er behauptete, am 21. Februar von Fraustadt nach Smolice kommend beim Anblick der Vedetten Zeit zur Flucht gehabt zu haben (?), setzte seine Fahrt aber fort, worauf ihn Major v. Stranz am 22. verhaftete und schonend entführte. Seitdem war er viermal vom Inquirenten verhört worden, der seine Pflicht gleichfalls mit großer Humanität erfüllte. Nach einer Überlegung von drei Tagen und Nächten über seine Pflicht gegen König, Kind und Mitbürger wollte er nun nach dieser phrasenreichen Einleitung gestehen.

In einem Immediatgesuch vom 11. März hob Umiński hervor, er habe sich nicht durch Ableugnung zu entschuldigen versucht, sondern sich selbst bezichtigt, „ne prenant pour guide aucun autre sentiment personel, si non celui de l'honneur qui m'accompagnera au tombeau". Dann erging er sich in der bei ihm unvermeidlichen Schmeichelei und Speichelleckerei. Ruhig wollte er sein Schicksal vom Willen des Königs erwarten. Keinem anderen Souverän verbunden, erkannte er nur die Gesetze seines Landes an, die, passiven Gehorsam fordernd, als Ausgleich den vom Thron ausgehenden Schutz gewährten, von dem er ihn nicht auszuschließen bat.

Der Monarch gewann den Eindruck, daß das Gesuch weniger auf Gnade als Schutz vor Auslieferung an Rußland nach beendigter Untersuchung abzielte. Indessen überließ er Schuckmann die Bescheidung, der am 14. März vortrug, daß Umińskis Geständnis keineswegs vollständig war und er sich vor allem weigerte, irgendeinen Teilnehmer zu nennen, und er vielmehr die Zugehörigkeit zu einer Geheimgesellschaft einräumte, deren Zweck die Erhaltung der polnischen Nationalität und die gelegentliche Herstel-

lung der vormaligen Selbständigkeit Polens war. Krause hatte ihm diese Erklärung abgerungen, nachdem der General früher jede Kenntnis von einer geheimen Verbindung abgeleugnet hatte. Das war ein erster Schritt, aus dem sich die weiteren Depositionen ergeben mußten. Der Minister stellte eine Bescheidung dahin anheim, daß sein Appell an die königliche Gnade erst nach einem ganz offenen Bekenntnis über Umfang und Zweck der Verbindung und alle ihre Mitglieder, wie die Gesetze und auch die Ehre es forderten, Eingang finden könne, während er bis dahin als verstockter Verbrecher betrachtet werden müsse. U. war „keineswegs als ein achtbarer Mann, sondern als Spieler und händelsüchtiger Abenteurer“ bekannt[10] (I. B., 14. März; K. O. an Schuckmann, 16. März).

Bei Einhändigung des Schuckmannschen Reskripts vom 25. März erklärte Umiński, für seine Person den Gesetzen genügt zu haben, in bezug auf andere es nicht zu können, da er es als Verstoß gegen seine Ehre betrachten müsse und er sie für das höchste Glück halte. Er erkannte, daß er dadurch mit jenen in Widerspruch geriet und die Folgen tragen mußte. Er fürchtete keine Strafe, auch nicht den Tod, und wenn er das Schafott besteigen müsse, werde wenigstens sein Name keinen Verwünschungen ausgesetzt sein. Demgegenüber fruchtete auch ein Hinweis auf die Kriminalordnung nichts, die die Angabe von Mitschuldigen zur Pflicht machte. Nun mußte Schuckmann den Inquirenten zum speziellen Verhör über die Satzungen und den Eid der Gesellschaft anweisen (Erlaß vom 11. April).

Am 22. April wurde der General dann von der Unzulänglichkeit seiner Geständnisse benachrichtigt. Krause riet ihm unter Hinweis auf die Fruchtlosigkeit ferneren Leugnens gegenüber den Warschauer Ermittelungen zu neuen Bekenntnissen. Nach anfänglicher Weigerung wollte er sich dann auch dazu bequemen, alle notwendigen Einzelheiten mit gleicher Wahrheitsliebe wie bei seinen früheren Erklärungen schriftlich darzulegen. Natürlich fehlte die Theatralik auch jetzt nicht, wenn er in das Protokoll aufnehmen ließ: „Ich trage in mir das Bewußtsein, mich bei der jetzigen Untersuchung als ein Mann von Ehre mit Offenheit und Redlichkeit ohne Arglist und ohne Egoismus benommen zu haben, und mit diesem Bewußtsein werde ich alle Begegnisse der Zukunft mit Fassung tragen, und dieses Bewußtsein erhält mich aufrecht in meiner jetzigen

---

[10] Er galt auch als Trinker, den der Alkohol redselig zu machen pflegte.

traurigen Lage, die so drückend und traurig ist, daß sie bei der schärfsten Anwendung der Gesetze nicht mehr verschlimmert werden könnte, denn meine Gesundheit ist zerrüttet und durch die enge Gefangenschaft Leib und Seele bedrückt. Durch die Trennung von meinem Kinde ist mir das einzige geraubt worden, woran ich im Leben hänge, sowie durch Entfernung von meinem Gut die verwickelte Vermögensverwaltung zerstört. Schon jetzt wird vom Landgericht Fraustadt gegen mich mit solcher Härte verfahren, daß ich der gänzlichen Zerrüttung meiner Wirtschaft und dem gänzlichen Vermögensverfall entgegensehe und mit meiner verwaisten Tochter dereinst den Bettelstab ergreifen muß."

Am 28. April erklärte er dann schriftlich: So wie artige Kinder nach dem Verlust ihrer Mutter trotz aller Zärtlichkeit ihrer Stiefmutter keine Besänftigung in ihrem traurigen Schicksal finden, sondern niemals die vergessen können, zu der eine unwahrnehmbare Stimme sie immer hinruft, so suchen die Polen nach Verlust ihres Vaterlandes in ihren Träumen Trost, um die Leere ihres Herzens auszufüllen. Diesem Motiv schob er die in Warschau gegründete Gesellschaft zu. Vielleicht hatten einige wenige strenge, dem Land bisher fremde Maßregeln die Ideen beschleunigt, zu denen oft der erste Augenblick der Hoffnungslosigkeit den Anstoß gab, indem er den Menschen zu Schritten trieb, deren Folgen er nicht berechnete. Noch jetzt in völliger Unkenntnis von dem wahren Ursprung der Verbindung, hatte Umiński erst Ende 1819 oder Anfang 1820 auf der Durchreise durch Kalisch durch den ehemaligen Oberstleutnant v. Dobrogoyski von ihr gehört, der, wie er später erfuhr, Emissär für das Palatinat Kalisch und das Großherzogtum Posen war.[11] Er lehnte dessen Angebot glatt ab, sich an der ihm fremden Gesellschaft zu beteiligen und sich für den Posener Bezirk an die Spitze zu stellen, wozu er das Vertrauen seiner Mitbürger nicht mißbrauchen wollte. Bei ihrer Trennung versicherte aber Dobrogoyski, trotzdem sei Umiński als guter Pole bekannt. Dann hörte er von dem Verein erst wieder bei der Johannisversur 1820 auf einem Ball des damals in Posen anwesenden Prądzyński, und als bei einem Frühstück eine Reihe seiner Landsleute seinen Beitritt unter Appell an seinen Patriotismus forderte, wagte er aus Furcht, als schlechter Vaterlandsfreund zu gelten, nicht, diesen zu verweigern. Bei der Auf-

[11] Im folgenden sind die Auslassungen vom 10. März und 28. April zusammengezogen.

nahme fungierte ein Mitglied als Präsident, vor sich eine Büste Alexanders, darunter ein Bild Kościuszkos. Der von einem für ihn haftenden Anhänger vorgestellte Novize mußte einige Fragen nach Freimaurerart über sich ergehen lassen und wurde dann mit dem Zweck der Vereinigung bekannt gemacht: „soutenir l'esprit national et contribuer au bien-être commun". Beharrte er auf seinem Beitritt, so wurde er zur Geheimhaltung und Gehorsam gegen die ihm auferlegten Pflichten der Gesellschaft ermahnt. Auch Grade mußten wohl wie bei den Freimaurern existieren, aber U. hatte keine Kenntnis vom Vorhandensein eines höheren Reglements. Neugierig nach dem Ursprung, stellte er Fragen und hörte, daß die Gesellschaft in Warschau entstanden war, aber alles übrige wurde in Schweigen gehüllt, und man verließ Posen, ohne etwas erfahren zu haben. Im Spätherbst sagte U. zu dem inzwischen verstorbenen Morawski, das alles sei gut und schön, aber er beunruhige sich nicht über seine Zugehörigkeit zu einer so mysteriösen Verbindung und halte es für unter seiner Würde, nicht das Recht auf Vertrauen zu haben, und wenn die Gesellschaft so geheimnisvoll bleiben wolle, ohne das Versprechen der Einweihung zu halten, man seiner Verpflichtungen ledig sei. Morawski verhieß eine Reform des Reglements und führte sie durch. Damit wurde die Gesellschaft unabhängig, gab die freimaurerischen Formen auf und nahm den Namen der Sensenmänner (Faucheurs) an. Kościuskos Büste sollte als Symbol polnischer Tapferkeit bei den großen Sitzungen vor dem Präsidenten stehen, der bei der Generalversammlung auf ein Jahr gewählt wurde. Alle Grade wurden abgeschafft, alle Mitglieder gleichmäßig instruiert. Als Erkennungszeichen diente ein bestimmter Händedruck. Jedes Mitglied war dem anderen Hilfe und Unterstützung schuldig. „L'amour de la patrie, conservation de l'esprit national et la nationalité furent le but de la société." Damit behauptete U., alles genau geschildert zu haben, „outre ce qui aurait pu échapper à ma mémoire, n'ayant pas pensé depuis". Im Frühjahr 1821 war er dann noch bei einer Geschäftsreise einen Tag nach seiner Ankunft in Warschau von Dobrogoyski zu einer Entrevue mit der Muttergesellschaft nach Bielawy gebeten worden. Er ging z. T. aus Neugierde hin. Nach vielen Fragen ließ er die Anwesenden wissen, daß die Posener Gesellschaft sich getrennt und ihre Formen verändert habe. Er wurde dann zum Abend nochmals eingeladen, doch kam ihm nach seiner Heimkehr die Torheit zum Bewußtsein, sich in diese Patsche (bagarre) begeben zu haben, weshalb

er zu General Albrecht ging. Auf dem Heimweg lauerte ihm jedoch der Oberstleutnant auf und in dem Wunsch, seine Zusage nicht zu offen zu verletzen und auch, um die Lösung kennen zu lernen, ließ er sich verschleppen. Er enteilte nach dreiviertel Stunden, hatte aber gehört, daß in Warschau die Zentralgesellschaft sein müsse und man mit der Ausarbeitung der Statuten beschäftigt sei, wobei ein Posener Mitglied mittagen müsse, was aber nie geschah. Während seines weiteren einwöchigen Aufenthalts wollte er niemand von den Anhängern wiedergesehen haben und dann direkt nach Smolice zurückgekehrt sein. Bei der Johannisversur erklärte er Gesinnungsgenossen, namentlich Morawski: „Nous nous sommes faits entrainer dans une sottise.“ Es sei das beste, sich nicht mehr mit der Gesellschaft zu befassen, weil nach ihrer Zusammensetzung Tendenzen zu besorgen waren, die eines Tages sie vor der Regierung kompromittieren und sogar lächerlich machen konnten (et jeter même sur nous du ridicule). Für die Posener Anhänger schien also der zweckmäßigste Entschluß der, alles auf sich beruhen zu lassen, denn so unschuldig und frei von sträflichen Zwecken die Sozietät auch sei, könne sie doch in den Augen der Behörden schaden. Seit diesem Augenblick betrachtete er sich als ausgeschieden, wollte keinen aktiven Anteil mehr nehmen und jeden nach seinem Willen handeln lassen. So viel er wußte, hatte sich die Gesellschaft in der Provinz dann im Laufe des Jahres aufgelöst. Man hatte diese unbedeutende Verbindung vielleicht mit viel zu schwarzen Farben gemalt. Aber sie hatte keine revolutionäre Tendenz, im Grunde kein reales Ziel, noch trug sie eine der Regierung bedrohliche Gefahr in sich. Eine vorurteilslose Prüfung mußte die Überzeugung gewähren, daß, so tadelnswert sie sein mochte, sie gar kein Ergebnis zeitigen konnte, dessen Folgen die Ruhe des Staates zu gefährden oder die Ordnung und die Gesellschaft zu bedrohen vermochte. Es war vielmehr eine Vereinigung, die die damalige Sucht, eine solche zu gründen, ins Leben gerufen hatte (que la contagion d'alors d'en former amena). Unfähig, sich durch Lügen herabzusetzen, hatte U. freiwillig die Dinge geschildert und hoffte, daß die Untersuchung die Richtigkeit seiner Versicherungen bestätigen werde. In dieser Weise dem allerhöchsten Willen Genüge tuend, wollte er sich glücklich schätzen, wenn er durch seine wahrheitsgetreue Darlegung den König und seine Behörden in den Stand setzen konnte, sich eine Meinung zu bilden und ein Urteil zu fällen, sowohl über die ganze Verbindung, wie auch über die Strafbarkeit seiner

beteiligten Untertanen, und sich dadurch Maßnahmen zu ersparen, „qui sont toujours si pénible au Cœur d'un roi que l'Europe connait et que la posterité citera comme fondant sa fortune sur le bonheur de ses peuples, et comme celui qui éprouve autant de jouissance à pardonner les fautes que de peine à punir même les crimes". Er selbst hatte, ohne nach persönlichem Vorteil zu fragen, nur die Absicht, von anderen Familien Unglück abzuwenden. Auch fehlte die stereotype Versicherung nicht, er werde seufzend unter so viel Mißgeschick sein Los mit Resignation tragen „comme effet de ce sort implacable qui me poursuit avec tant d'acharnement dans tout ce que j'ai de plus sensible". Er betrachtete es nach dem Tod seiner Gattin jedenfalls als geheiligte Pflicht, die Erziehung seiner Tochter zu sichern; „tâchant par une économie assidue de réparer les désastres de ma fortune, je vivais pour ces deux buts retiré, sur quoi j'appelle au témoignage de la province. Fidèle à ma promesse j'ai rendu un compte exact de mes torts auxquels ma vivacité généralement reconnue a le plus contribué. Actuellement j'attendrai tranquillement mon sort de la volonté suprême du Roi mon maître. Puisse sa Majesté en punissant un père coupable épargner un enfant de neuf ans à qui les soins et l'éducation devaient être données par un père qui seul lui est resté au monde".

Dieses Geständnis ergänzte der schreibselige Mann am 29. April durch einen langen Erguß an Schuckmann, um die schlechte Meinung zu zerstören, die dieser von ihm gefaßt zu haben schien. Er bat, ihn nicht den gemeinen Verbrechern einzureihen, die in Lügen und Ausflüchten Schutz vor Strafe suchten. Nicht frei von Fehlern, war er stolz auf die Eigenschaften seines Herzens und seine Ehrbegriffe. Sein Temperament und Freimut hatten ihm die Suppe eingebrockt, wie viele Unannehmlichkeiten im Leben. Er war kein Verschwörer, sein Herz wie seine Ehre — das dritte Wort dieses Rohlings — hegten dagegen Widerwillen (y répugnent). Er war der geschworene Feind der Anarchie. Seine geringen militärischen Kenntnisse und Talente genügten, um zu beurteilen, daß weder die lokale noch geographische Lage Polen inmitten von 1 800 000 Bajonetten jemals gestatteten, an seine Wiederherstellung zu denken. Zudem war in einem Land, wo das Volk nicht mehr stumpfsinnig genug war, um durch bloßen Fanatismus geleitet zu werden, noch hinreichend aufgeklärt, um von dem edlen Gefühl der Vaterlandsliebe durchdrungen zu sein, die physische und moralische Umöglichkeit einer Bewegung augenscheinlich. An ebenso unvernünftige wie

unentschuldbare Unternehmungen zu denken, hieß also seinen Namen mit Schande und Verwünschungen bedecken und nicht ihn der Nachwelt überliefern.[12] Dieses mit der ihm angeborenen Freimütigkeit gegebene Exposé seiner Grundsätze und Ansichten mußte dem Minister beweisen, „que jamais je n'ai donné ni ne saurai donner dans des idées menaçants la tranquillité de l'état". Seine Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft ohne aufwieglerisches (remuant) Ziel entsprang dem Elan einer Quelle, die nicht unrein war und nicht einmal gegen das Staatsinteresse gerichtet. Die Vaterlandsliebe war sein Element, das er nie verleugnet hatte, was in des Ministers Augen eine tiefe Herabsetzung gewesen wäre. Wenn sie ein Verbrechen war, war er Verbrecher. Aber wenn er sich in voller Naivität dazu bekannte, so geschah das nicht aus dem Geist der Schmeichelei heraus, die eines Ehrenmannes so wenig würdig war, während er seiner Überzeugung nach den Tribut der Huldigung den hohen Eigenschaften und Tugenden Seiner Majestät wie auch den Grundsätzen seiner Regierung schuldig war, den er ihnen in seinem Bericht gezollt hatte und jetzt wiederholte. Er hatte ihn verkündet, nicht ein-, sondern tausendmal vor seinen Landsleuten und Fremden aller Länder, immer wiederholend, daß, da er nicht Pole sein konnte, er nur unter preußischer Regierung leben möchte. Er hatte es bewiesen durch Preisgabe seiner Laufbahn, für die er eine leidenschaftliche Vorliebe besaß, in der ihn das Schicksal begünstigte und in der sich selbst die finanziellen Umstände seines derangierten Vermögenszustandes gebessert hätten. Nichts desto trotz hatte er den Dienst quittiert, um mit weniger Behaglichkeit und unter fühlbaren Kümmernissen zu leben unter einer milden und liberalen Regierung. „Es gibt einen edelen Stolz, der untrennbar sein muß vom Unglück." Davon war er voll durchdrungen und seine Absicht einzig die, Schuckmanns Meinung über ihn zu rechtfertigen, während er seine Zukunft mit Fassung erwartete.

Diese Fassung bekundete er zunächst in unaufhörlichen Betteleien um Besserung seiner Lage, so daß Schuckmann

---

[12] Man beachte, daß U. nach Ausbruch des Warschauer Novemberaufstandes eine ehrenwörtliche Versicherung seiner Nichtbeteiligung ablehnte und trotz der ihm durch häufigen Urlaub usw. gewährten Begünstigung aus Glogau über die Grenze floh; vgl. Laubert, Die Haft des polnischen Generals U. in Glogau und seine Flucht, Zeitschrift der Ver. f. Gesch. Schlesiens 1921, S. 65, und Friedrich Wilhelm IV. und General v. U., Hist. Monatsbl. für die Provinz Posen 1912.

und Danckelmann schließlich vom Kreisinquisitoriat in Thorn Auskunft über sein Arrestlokal erforderten. Letzterer lehnte aber die nachgesuchte Vergünstigung eines Privatquartiers und die Erlaubnis zum Reiten bei der Schwere der zu erwartenden Strafe und der Leichtigkeit einer Flucht über die nahe Grenze um so mehr ab, als das Urteil binnen kurzem bevorstand. Deshalb konnte auch von einer Translokation nicht die Rede sein (Votum 22. Juni). Schuckmann stimmte in allen Punkten bei (Votum 26. Juni).

Unzutreffend war hierbei allerdings die Voraussetzung einer nahen Urteilsfällung, denn nachdem Krause und Schuckmanns Gehilfe, Geheimrat v. Kamptz, über die ergriffenen Maßnahmen andauernd an Schmidt berichtet hatten, gab dieser am 22. März Bernstoff kund, daß Konstantin die Konfrontation, insbesondere mit Jablonowski und Staatssekretär Andreas Plichta, und dazu die Auslieferung der Thorner Gefangenen an die russischen Behörden wünsche. Dies hatte keine Schwierigkeiten bei dem in Posen aufgegriffenen Pawlikowski, der nicht preußischer Untertan war und den nun die Verhaftung auf russischem Boden ereilte. Da auch Mielżyński hartnäckig leugnete, gab der König bereitwillig seine Zustimmung, daß er zuerst nach Warschau geschafft wurde (Bernstein an Schmidt, 10. Mai). Bald machte indessen Umińskis Verstocktheit auch seine Überführung gleich der Krzyżanowskis wünschenswert (K. O., 20. Mai, auf I. B. Schuckmanns, 13.Mai). Krause bat aber Schmidt, von der russischen Regierung die förmliche Zusage zu verlangen, daß sie der Rückkehr der Inkulpaten nichts in den Weg legen werde, was Schmidt unpassend fand, doch forderte sie Bernstorff, worauf ihre schriftliche Erteilung erfolgte (S. an B., 14. Juni und 8. Juli; Antw. 29. Juni).

Am 24. Juli traf der Untersuchungsrichter mit seinen Schutzbefohlenen in Warschau ein und wurde auch vom Untersuchungskomitee äußerst zuvorkommend, von Konstantin mit besonderer Auszeichnung empfangen. Er machte seinerseits einen sehr vorteilhaften Eindruck. Gerade damals wurde eine für sich bestehende Verbindung in Litauen aufgedeckt, was zu neuen Verhaftungen führte. 52 Personen waren belastet, darunter ein Offizier der Warschauer Gardehusaren, und größtenteils verhaftet (Schmidt an Bernstorff, 24., 28. und 30. Juli; 28. August). Andererseits wurden alle Warschauer Angeklagten, die nicht Untertanen des Königreichs Polen waren, nach Petersburg abgeschoben, um nach den dortigen Gesetzen gerichtet zu werden,

so daß vor das polnische Forum nur noch acht Personen gehörten.

Die Gegenüberstellungen fanden anfangs täglich statt und waren erst am 28. August beendet. Doch Krause kam nicht vor dem 28. Oktober wieder in Thorn an, weil ein Jordan aus Württemberg zu vernehmen war, der sich an verschiedenen Universitäten herumgetrieben hatte. Auch wurden von Preußen Materialien aus Polen erbeten. Gegen Jahresende waren dort die Verhandlungen geschlossen und Mohrenheim konnte im Januar 1827 den Bericht darüber an die Neva bringen. Der Großfürst beeilte die Absendung ungeachtet häufiger kaiserlicher Ermahnungen durchaus nicht. Man wollte bei der Aburteilung nicht von dem verfassungsmäßigen Wege abgehen, nach dem bei Hochverrat der polnische Senat allein die Sentenz zu sprechen hatte. In banger Erwartung sahen viele Familien dem Ausgang entgegen. Die Selbstmorde im polnischen Heer häuften sich wieder, grobe Exzesse fielen in den Erziehungsanstalten zu Kalisch vor, so daß sich Konstantin persönlich dorthin begab.

Jablonowski und der Oberstleutnant Severin v. Krzyżanowski der polnischen Gardejäger sollten als Söhne der russisch-polnischen Provinzen nach den Gesetzen der Metropole dort zur Strafe gezogen, letzterer aber deshalb zuvor aus dem polnischen Militär ausgestoßen werden (Schmidt an Bernstorff, 22. November und 31. Dezember). Durch das einstimmige Urteil der Warschauer Untersuchungskommission ließ sich aber Konstantin doch bestimmen, den sehr belasteten Mann als aktiven polnischen Offizier gleich neun anderen Individuen den polnischen Gesetzen zu unterwerfen, während die übrigen für Petersburg bestimmten Angeklagten nach Mohrenheims Abreise dorthin gebracht wurden. 30 Häftlinge waren bereits wieder freigelassen. Die sehr liberale, auf Befehl des Großfürsten für den Warschauer Senat ausgearbeitete Prozedur bestimmte, da noch die preußische Kriminalordnung galt, Öffentlichkeit der Sitzungen und Verhöre und Besprechung der Angeklagten mit ihren Verteidigern ohne Zeugen. Leider sahen weder die Beteiligten, noch die öffentliche Meinung das Vorhergegangene und das von der Verbindung erstrebte Ziel als strafbar an. Es wurden im Gegenteil die Jünglinge guter Herkunft, die sich von den Gesellschaften fern gehalten hatten, mit Geringschätzung behandelt (Schmidt an Bernstorff, 9. Februar 1827). Vor Schluß der Untersuchungen wollte der Car nicht nach War-

schau kommen. Auf seinen Befehl sollte Konstantins Prozedurentwurf dem Warschauer Administrationsrat vorgelegt werden. Auch war wegen nochmaliger Konfrontation der Rücktransport der nach Petersburg abgeführten Angeklagten angeordnet (desgl. 22. Februar und 8. März). Zwischen den Brüdern bestanden mannigfache Meinungsverschiedenheiten. Konstantin, der am 11. Februar nach der Residenz reiste, kam am 5. März unzufrieden und gereizt zurück. Er hatte mit dem Kaiser mehrere lebhafte Unterhaltungen gehabt und ihn nicht für seine Ansichten über die Bildung des Warschauer Gerichtshofs gewinnen können (desgl. 20. März). Schließlich genehmigte Nikolaus aber doch den Prozedurentwurf, also die Aburteilung durch den Senat, der am 15. Juni zur Bildung des Gerichtshofes (haute cour nationale) zusammentreten sollte (desgl. 5. Mai). In der Tat fand am 15. Juni im Reichstagssaal die feierliche Einführung des Nationalgerichts statt. Der Präses des Senats und Untersuchungskomitees, Graf Zamoiski, wurde durch den betagten Woiwoden Peter Grafen Bieliński (gest. 6. März 1829) abgelöst. Der 1822 in Ungnade gefallene Adam Czartoryski war zu der Sitzung aus Florenz herbeigeeilt. Aber nicht er als älterer Senator, sondern Graf Vincent Krasiński wurde mit der Vertretung Bielińskis betraut. Zunächst wurde eine Deputation aus fünf Mitgliedern zur nochmaligen Vernehmung der Angeklagten gebildet, unter Vorsitz Fürst Michael Radziwiłłs, Bruder des Posener Statthalters (desgl. 16. Juni).

Die kaiserlichen Bestimmungen über das Zusammentreten des Reichstagsgerichts wurden aus dem polnischen Gesetzblatt übrigens auch in preußische Zeitungen, wie die Haude und Spenersche, übernommen. Kritik blieb nicht aus. Konstantin erbat durch den russischen Gesandten in Berlin, Grafen Alopeus, Ermittelungen darüber, wer aus Lissa einen gehässigen Artikel über die Zustände in Polen an den Constitutionel in Paris zur Post gegeben hatte.

Das Urteil in Warschau ließ aber noch lange auf sich warten. Im September trafen vier russische Senatoren zu Untersuchungen ein, darunter Generaladjutant Fürst Trubeckoj, und zugleich wurden die Petersburger Inkulpaten tatsächlich zur Konfrontation zurückgebracht, die die Senatsdeputation genau in derselben Art wie Krause leiten sollte (desgl. 12. September). Beim Antransport der Gefangenen erklärte ein Apotheker Wagner aus Wilna sich nach einem mißglückten Selbstmordversuch zu Geständnissen bereit. Die übrigen nahmen hingegen ihre früheren

Aussagen fast alle wieder zurück, so daß ein Ende nicht abzusehen war (desgl. 24. September).

Zuletzt suspendierte der Großfürst sämtliche Gerichtsverhandlungen und berichtete dem Caren durch Kurier, um unter Darlegung des schlechten Geistes in Warschau die Auflösung des Nationalgerichtshofs und die Einsetzung eines Kriegsgerichts zu erwirken. Die Sendung der russischen Senatsdeputation hatte auf die Faiseurs sofort einen ungünstigen Eindruck gemacht. Nur widerstrebend und auf Konstantins besondere Anordnung teilte ihr der polnische Senat die Akten mit. Als sein Präsident aufgefordert wurde, zu den Gegenüberstellungen einen Senator zu delegieren, lehnte er das Ansinnen als durch die polnische Verfassung nicht erlaubt ab. Der am meisten gravierte Krzyżanowski wurde also allein den russischen Komplicen vorgeführt, erklärte aber zweimal, daß er sich nicht verpflichtet fühle, in Abwesenheit der ihm verfassungsmäßig zustehenden Richter seines Landes auf die Konfrontation einzugehen oder irgendeine Erklärung abzugeben (desgl. 5. Oktober).[13]

Auf Beschwerde des Großfürsten sprach der Kaiser endlich der Warschauer Regierung und dem Gerichtspräsidenten sein Mißfallen mit der Weisung aus, in dieser und jeder anderen Angelegenheit stets im völligen Einverständnis mit Konstantin zu verfahren und im vorliegenden Fall das sofortige Zusammentreten der russischen Senatsabteilung mit der polnischen Delegation zu bewirken. Durch ein eigenhändiges Schreiben hatte er seinem Bruder sehr ausgedehnte Vollmachten in allen polnischen Angelegenheiten erteilt. Die Untersuchung war unter seine spezielle Kontrolle gestellt, so daß sie wohl reibungslos zu Ende geführt werden konnte und die Einsetzung eines Kriegsgerichts sich erledigte, da der Car diesen Punkt nicht berührt hatte. Unterdessen war der verhaftete 80jährige Graf Soltyk so schwer erkrankt, daß sein baldiges Verscheiden bevorzustehen schien (desgl. 22. Oktober und 3. Dezember). Am 11. Januar 1828 wurden die Sitzungen des Nationalgerichtshofes gemäß der preußischen Kriminalordnung eröffnet (desgl. 15. Januar 1828).

Das Endergebnis war die bekannte, sehr milde Urteilsfindung vom Mai, die großen Jubel erweckte. Der erbitterte Großfürst untersagte die Veröffentlichung der Sentenz, die auch niemals in ganzem Umfang erfolgte, und

---

[13] Schiemann, a. a. O., II, S. 301.

berichtete dem Kaiser. Fünf Häftlinge wurden nach Petersburg gebracht, wie man glaubte, zu nochmaliger Aburteilung. Nikolaus erforderte Bericht vom Administrationsrat in Warschau und setzte in der Residenz eine Kommission nieder, um ein Gutachten über den Spruch abzugeben (desgl. 7. Juli 1828, 1. und 2. Juli 1829). Durch persönliches Eingreifen ließ er zuletzt das Urteil dem Petersburger Tenor anpassen.[14]

Zwischendurch waren die preußischen Behörden wiederholt durch russische Denunziationen alarmiert und auf das Treiben der polnischen Irredenta hingewiesen worden. Die Anzeige eines in Fraustadt sitzenden Sokolowski war so offenbar erdichtet, daß ihr nicht nachgegangen wurde, aber im November 1827 liefen von den Warschauer höchsten Behörden nicht weniger als drei Berichte über die Posener Landtagsverhandlungen und die dortige Stimmung ein, die Baumann zu sehr diskreter und vorsichtiger Prüfung und Äußerung seiner Ansichten zugestellt wurden (Schuckmann an B., 17. Dezember). Erwähnt wurde vor allem die Petition des Oberstleutnants v. Niegolewski, eines der eifrigsten Liberalen, um polnische statt deutscher Lehrsprache in den Schulen, die in unziemlichen Ausdrücken mit Verletzung des Respekts vor dem König abgefaßt war. Seine Partei versuchte, teils durch Feindseligkeit, teils durch Einschüchterung und Bedrohung mit Zweikampf eine Mehrheit für die unveränderte Annahme zu erlangen, doch fiel sie mit Stimmengleichheit, da der Vizemarschall Oberst v. Poniński dagegen votierte und nun Überweisung an den Ausschuß erfolgen mußte, worüber großer Lärm entstand.[15] Nach der Sitzung sollte Poniński bei seinem Erscheinen im polnischen Kasino derb angepöbelt worden sein, besonders durch Nap. Czapski, „le plus furieux de tous les libéraux“, bis Radziwiłłs Eintritt der Szene ein Ende machte. Nach diesem ersten Eklat hatten die Parteien eine drohende Haltung eingenommen und weitere Auftritte standen zu erwarten, die die Demokratie der Provinz kennzeichneten. Offenbar hatte der Landtag ein sonderbares Aussehen (tournure) angenommen, da sich alle exaltierten Köpfe in Posen zusammengefunden hatten. Man nannte sie die Ga-

[14] Schiemann, a. a. O., II, S. 304.

[15] Der unter anderem aus Sułkowskis Privatarchiv schöpfende Żychliński erwähnt hiervon in seiner Geschichte der Posener Landtage (polnisch, I, Posen 1867, S. 65) kein Wort.

lerie, die alle Angelegenheiten leitete und über alle Bittschriften debattierte und ohne eigene Stimmberechtigung die Deputierten zwang, „l'épée à la main" nach ihrem Willen zu handeln, so daß sie ohne eigene Initiative wie ein Automat arbeiteten. Hauptführer der Clique waren der eben in Freiheit gesetzte Krzyżanowski, Karl v. Stablewski, Dr. v. Kraszewski und Czapski. Letzterer hatte sich kostümiert à la polonaise mit gelben Stiefeln, roten Hosen, dem Kontusz, Gürtel und Karabella, die einer seiner Vorfahren unter Sobieski vor Wien getragen haben sollte. In diesem Aufzug war er selbst bei Radziwiłł. Beachtlich war eine gewisse Einheitlichkeit in allen Aktionen der revolutionären Partei; alle ihre Intrigen und Unternehmungen waren geführt von einer sehr sicheren Hand, was glauben ließ, daß im Verborgenen ohne Kenntnis der Regierung eine geheime Gesellschaft existieren müsse. Diese Überzeugung gewann alle Tage an Gewißheit. Die Verbindung sollte in der Stadt Posen völlig organisiert sein, wohl die Kosyniery oder Kościuszkovereinigung. Umiński schien ihr Haupt gewesen zu sein. Da er für seine nicht durch die Post gehende Korrespondenz und die Unterhaltung der Emissäre Geld brauchte, lieferte der General v. Kosiński die Fonds. Er verbrannte kurz vor seinem Tode eine Menge sorgsam aufbewahrter Papiere. Der wieder entblößte Umiński gewann durch Krzyżanowskis Vermittelung Matth. Mielżyński als Geldgeber. Die sehr zahlreich gewordene Gesellschaft erschrak bei deren Verhaftung so, daß manche wie Stablewski mit ihren Familien das Land verlassen wollten, und beruhigte sich erst, als es durch einen sich als Kommissar Krzyżanowskis ausgebenden Zaborowski gelungen war, mit jenem in Thorn mündliche Verbindung aufzunehmen. Die gelähmten Liberalen waren wieder obenauf. Haussuchungen bei Stablewski und Zaborowski blieben ohne Erfolg, da natürlich alle verdächtigen Papiere vernichtet waren. Krzyżanowski und Stablewski schienen noch immer an der Spitze der Partei. Da sie nicht dauernd in Posen leben konnten, hielt sich dort ein permanentes Komitee auf, während die übrigen Führer zu tageweisen Verhandlungen hinkamen und beim Eintreffen anderer Mitglieder sich ablösten. Auch Fonds waren vorhanden. In Stadt und Provinz lebte eine Menge junger Leute ohne Tätigkeit und Vermögen ziemlich behäbig. Czapski, Kraszewski, Krzyżanowski wagten sich am weitesten vor, waren aber augenscheinlich nicht die wirklichen Drahtzieher. Die geheimen Zusammenkünfte wurden in der Regel bei Kraszewski,

Lakiński, Raszewski gehalten. Da diese keine Landtagsstimme besaßen, bildeten Niegolewski und Kalkstein ihre Organe. Im übrigen war die Exaltation eine solche, wie sie es nicht einmal zur Zeit der Teilungen gewesen war. Nur eine geheime Macht schien größere Exzesse niederzuhalten. Verbindungen mit Gesinnungsgenossen im Königreich fehlten nicht. So war der Sohn des Tribunalprokurators v. Lipski aus dem Departement Kalisch nach Posen gekommen, ebenso Oberstleutnant a. D. v. Węgierski. Bei dem Gerichtspräsidenten v. Mikorski fand für die adeligen polnischen Deputierten ein Ball mit Ausschluß der deutschen Abgeordneten, aller Offiziere, Beamten und lauen Polen in polnischen Kostümen statt, der mit der Kościuszkopolonaise eröffnet und bei dem die Dąbrowskimazurka viel getanzt wurde.

Auf diese Berichte äußerte sich Baumann am 28. Dezember 1827 eingehend über die Gesamtlage gegen Schuckmann. Der Verfasser schien seine Ansicht hauptsächlich durch die Ereignisse während des Landtags rechtfertigen zu wollen. Baumann war weit entfernt, die Provinz in bezug auf Anhänglichkeit an Preußen und das Königshaus mit den älteren Landesteilen gleich zu stellen. Ein großer Teil des Adels hatte sein Vaterland noch keineswegs vergessen. Er erinnerte nicht nur sich selbst bei jeder Gelegenheit daran, sondern suchte auch seine Kinder mit demselben Gefühl auszustatten und hoffte, daß, wenn auch erst spät, doch irgend einmal ein Königreich Polen hergestellt werden würde. Diese Wünsche und Hoffnungen ließen diesen Adel Wert auf alles setzen, was seiner Meinung nach dazu dienen konnte, die Nationalität zu erhalten, hauptsächlich die Sprache. Bei Erscheinen eines fremden siegreichen Heeres würde diesem wahrscheinlich ein noch größerer Teil der Szlachta zuströmen als 1806, weil die Zeit inzwischen einen ganz anderen Geist in diese Kreise gebracht hatte, als der sie bei der französischen Revolution belebende. Ob es dem Adel gelingen würde, auch die Volksmasse, insbesondere die Bauern, an sich zu ziehen, war eine völlig andere Frage und Baumann geneigt, sie zu verneinen, da der Bauer die Wohltaten Preußens gut zu würdigen wußte und einsah, daß der Edelmann ihm solche so bald als möglich wieder zu entziehen trachten würde, und da in der Masse des waffenfähigen Volkes in kurzem die Mehrzahl aus ehemaligen Soldaten bestehen würde, „die ein sichtbares Attachement für die zeitige Regierung an den Tag legen“.

Ob Verbindungen mit der Absicht bestanden, die Erregung von Unzufriedenheit oder gar eine Auflehnung gegen Preußen im stillen vorzubereiten, war unbekannt. Man mußte aber meinen, daß, wenn sie vorhanden waren und zur Zeit der Arretierungen schon bestanden hatten, die Untersuchungen darüber Licht verbreitet haben würden. Sollten auch Mitglieder solcher Geheimgesellschaften während des Landtags in Posen gewesen sein, um die Deputierten für ihre Zwecke zu bearbeiten, so gereichte es diesen „wenigstens zur Ehre, daß jenes Bestreben völlig erfolglos geblieben ist". Nirgend und von niemandem war die Achtung und Ehrerbietung verletzt worden, die man dem König schuldig zu sein „mit Enthusiasmus anerkannte und nirgend hatte eine verletzende Äußerung gegen eine Behörde stattgefunden".

Die Abgeordneten hatten zu ihren Abendversammlungen eine Reunion in einem Posener Hotel gebildet, bei der anfangs kein Extraneus zugelassen wurde. Später wurde einzelnen Deputierten gestattet, Bekannte einzuführen, was Veranlassung zum Zutritt mehrerer junger Leute aus der Provinz gab, namentlich von Czapski, Krzyżanowski, Karl v. Stablewski. Hauptsächlich war es auf Erholung und Unterhaltung durch Plauderei und Kartenspiel abgesehen. Es war aber mehr als wahrscheinlich, daß die Gespräche sich auf die Landtagsgeschäfte erstreckt hatten und den Fremden erlaubt wurde, ihre Meinung ebenfalls zu äußern. Das durfte aber nicht befremden, wurde auf den übrigen Landtagen schwerlich anders gehalten und war ungefährlicher als geheime Konventikel. Beim Vorliegen strafbarer Zwecke hätten die Deputierten sicherlich nicht Radziwiłł und Baumann eingeladen. Letzterer war freilich nur einmal, der Statthalter aber öfter dagewesen, ohne etwas Verdächtiges wahrzunehmen. Ein Auftritt zwischen Poniński und Czapski hatte stattgefunden, aber Baumann hatte es vermieden, dazu offiziell Stellung zu nehmen. Niegolewskis in ihrer endgültigen Form unanstößige Schulpetition kannte er in ihrer ursprünglichen nicht, bezweifelte aber ihre Respektwidrigkeit, da der Oberstleutnant klug genug war, um zu wissen, daß eine solche Tonart nicht dazu angetan war, die materielle Seite der Bitte zu fördern. Für den Liberalismus von Niegolewski und Kalkstein mußte man Beweise haben, und solche enthielten die Berichte nicht. Der schon früher als exaltiert bekannte Czapski hatte sich allerdings in der alten polnischen Kleidung herumgetrieben und dadurch deutlich gezeigt, wohin

sein Streben ging, war aber nicht damit bei Radziwiłł gewesen. Hätte ein Gesetz Baumann dazu ermächtigt und hätte er nicht vermeiden wollen, auf den Landtag vorzeitig ein übeles Licht zu werfen, so würde er ihn weggewiesen oder ihm nur einen kurzen Aufenthalt gestattet haben. —

Eine Anzahl der gemeldeten Tatsachen war unbekannt oder falsch, so die von einer Papierbeschlagnahme oder Paßverweigerung nach der Schweiz bei Stablewski. Von einer Erregung der Gemüter im angedeuteten Umfang hatte sich nichts wahrnehmen lassen. Der Briefschreiber machte sich eine viel zu ausgedehnte Vorstellung von dem Einfluß einiger weniger Hitzköpfe. Als bei der Reunion ein paar junge Gäste die Überreichung eines goldenen Ringes an den Landtagsmarschall Fürsten Sułkowski widerrieten, wurden sie durch Kalkstein, Niegolewski, v. Ostrowski usw. ernstlich zurückgewiesen und ihnen bedeutet, daß man ihres Rates nicht bedürfe, und der Ring wurde übergeben. Bei dem Mikorskischen Ball war auch der Oberpräsident nicht geladen, aber nach Angabe des Statthalters wurden verschiedene Kostüme getragen, zumeist weiß-blau. Die Dąbrowskimazurka war unbekannt, die Kościuszkopolonaise allgemein üblich. Übrigens war Mikorski ein höchst schwacher, bis zum Bankrott verschuldeter Mann und hatte auf die Einladungen vermutlich weit weniger Einfluß gehabt, als seine Frau, die man wohl zu den exaltiertesten polnischen Frauen rechnen konnte.

Wenn auch diese russischen Angaben nach der hier sehr milde urteilenden Meinung Baumanns keine Ursache zu Besorgnissen lieferten, so gaben doch die früher in Polen entdeckten Umtriebe Veranlassung zu sorgsamer Beobachtung, namentlich an der Grenze. Wie wohl es bei der verhängten Sperre schwer war, Nachrichten zu erhalten, erteilte Baumann doch am 25. März 1826 allen Grenzlandräten als einen persönlichen, nicht ihr Büro betreffenden und eigenhändig zu erledigenden Spezialauftrag den Befehl, ihm wenigstens alle Woche zu berichten, was ihnen zufällig oder durch vorsichtige Erkundung über den Zustand der Dinge im Königreich, besonders über die Stimmung und den Eindruck der Warschauer Verhaftungen bekannt wurde. Auch die Wirkung auf ihre Kreiseinsassen war zu schildern, denn, obgleich in Posen keine Besorgnis für das Ganze bestand, so war es doch Pflicht der Behörden, einzelne leichtsinnige Individuen möglichst gegen den Nachteil unüberlegten Gebarens zu schützen. Die Auskünfte bestätigten durchweg, daß

sichere Mitteilungen spärlich flossen und niemand ein offenes Wort wagte, weil man auch im Posenschen Furcht vor russischen Spionen hegte. Ebensowenig reisten Posener Gutsbesitzer aus Sorge vor Unannehmlichkeiten über die Grenze, höchstens v. Lipski-Lewków, um ein Gut seiner Großmutter bei Kalisch zu inspizieren. Von Konventikeln war nichts zu spüren. Alles seufzte über hohe Abgaben und Geldmangel. Jedenfalls war die Stimmung nicht günstig. Die Strenge der Regierung, die Verletzung der Konstitution, die Schließung der Logen und die fortdauernden Verhaftungen erbitterten sehr, zumal die Arrestanten gleich gemeinen Verbrechern behandelt wurden. Viel beachtet wurde die polizeiliche Observation V. v. Niemojewskis, der sein Gut nicht verlassen durfte und im Gegensatz zu seinem Bruder Bonaventura keinen Auswanderungspaß erhielt, obwohl er Slupia im Schildberger Kreis gekauft hatte. Alles das fühlten die Posener Einsassen tief mit.

Über die Verhaftungen, Wiederfreilassungen usw. schwirrten vielfache Gerüchte umher. Man kannte Prądzyński, der an der Demarkation der Grenze mitgearbeitet hatte. Dann war ein Neffe des Gnesener Erzbischofs v. Wolicki verhaftet. Im Juni wurde es von neuen Einkerkerungen stiller, aber Oberst Roman Soltyk in Dresden aufgehoben und durch Schildberg transportiert. Die entlassenen Leute (Potworowski, v. Koszkowski-Sieradz) waren über ihre Erlebnisse äußerst schweigsam. Auch die Langsamkeit der Untersuchungen fiel auf. Von erfolglosen Martern der Verhafteten zur Erpressung von Geständnissen wurde erzählt oder die Kunde von Selbstmorden, wie bei Krzyżanowski, leichtgläubig verbreitet. Warschauer Studenten, die sich in polnischer Tracht gezeigt hatten, sollten arretiert und gepeitscht worden sein. Stets trafen die Arrestanten bei Nacht in Warschau ein, eine Heimlichkeit, die größtes Mißtrauen erweckte. Aber geredet wurde gar nicht und nur gedacht oder gemutmaßt, weshalb die Gerüchte schwankend blieben. v. Wolański-Inowraclaw betonte ausdrücklich, er könne nur nach erhaltenem Befehl freimütig berichten, was ihm zu Ohren kam, ohne selbst Stellung zu nehmen. Nach den Verhaftungen in Posen waren auch die dortigen Einwohner viel zurückhaltender und wohl beschämt.

Die polnische Leichtgläubigkeit wiegte sich aber bei alledem doch rasch wieder in neuen Hoffnungen. Schon im Juni glaubte man nur noch an wenige strenge und keine Todesstrafen. In Konstantin sah man einen Beschützer, der

auf Rat Kurutas mit ihm sonst nicht eigener Milde verfuhr, und da die Lage in Rußland, z. T. wegen der dortigen als sehr streng empfundenen Urteile, kritisch geblieben war, die Polen aber zur Aufrechterhaltung der dortigen Ruhe viel beitragen konnten, erwartete man daraus günstige Verhältnisse für sie und glimpfliche Ahndung. In Petersburg sollten zwei preußische Schiffe zur Aufnahme der kaiserlichen Familie bereit liegen. Konstantin ließ bei der Fahrt nach dort seine Wagen in verschiedenen Richtungen gehen, so daß niemand wußte, welchen Weg er nehmen werde. Auch Reibungen zwischen dem Caren und Großfürsten, der angeblich Urlaub nehmen und nach Dresden übersiedeln wollte oder in Italien große Güter gekauft haben sollte, wurden kolportiert. Er hatte den gleich Niemojewski im eigenen Haus bewachten Grafen Gurowski auf freien Fuß gesetzt, so daß nur wenige Männer in Haft blieben. Aber Gutsbesitzer, Beamte usw. mußten Reverse unterschreiben, daß sie Geheimgesellschaften entsagen und in der Folge nicht beitreten wollten. Man stellte die Ereignisse drüben weit bedeutender hin als die Zeitungen. Von allgemeinem Haß gegen Novosil'cev war die Rede, von angeblicher Verräterei Jablonowskis, der gegen Zusicherung von Pardon alles gestanden haben sollte,[16] wogegen Mycielski durch die Keckheit, mit der er jede Belastung der Mitschuldigen vermied, der „Mignon des Publikums" geworden war. Auf verfängliche Fragen der Untersuchungskommission hatte er deren Mitglied, General Kozniecki, als Teilnehmer an der Verschwörung benannt, da seine Fragen eine genaue Kenntnis der Dinge verrieten, ein Witz, der rasch in aller Munde war.

Von Unruhen am Kalischer Gymnasium, dessen Verlegung nach Łęczyca man erwartete, konnte v. Lekszycki-Ostrowo im November berichten. Auch Zöglinge des Kadettenkorps und Subalternbeamte der Woiwodschaftskommission sollten verhaftet sein. Andererseits hatten die Vorfälle auf das Volk keinen sonderlichen Eindruck gemacht. Es war in Polen mancherlei zur Erleichterung der Untertanen, besonders der niederen Stände, geschehen, so durch Ermäßigung der Abgaben, zumal beim Wegebau, da das Militär künftig die Straßen ausbessern sollte. Im Gegensatz hierzu hielt Nowacki-Gnesen die Stimmung unter der Masse für „höchst ungünstig" und war überzeugt, daß ausbrechende Gärungen unter den Bauern die meisten An-

---

[16] Er wurde später bei seinem offenen Geständnis tatsächlich völlig begnadigt; vgl. Schiemann, a. a. O., S. 304.

hänger finden würden, denn sie waren in so elender Lage, daß sie jedes ihnen vorgespielte Mittel ergreifen würden, das zu deren Verbesserung und zur Erleichterung ihrer Abgaben dienen konnte. Die Führer wünschten einen Krieg unter den europäischen Mächten oder gegen die Türken, von dem sich die Polen Vorteile versprachen. Ihre Freiheit konnte ihrer Meinung nach nur eine Revolution oder ein Krieg herbeiführen, und darum sahen sie jede solche Bewegung gern und suchten sich zu überzeugen, daß viele Kriege nur geführt wurden oder ausbrechen würden, um ihr Vaterland wieder unabhängig zu machen.

Über die Gutsbesizer in Posen berichtete fast allein der einzige deutsche Landrat und einstige Kreissteuereinnehmer, v. Rankowitz-Pleschen, der, aus Westpreußen stammend, mit polnischem Wesen wohl vertraut war. Er klagte über zunehmende Unzufriedenheit, z. T. vielleicht infolge schlechter Zeiten, genährt durch Departementsrat v. Rembowski-Miniszewo und den finanziell zusammengebrochenen Generalkommissionspräsidenten v. Zakrzewski, die ihre Bauern nicht reguliert hatten. Der Landrat arbeitete ihnen zu schnell, d. h. er führte die höheren Weisungen zu pünktlich durch. In Pleschen tagte als geschlossene Gesellschaft ein Kasino. Jede Umwälzung war den Polen erwünscht, weil sie die Hoffnung auf Selbstständigkeit belebte. So waren ihnen auch die Unruhen in Rußland willkommen. Der gemeine Mann war ohne politische Meinung und folgte nur dem Grundherrn. Nicht unzufrieden schien der Bürgerstand zu sein. Bauten und Anfänge einer Industrie gaben dem Handwerker Nahrung und lockten sogar Deutsche über die Grenze. Dagegen war der Adel nicht zufrieden zu stellen. Die ältere Generation dachte an verschwundene Zeiten, die junge war zu sehr vom allgemeinen Freiheitsschwindel ergriffen, um nicht jede revolutionäre Bewegung gern zu sehen. Auch fand sie zu geringe Beschäftigung und wurde von Langweile gequält. In Posen war ihre Lage traurig, wenn auch durch eigene Schuld. Die Söhne kamen nach teueren Studien mit geringen oder gar keinen Kenntnissen zurück. Dem Militärdienst versuchten sie auf jede mögliche Weise auszuweichen und übernahmen eine Landwirtschaft ohne Befähigung dazu und verloren, zumal bei der dem Polen angeborenen luxuriösen Lebenshaltung, den Rest des väterlichen Vermögens. Solchen Existenzen konnte kein Wechsel gleichgültig sein. Der Gutsbesitzer war zudem besonders durch die Bauernbefreiung erregt. So sehr er für sich die Freiheit liebte, so ungern sah er, daß der Bauer freier

Eigentümer wurde, und das Gesetz von 1823 nannte er einen Eingriff in das Privateigentum. Daher war der sarmatische Adel noch weit eher als 1806 bereit, zu einer politischen Umwälzung die Hand zu bieten. Aber Beweise für eine Teilnahme an der Verschwörung in Rußland waren nicht zutage gefördert, ebensowenig Zusammenkünfte oder auffallend viele Reisen in das Ausland oder Besuche von dort. Rankowitz hatte niemanden im Kreis in Verdacht, ohne eine Bürgschaft dafür übernehmen zu können. Selbst v. Zychliński-Schildberg bedauerte aber das Abrücken der Kempener Garnison nach Militsch, da nun sein Bezirk ganz von Militär entblößt war.

Vom August ab durften die Berichte nur nach Maßgabe des vorhandenen Materials eingesandt werden und schliefen mit Jahresende ganz ein.

Wir kehren nun zu Umiński u. Gen. zurück. Er hatte noch bei einem Verhör am 24. Mai 1826 jede Kenntnis der aus Warschau mitgeteilten Satzungen der Kosyniery geleugnet, die nach einer dortigen Anzeige von ihm bei seiner Anwesenheit im Mai 1821 redigiert waren. Sie sahen eine Einteilung der Gesellschaft in Gemeinden (communes), Kreise (arrondissements), Provinzialbehörden (autorités provinciales) und höchste Gewalt (autorité suprême) vor. Der General versuchte sich damit herauszureden, daß er in Warschau bloß allgemeine Besprechungen ohne Ergebnis gehabt habe; alles andere sei nach seiner Abreise festgesetzt worden. In seiner Gegenwart wäre nur die Bildung eines Komitees zur Ausarbeitung der Statuten beschlossen. Glatt leugnete er die aus den Geständnissen Lukasińskis eruierten Tatsachen. Er wußte angeblich nur, daß in Warschau von einer Einteilung der Gesellschaft die Rede war, nicht, ob sie durchgeführt wurde. Die ihm genannten Mitverschworenen behauptete er nicht zu kennen oder erklärte sie für unverdächtig.

Am 24. Juli 1827 beschwerte er sich bei Baumann, daß man sich nach seiner siebzehnmonatigen, ihn allen Verhältnissen entreißenden, sein Vermögen ruinierenden Haft auch noch ihn schmerzlich berührende Kränkungen und Verunglimpfungen erlaube. Man hatte in den Warschauer Zeitungen die angeblichen Resultate der dortigen Untersuchungskommission drucken lassen und dabei nach seiner Behauptung unrichtige, verunstaltete oder halbwahre Dinge mitgeteilt. Besonders bemühte man sich, die öffentliche Meinung glauben zu machen, daß die Umtriebe in Preußen angesponnen seien und hier der Brandherd läge, er aber

es gewesen sei, der die Fackel des Aufruhrs in den Nachbarstaat getragen habe, daß er der Erfinder, Stifter des Bundes der Sensenmänner und ihres furchtbaren Eides[17] gewesen sei, und daß er durch allerlei Künste die Mitglieder der nationalen Freimaurerei zu Warschau zum Beitritt verführt habe. Man hatte sich verbürgt, daß er alle diese Anschuldigungen bei seiner Konfrontation eingestanden habe und man sich auf Krauses Zeugnis berufen könne, wiewohl seine angeblichen Genossen fast alle Angaben ihrer gemeinsamen Gegner für unwahr erklärt hatten.[18] Sorgfältig hatte man zu erwähnen vermieden, was aktenmäßig zu seiner Entschuldigung stattfand, daß er damals gar nicht in Sachen des Bundes, sondern in vorgewiesenen dringenden Privatangelegenheiten nach Warschau gekommen war, und daß die dortigen Freimaurer schon geneigt waren, im Bund der Sensenmänner aufzugehen, und seine Anwesenheit nur benutzten, um ihn in ihre Verbindung hineinzuziehen. Ferner, daß er bald seine Unachtsamkeit bereut und noch 1821 der ganzen Verbindung entsagt und seitdem nicht den mindesten Anteil daran genommen hatte. Bei dem Bericht und der Untersuchung hatte hauptsächlich der Haß und die Feindschaft gegen ihn die Feder geführt, wie auch daraus hervorging, daß in den Relationen ebenso schuldigen Teilnehmern, weil man ihnen wohl wollte, überall schonend das Wort geredet wurde und man dem europäischen Publikum gegenüber die durch nichts bewiesenen Aussagen derer, die ihre schamlose Freiheit dadurch erkaufen wollten, gegen ihn ausgeschlachtet hatte. Schon litt er in Thorn darunter; man achtete ihn in dem kleinen Kreis, in dem er sich dort bewegte, als wirklichen Empörer. So bat er Baumann, ihm nicht seinen Schutz zu entziehen und, wenn er sich aus den Akten von der Richtigkeit seiner Klage überzeugt haben würde, seine „gerechte Beschwerde vor den Thron des erhabenen und nicht genug zu verehrenden Monarchen und in Antrag zu bringen, daß aktenmäßig Berichtigungen jenes Rapports erfolgen". Er glaubte für diesen Antrag eine wichtige Unterstützung darin zu finden, daß offenbar der Bericht Anmaßungen einer fremden Regierung gegen preußische Hoheitsrechte

[17] Dessen Wortlaut bei Schiemann, a. a. O., S. 162/163.

[18] Die Fiktion, daß U. in Warschau die ganze Verantwortung auf sich genommen und sich aufgeopfert habe, gehört seitdem zur polnischen Legende, wohl genährt durch den Umstand, daß seine Bestrafung im Vergleich zu den polnischen Urteilen erheblich härter war; vgl. Straszewicz, Die Polen der Revolution vom 29. November 1830, Bd. I, S. 79/80, der italienischen Ausgabe von 1833.

enthielt, die die Diplomatie schon an sich nicht dulden durfte. Sie verunglimpften die ganze Provinz. Baumanns Stellung, seine bekannte Strenge für das Recht, die Würde des Staates, dessen Diener er war, ließen Umiński keinen Zweifel an der Erhöhung seiner Bitte.[10]

Baumann wich dem Ansinnen natürlich aus. Er schmeichelte sich, daß der General immer Gelegenheit gehabt habe, sich von seiner Geneigtheit zu überzeugen, ihm gefällig und nützlich zu werden. Um so schmerzlicher war es ihm, auf das Schreiben nichts veranlassen zu können. Er durfte sich keineswegs anmaßen, den Bericht der Warschauer Untersuchungskommission einer Kritik zu unterwerfen, und konnte es selbst dann nicht tun, wenn er im Besitz der Quellen gewesen wäre, aus denen jener geschöpft war. Niemand als der Richter konnte sich für ermächtigt halten, seine Meinung über das Ergebnis einer Kriminaluntersuchung und die Schuld oder Unschuld der Angeklagten auszusprechen. Er wünschte aufrichtig, daß Umiński von der schweren Anschuldigung frei erklärt werden möge, die auf ihn geworfen war. Wenn das geschah, war eine öffentliche Bekanntmachung des Urteils seine beste und vollständigste Rechtfertigung, denn der Warschauer Rapport war auch in eine Menge deutscher Zeitungen übernommen worden.

Aber Umiński ließ nicht locker. Am 22. September erneuerte er seine larmoyante Beschwerde. Er wollte alles ertragen und niemand sollte ihn klagen hören, wenn er allein unglücklich würde, aber als Vater müsse er über den Verfall seines Vermögens seine Stimme laut werden lassen. Baumann wiederholte indessen lediglich, daß seitens der Staatsbehörden in der Sache nichts veranlaßt werden könne, während es jedem Untertan gestattet war, eine Bitte am Thron niederzulegen.

Seine Hoffnung, daß der Richter den General von den erhobenen Beschuldigungen reinwaschen werde, ging jedoch nicht in Erfüllung. Durch Urteil des Posener Landgerichts vom 1. Oktober 1827 wurde er wegen Teilnahme an einer verbotenen Verbindung zu sechs Jahren Festung verurteilt unter Anrechnung der Untersuchungshaft vom 1. Januar 1827 ab und zur Tragung der Kosten. Krzyżanowski wurde von der Teilnahme „vorläu-

[10] Durch die Aussagen der Warschauer Angeklagten wurde erwiesen, daß U. an den dortigen Vorgängen bei seiner Anwesenheit sehr lebhaften Anteil, und zwar keineswegs nur an einem Tage genommen hatte. Diese Auffassung auch bei Skarbek, a. a. O., S. 216 ff.

fig" unter Tragung der Kosten, Mielżyński auf Kosten der Staatskasse vollständig freigesprochen.

Sofort setzten Bemühungen zu Gunsten Umińskis ein. Seine Schwester, Frau v. Bojanowska-Placzkowo b. Rawitsch, bat im Herbst mit ihm zusammen um Urlaub nach Smolice, aber Danckelmann hielt unter Zustimmung seines Amtsgenossen das Entlassungsgesuch durch die Verurteilung für erledigt, während wegen der Alimente bei seiner Vermögenslosigkeit nicht mehr als der gewöhnliche Satz von 5 Sgr. täglich bewilligt werden konnte (Vot. 27. und 29. Oktober).

Am 25. Oktober bat auch bereits Sułkowski, durch den General veranlaßt, den Oberpräsidenten um Fürsprache für seinen unglücklichen Waffengefährten beim Monarchen. Der Fürst versicherte, er würde gern helfen, wenn er es könnte, aber es müsse Umiński schmerzen, von der Unterstützung einzelner zu leben. Sułkowski wußte nicht, in welche Kategorie er zu stellen war und welche Ansprüche er an die Milde des Landesherrn besaß, aber dieser war zu großmütig, um eine jährliche Unterstützung einem Mann zu versagen, der, in unglücklichen Verhältnissen geboren und im Besitz einer ausgezeichneten militärischen Stellung „in Folge politischer Verwickelungen, die ich nicht untersuchen will", seinem ohnehin gestörten Vermögenszustand seit beinahe zwei Jahren entrissen, nun ganz verfallen war und sich ohne allgemeine Hilfe nicht unterhalten konnte. Baumann teilte das Gesuch Schuckmann mit, da die Lage ihm nicht füglich gestattete, dem Fürsten eine Bitte abzuschlagen. Er stellte anheim, ob es tunlich war, dem General aus einem öffentlichen Fonds eine laufende Beihilfe zu gewähren, die seinen persönlichen Verhältnissen entsprach, oder ob die königliche Gnade anzurufen war. Gewiß war, daß er viel weniger als gar kein Vermögen besaß und seine großmütige Behandlung allgemeine dankbare Anerkennung finden würde. Aber die Erhöhung des Verpflegungssatzes von 5 Talern monatlich für unvermögende Verbrecher war ein Akt partieller Begnadigung, die dem Ministerium nicht zustand und zu dem es keine Mittel besaß. Es mangelten ihm jedoch ebenso alle Motive, um diesen Hochverräter dem König zu empfehlen, und Schuckmann konnte ihn auch der Teilnahme des „edelen" Sułkowski nach seinem diesem wahrscheinlich nicht vollständig bekannten Betragen nur für unwert erachten.

Da indessen der Spruch im Vergleich zu den polnischen Urteilen hart war, erreichte Umiński dann doch eine

wesentliche Milderung, da Friedrich Wilhelm die Anrechnung der vollen Untersuchungshaft anordnete, also die Entlassung für den 21. Februar 1832 ansetzte.[20]

Die geschilderten Vorgänge zeigen einmal Umiński in recht ungünstigem Licht. Man kann sich schwer des Eindrucks erwehren, daß die theatralischen Phrasen dieses verstockten Revolutionärs, der denselben König mit Weihrauch umnebelt, dessen Regierung er unablässig bekämpfte, und der fortwährend auf seine Ehrbegriffe und väterliche Liebe pocht, aber seine Tochter völlig vernachlässigte und seinen Lebensunterhalt auf Kosten anderer im Spiel zu suchen gewohnt war, einen hanswurstigen Charakter tragen. Endgültig zerstört dürfte auch die Auffassung sein, daß sein Patriotismus ihn zur Märtyrerrolle trieb. Vielmehr hat der General seine Rettung allein in hartnäckigem Leugnen gesucht und erst unter dem Druck unwiderleglicher Gegenbeweise sich Geständnisse abringen lassen, in denen er seine eigene Tätigkeit möglichst in den Hintergrund zu schieben versuchte.

Hingegen muß anerkannt werden, daß das Untersuchungsergebnis im ganzen mager war und keine Beweise für den Fortbestand der Kosyniery im Posenschen über 1821 hinaus lieferte. Auch scheint ihre Rolle stets eine untergeordnete geblieben und die Zahl der Teilnehmer gering gewesen zu sein. Jedenfalls wurde diese Behauptung nicht widerlegt. Umińskis Lebensweise macht es auch glaubhaft, daß er an der Verbindung keinen beträchtlichen Anteil mehr hatte. Die aufgespeicherte Unzufriedenheit hat sich im allgemeinen wohl vor 1830 nicht bis zur Geheimbündelei verdichtet, das Schwergewicht der polnischen Irredenta ist vielmehr damals durchaus in Russisch-Polen zu suchen, von wo nur verhältnismäßig schwache Ausstrahlungen nach Posen übergriffen.

Anlage.

Immediatgesuch Graf Severin Mielżyńskis vom 17. Januar 1826.

Sire!

Voilà bientôt six mois, que trois de mes compatriotes, par ordre d'une puissance étrangère, ont été arretés, dans notre province, et trainés dans les cachots d'une forteresse, située hors du Duché de Posen, hors du cercle de nos tribunaux.

Je ne m'arrèterai pas à prouver. combien l'act en lui même, est immoral, impolitique et inutile, combien il est contraire au droit des gens; je sais que comme sujet d'un gouvernement déspotique, je n'en ai pas le droit. Je ne m'arrèterai pas non plus à prouver combien le mode d'arrestation est contraire aux lois qui éxistent, dans les

[20] Vgl. Laubert in Zeitschrift der Ver. f. Gesch. Schlesiens, a. a. O.

Etats de Votre Majésté; ces lois n'ayant pas de base constitutionelle ne sont point un contract social, n'étant que l'expression des volontés d'un maître qu'il peut changer d'après sa fantaisie; nous n'avons d'autre garantie de Votre Majésté, que sa discrétion de ne point abuser du pouvoir, et malheureusement les circonstances ne prouvent que trop bien que ce n'en n'est pas une.

L'unique but de ma lettre, c'est de Vous assurer Sire, que la plus grande partie de mes concitoyens, est comme moi, indignée de ces prétendues rigueurs salutairs, que si nous ne temoignons, tous, hautement notre indignation ce n'est que de crainte de ne point conjurer encore plus de malheurs sur notre chère et infortunée Patrie.

Vous voyez en nous, Sire, un exemple frappant de l'inconstance de la fortune; nous sommes les maîtres naguère; craignez le retour du sort ranguer.[1]

Sire, peut-être que Vos intentions ne sont point les causes de nos malheurs, peut-être que trop de confiance dans vos courtisans vous aveugle; mais qu'il me soit permis de le dire; Songex, Sire, que c'est le principal défaut que l'on a reproché a Louis XVI, que c'est la cause des malheurs de ce Prince. Ce défaut est capital chez un roi qui n'a point pour guide une constitution, car le royaume au lieu d'un despote, en a autant que le roi de courtisans. Les Citoyens du Grand-Duché de Posen ont écrit a Votre Majesté, pour se plaindre de rigueurs, dont nos frères ont été les victimes; Elle n'a pas deigné leur repondre, notre pétition a été rejettée dans les bureaux du ministère de l'interieur, qui insulte impunement les malheureux; Quelle lâcheté! Son excellence nous dit que les interrogatoirs précideront le procès qui leur sera fait. Ces prétendus interrogatoirs sont à peine commancés à 30 Mille de Berlin et déjà le ministre de l'intérieur parle de crimes noirs et atrocs; Quelle inconséquence!

Serait-il vrais que les arrêtés demandent tous les jours, que leur procès soit commancé, et que cela leur est refusé avec constance. On parle même dans le public de leur prochaine éxtradition en Russie; mais un crime aussi barbare ne trouve point de place dans mon imagination, je ne le conçois pas, et ne le crois pas possible.

J'ai dit, Sire, tout ce qui pesait sur mon cœur; Que mes intentions ne soyent pas defigurées.

Que Votre Majesté oublie qu'un des arrêtés est mon frère; en écrivant ces mots j'ai tâché de l'oublier moi-même, pour ne vous parler que comme citoyen.

La verité a tant de peine a percer cet épais boulevard de courtisans pour arriver jusqu'au roi; qu'il ne l'entenderait jamais si quelque citoyen ne l'énonçait avec courage.

Je connais Sire tout les dangers qu'il y a la dire; mais je n'ai pas hésité un instant, de remplire ce Saint devoir. Vos courtisans, par leur perfides conseils, pourront me jetter dans des cachots, me torturer; je leur abandonne mon cadavre. Je mourrai, mais je mourrai pour avoir rempli mon devoir. Mort aussi glorieuse, aussi digne d'envie, que celle que j'eus trouvé en combattant pour la liberté, pour la restauration de mon pays.

---

[1] Offenbar verschrieben für vengeur.

Der Ukraine Niedergang und Aufschwung.

Von

Miron Korduba, Warschau.

(Schluß.)

Zur selben Zeit, als der Car eine Ruhepause in den kriegerischen Operationen anordnete und die moskovitischen Truppen Winterquartiere bezogen, begann ein polnischer Feldzug nach Podolien. Den Oberbefehl führte St. Potocki, doch die Seele des Unternehmens war der Reitereiführer Stefan Czarniecki. Eine Reihe von Städten ergab sich freiwillig, Buša und Tymonivka wurden erstürmt und dem Erdboden gleich gemacht. Am 13. Dezember erschien die polnische Armee vor Braclav, wo größere Kosakentruppen sich eingeschlossen hatten. Sie verteidigten sich wirksam, doch die Nachricht von der Ankunft der Tataren veranlaßte sie zum Rückzuge nach Umań. Chmeľnyćkyj beantragte durch mehrere Gesandtschaften rascheste Zusendung des Hilfskorps Šeremeťev, rückte mit seiner Armee bis Bila Cerkva vor und erwartete hier Verstärkungen. Hier fand ihn am 14. Januar 1655 der Gesandte des Caren Matveev, welchen der Hetman mit Vorwürfen wegen Zauderei der moskovitischen Heerführer überhäufte, dieser ihm wieder zu geringe Aktivität der kosakischen Hauptarmee im verflossenen Jahre vorhielt. Den Vorschlag, in einzelnen ukrainischen Städten moskovitische Woiwoden einzusetzen, lehnte Chmeľnyćkyj unter dem Vorwande ab, dieses sei während der Kriegszeit untunlich. Die Nachricht, der Car beabsichtige Kyjiv zu seiner zweiten Residenz zu erheben und dort einen Palast erbauen zu lassen, nahm er ohne besondere Begeisterung entgegen. Auf die Beschwerden des Gesandten, die ukrainische Geistlichkeit weigere sich noch immer des Caren beim Gottesdienste zu gedenken, versprach der Hetman beim Metropoliten zu intervenieren.

Nach zweiwöchiger Rast setzte die polnische Armee im Januar 1655, jetzt von 30 000 Tataren unterstützt, ihr Vernichtungswerk fort, wobei in manchen Städten, wie z. B. in Demkivka, die Besatzung und die Bevölkerung selbst nach freiwilliger Unterwerfung niedergemacht wurden. Am 23. Januar langte endlich Šeremeťev in Bila Cerkva an und die vereinigte kosakisch-moskovitische Armee zog nun dem Feinde entgegen. Zum Zusammenstoße kam es am 29. Januar 1655 auf dem sogenannten Drižypole (Zitterfeld) bei Ochmativ. Der Verlauf dieser Schlacht, in

welcher beide Gegner den Sieg für sich in Anspruch nahmen, war sehr wechselvoll. Anfangs drangen die Polen in die kosakische Wagenburg ein, wurden aber bald herausgedrängt und alle ihre späteren Angriffe blutig zurückgeschlagen; schließlich gingen die Kosaken zum Angriffe über und das polnische Heer zog sich nach Žyvotiv zurück. Auffallend war, daß die Tataren während der ganzen mehrtägigen Schlacht sich an den Kämpfen gar nicht beteiligten und sich auf die Rolle der teilnahmslosen Zuschauer beschränkten. Bald nach der Schlacht kehrte der greise St. Potocki, welcher den Strapazen eines Winterfeldzugs sich nicht mehr gewachsen fühlte, nach Hause zurück, auch die Überreste des Fußvolkes und die schwere Artillerie wurden ins Hinterland zurückgeschoben. Die polnische Reiterei, anfangs unter Lanckoroński, dann unter Tyszkiewicz und Czarniecki, sollte zusammen mit den Tataren weitere Streifzüge unternehmen. Es war ein echter Vernichtungskrieg, welcher gegen die fast wehrlose Bevölkerung des Braclaver Gebietes mit beispielloser Grausamkeit geführt wurde. Zwischen den Friedlichen und den Unbotmäßigen wurde kein Unterschied gemacht: alle wurden gleichmäßig ausgeplündert, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter massenweise geschlachtet oder von den Tataren in Gefangenschaft geschleppt. Laut Angaben der polnischen Feldherren Lanckoroński und Tyszkiewicz wurden dort im Februar und März 1655 110 Städte eingeäschert, gegen 300 000 Menschen beiderlei Geschlechts in die Krim als Jassyr weggeführt und gegen 100 000 von entmenschten Soldaten hingemordet. Lanckoroński schätzte im Februar die Zahl der erwürgten Säuglinge auf 10 000. Das blühende Land, welches noch vor einigen Monaten vom Archidiakon Paul wegen seines blühenden Zustandes, seiner Bevölkerungsdichte und seines Wohlhabens gepriesen wurde, ward zur öden Wüste, wo sich nur einige feste Punkte, darunter Braclav und Umań, erhalten hatten.

Chmeľnyćkyj blieb inzwischen militärisch untätig in Erwartung neuer Verstärkungen aus Moskau, da Šeremeťevs Hilfskorps am Drižypole fast gänzlich aufgerieben wurde. Er entwickelte zugleich eine rege diplomatische Tätigkeit, noch immer bemüht, den Bund der Tataren mit den Polen zu sprengen. Die Sache schien eben damals eine günstige Wendung zu nehmen. Der Moldauer Woiwode Stefan benachrichtigte im März den Kronfeldherrn Potocki von einem plötzlichen Kurswechsel der Pforte zugunsten der Kosaken. Möglich, daß im Zusammenhange damit der Abzug der Tataren aus der Ukraine stand, welcher Ende

März erfolgte. Vom Bascha von Silistrien und am 3. April selbst vom türkischen Großvezier kamen Gesandte nach Čyhryn mit freundschaftlichen Erklärungen. Der Hetman schickte hierauf eine Gesandtschaft nach Konstantinopel mit Beschwerden über die Krim- und Nogai-Tataren. Karač-bei ließ sich Anfang April wieder vernehmen, indem er dem Hetman, „seinem alten Freunde" im Falle der Auflösung dessen Bundes mit Moskau die Freundschaft des Chans in sichere Aussicht stellte; die Blockade nämlich, welche die Kosaken gegen die Krim durchführten, machte sich dort bald fühlbar. Auch von Rákóczy kam eine Gesandtschaft. Da der Gesandte, Stef. Lucs, den Weg durch Polen nahm, wo er vorgab, der Zweck seiner Mission sei Chmeľnyćkyj mit dem Könige wieder auszusöhnen, sandte bei der Gelegenheit auch Tyszkiewicz ein Mahnschreiben an den Hetman, ihn zur Rückkehr in die Obedienz des Königs auffordernd. Chmeľnyćkyj übersandte die Briefe von Karač-bei und von Tyszkiewicz nach Moskau, von der Mission des siebenbürgischen Gesandten aber ließ er nichts vernehmen. Im Mai erschien in der Ukraine wieder der Grieche Daniel, als Gesandter Karls X. Gustav von Schweden, welcher seinen Regierungsantritt dem Hetman notifizierte. Ob er ihm auch von seinen Kriegsplänen gegen Polen, welche schon damals konkrete Formen anzunehmen begannen, etwas berichten ließ, wissen wir nicht. Chmeľnyćkyj bemühte sich vergeblich, diese Gesandtschaft zu erwidern. Weder die Moskauer Regierung noch die Balkanfürsten wollten den nach Stockholm beordneten Gesandten Durchlaß durch ihre Länder gewähren.

In Weißrußland machte sich im Winter 1654/55 eine antimoskovitische Strömung fühlbar. Der Adel und die Bürger des Smolensker Gebietes, welche sich im Herbste dem Caren ergeben haben, begannen massenhaft über die litauische Grenze zu flüchten. Als Mitte Februar Radziwill bis Mogilev vorrückte, ergab sich ihm sogar Poklonskij samt seinen Kosaken. In seinen Briefen an Zolotarenko entschuldigte Poklonskij seinen Schritt durch Hinweis auf die Tyrannei der Moskoviter. Der Archimandrit von Sluck, Feod. Vasilevič, sandte einen Aufruf an die Bürger und Geistlichkeit von Mogilev, in welchem er sie im Namen des Metropoliten zur Übergabe der Stadt an Radziwill aufforderte. Die Moskauer Regierung, dadurch ernstlich beunruhigt, forderte den Hetman auf zu untersuchen, ob Valisevič tatsächlich im Auftrage des Metropoliten gehandelt habe, doch Chmeľnyćkyj gelang es in den Konferenzen, welche er um den 20. Juni 1655 in Kyjiv mit dem Metro-

politen und den moskovitischen Woiwoden geführt hat, diese heikle Frage geschickt zu begraben. Damals erschien in Kyjiv endlich Buturlin als Anführer der so lange und so sehnsüchtig erwarteten Hilfstruppen und die beiden Armeen, die kosakische und die moskovitische, vereinigten sich Anfang Juli bei Bila Cerkva.

Die Sprunghaftigkeit und die Systemlosigkeit der polnischen Politik wird am besten durch den Umstand charakterisiert, daß bald nach dem grausamen Raid in Braclavien wieder ein Versuch unternommen wurde, sich mit den Kosaken zu versöhnen. Am 4. Mai erließ der König ein Manifest, in welchem allgemeine Amnestie, Gleichstellung der Kosaken mit dem Adel und Emanzipation der Bauern in der Ukraine gegen Zahlung eines mäßigen Grundzinses in Aussicht gestellt wurden. Derart weitgehende Zugeständnisse konnten gewiß nicht ohne eine ganz besondere Veranlassung gemacht werden. Hruševśkyj begnügt sich lediglich mit dem Hinweise auf den oben erwähnten Brief von Tyszkiewicz, ohne weitere Erklärungen zu geben. Der Grund dieser plötzlichen Nachgiebigkeit lag aber in den auswärtigen Komplikationen, welche gerade damals eintraten. Die Haltung des neuen schwedischen Königs Polen gegenüber war eine derartige, daß ein Krieg mit ihm unvermeidlich schien, und angesichts dieser drohenden Gefahr wurden im März 1655 mehrere Senatssitzungen abgehalten. In diesen mußte auch der Plan des Manifestes an die Kosaken gefaßt worden sein, denn ganz auf eigene Faust hätte der König gewiß nicht gewagt, mit derartigen Verheißungen aufzutreten. Der Landtag, welcher bald hierauf (am 19. Mai) sich versammelte, nahm diese Angelegenheit in eigene Hände. Es wurde eine Kommission gewählt, welche mit Chmeľnyćkyj verhandeln sollte, und genaue Instruktion ausgearbeitet; von einer Bauernbefreiung war hier keine Rede mehr. Auch wurde Feod. Vyhovśkyj, ein Verwandter des hetmanschen Kanzlers, mit der Mission betraut, durch die Kyjiver geistliche Hierarchie auf den Hetman zu wirken. Doch weder das Manifest des Königs, noch die Aktion des Landtags fanden in der Ukraine irgend welchen Widerhall. Feod. Vyhovśkyj erschien in Kyjiv am 18. August und wurde von dort an den Hetman geleitet. Wir finden ihn später in Chmeľnyćkyjs Lager bei Lemberg. Die weiteren Verhandlungen wurden aber unter ganz anderen Gesichtspunkten geführt.

Inzwischen rückte Chmeľnyćkyj mit Buturlin gegen Polen vor. In den letzten Tagen des Septembers belagerten beide Kamineć in Podolien. Hier erschienen beim Het-

man Gesandte von Karl X. Gustav und von Rákóczy. Um diese Zeit haben schon Großpolen und Litauen dem Schwedenkönige gehuldigt; diesem war jetzt daran gelegen, die Kosaken gegen die Armee Potockis, welche sich bei Lemberg sammelte, zu werfen, damit sie auf dem westlichen Kriegsschauplatze nicht verwendet werden konnte. Dieses mußte also, nach Hruševśkyjs Meinung, die eigentliche Aufgabe der schwedischen Gesandtschaft gewesen sein. So erklärt auch der Verfasser, warum Chmelnyćkyj am 3. September die Belagerung von Kamineć plötzlich abgebrochen und den Zug in der Richtung auf Lemberg angetreten habe, eine Erklärung, welche sich mit der etwas späteren Haltung Karls X. Gustav in dieser Angelegenheit nur schwer vereinigen läßt. In seinem Berichte an den Caren erklärte der Hetman, die Nachricht von der Ansammlung einer polnischen Armee bei Lemberg habe ihn zu diesem Schritte veranlaßt. Auch mit Zolotarenko knüpfte der Schwedenkönig Verhandlungen an, indem er ihn bat, mit schwedischen Generalen in Fühlung zu treten. Eben um diese Zeit (am 13. September) nahm der Car im neueroberten Wilna den Titel eines „Großfürsten von Litauen, Weißrußland, Wolynien und Podolien" an, was nicht nur gegen den Schwedenkönig gerichtet war, sondern auch kundtun sollte, daß weißrussische und westukrainische Territorien in unmittelbare Herrschaft des Caren, ohne irgendwelche Vermittelung des Hetmans der Zaporoger Kosaken, übernommen werden.

Beim Heranrücken des kosakisch-moskovitischen Heeres zog sich Potocki nach Horodok zurück, wo er von einer gegen ihn entsandten Abteilung am 29. September geschlagen wurde. Die Hauptarmee schritt aber zur Belagerung von Lemberg. Diese zweite Belagerung der Stadt wird vom Lemberger Stadtrat S. Kuszewicz, welcher auch an Verhandlungen mit dem Hetman regen Anteil genommen hat, eingehend geschildert. Im Gegensatze zu Buturlin führte Chmelnyćkyj die Belagerung sehr schonend, bestand durchaus nicht auf Vereidigung der Bürger für den Caren und stellte sich mit ganz geringem Lösegeld von 60 000 Złoty zufrieden. Während der Belagerung wurde von dem Hetman ein Streifzug in nordwestlicher Richtung bis an die Weichsel entsandt, welchem auch Lublin zum Opfer fiel und welcher die Ansprüche der Kosaken auf dieses Territorium kundgeben sollte. Dieser Streifzug scheint aber zu einer zeitweiligen Trübung der Beziehungen mit den Schweden geführt zu haben. Radziejowski machte dem Hetman Vorstellungen, die Woiwodschaften, welche dem

Schwedenkönige gehuldigt haben, nicht anzugreifen, Karl X. Gustav verlangte gar in seinem Briefe vom 30. Oktober von ihm, daß er die Belagerung von Lemberg aufgebe. Unter diesen Umständen fand die Gesandtschaft Lubowickis, welche Joh. Kasimir aus Schlesien, wo er als Flüchtling verweilte, an den Hetman gerichtet hatte, vorübergehend günstigen Boden. Durch Geschenk und huldreichen Brief der Königin an seine Gemahlin gerührt, erklärte sich Chmeľnyćkyj bereit, mit den Kommissaren in Kamineć oder Lemberg in Verhandlungen zu treten, wenn nur der König dabei persönlich anwesend sei. Er gönnte damals, meint Hruševśkyj, Joh. Kasimir eine Scheinherrschaft in den westlichen Gebieten in der Überzeugung, die eigentliche Regierung werde von den Kosaken ausgeübt werden.

Lubowicki traf den Hetman schon auf dem Rückweg von Lemberg an, da dieser auf die Nachricht von dem Anzug der Tataren am 8. November Lemberg verließ. Am 20. November 1655 stießen beide Armeen bei Ozirna (nordwestlich von Ternopil) aufeinander, wo es zur heftigen Schlacht kam, in welcher Buturlins Truppen namhafte Verluste erlitten, aber beide Teile ihre Stellungen behielten. Hierauf kam es auf Veranlassung des Chans zu Verhandlungen und zum Abschluß eines Friedens: der Hetman und der Chan schwuren einander Freundschaft, wobei der erstere Joh. Kasimir beizustehen versprach. Die Berichte der Chronisten Jerlicz und Rudawski über schwere und für die Kosaken demütigende Bedingungen dieses Friedens, welche von modernen polnischen Historikern (Ravita-Gawroński und selbst Kubala) kritiklos übernommen werden, erweisen sich als ganz falsch. Buturlin nahm selbstverständlich weder an den Verhandlungen noch an dem Friedensschluß teil. Nach Bila Cerkva zurückgekehrt, sandte er Mitte Dezember ausführliche Relation über den Feldzug an den Caren ab. Doch waren inzwischen andere, für ihn ungünstige Nachrichten nach Moskau gelangt, weshalb der Car gegen ihn sehr aufgebracht gewesen sein soll, da er angeblich die Interessen des moskovitischen Reiches zu wenig beachtet habe. Diese Nachrichten nahm sich Buturlin derart zu Herzen, daß er sich in Kyjiv vergiftete.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Polen bestürmte Joh. Kasimir den Hetman mit Bitten um Hilfe, doch dieser stand auf dem Standpunkte, daß zuerst Verhandlungen mit der Kommission und Abschluß von Vereinbarungen notwendig seien. Auch der Tatarenchan scheint diese Ansicht geteilt zu haben, denn als der Abgesandte des Königs Szomowski ihn um einen Druck auf den Hetman ersuchte, wies er ihn

direkt an die damals in der Krim weilenden Gesandten der Kosaken. Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen besitzen wir nur fragmentäre Nachrichten. Es wurde von dem Könige eine Kommission eingesetzt, doch der Hetman behielt sich vor, am 7. März den geeigneten Ort und die Zeit für Verhandlungen selber zu bestimmen. Als Szomowski Mitte Mai 1656 zum zweitenmal in der Krim weilte, erwies sich auch der Chan, aus Rücksicht auf die Haltung der Kosaken, zur Hilfeleistung weniger bereitwillig als vordem und das einzige, was der Gesandte erreichen konnte, war die Absendung eines tatarischen Hilfskorps, welches dann im Juli an der für den König unglücklichen Schlacht bei Warschau teilnahm. Anfang Mai fand an der Rosava ein Kosakenrat statt und gleich hierauf brach Chmeľnyćkyj seine Verhandlungen mit Joh. Kasimir jäh ab. Hruševśkyj nimmt an, daß er es unter dem Drucke einer radikalen, Polen extrem feindlichen Strömung, welche in dem Rate die Oberhand erlangt haben sollte, getan hat. Wir finden aber keinen triftigen Grund zu einer solchen Annahme. Der Hetman, welcher übrigens bei entscheidenden Fragen bisher immer im Rate seine Meinung durchzusetzen verstand, mag selber eingesehen haben, daß eine Unterstützung Joh. Kasimirs nicht mehr im Interesse der Kosaken liege. Der König hatte sich doch schon im April beim Chan über Chmeľnyćkyjs Verschleppungspolitik beschwert, auch hatte der Hetman bereits am 20. April Bruchovećkyj mit ganz anderen Aufträgen an Rákóczy entsandt. Seit November 1655 hatte sich die Lage in Polen gründlich verändert: die Stellung des Königs hatte sich gewaltig gestärkt und gerade im April wurden die Schweden aus ihren letzten Stellungen östlich vom San und der Weichsel verdrängt. Joh. Kasimir war kein hilfloser Flüchtling mehr, welchem man für Hilfeleistung so weitgehende Zugeständnisse abzwingen könnte, wie es der Hetman im verflossenen Herbste geglaubt haben mochte. Vielleicht machten sich dabei auch die schwedischen Einflüsse geltend. Bei Abfertigung des Abtes Daniel bei Lemberg erklärte Chmeľnyćkyj seine Bereitwilligkeit den Schwedenkönig zu unterstützen, bat ihn aber jedwede Zusammenstöße mit Moskau zu vermeiden, da die Kosaken dem Caren gegenüber Verpflichtungen hätten. Hierauf trat in den schwedisch-kosakischen Beziehungen eine mehrmonatige Unterbrechung ein, da alle Briefe von den Polen abgefangen wurden. Erst im März 1656 langten der Abt Daniel und Grondzki (damals schon in schwedischen Diensten) einer nach dem anderen in Čyhryn ein, hauptsächlich mit Aufträgen, den Hetman von

der Verbindung mit Joh. Kasimir zurückzuhalten. Auch von Rákóczy, der sich damals von Joh. Kasimir immer mehr ab- und Karl X. Gustav zuwandte, erhielt der Hetman während des Frühjahrs 1656 mehrere Botschaften, welche er schließlich mit Absendung Bruchovećkyjs am 20. April beantwortete. Zu irgendwelchen Abmachungen ist es aber nach dieser Seite einstweilen nicht gekommen.

Die Tendenz der Moskauer Regierung, die weißrussischen Territorien als ihr unmittelbar untertäniges Gebiet zu behandeln und die Nebenregierung der Kosaken auszuschalten, führte zu immer schärferen Zusammenstößen mit den letzteren. Nach Zolotarenkos Tode, welcher im Spätherbste 1655 bei der Belagerung von Alt-Bychov tödlich verwundet wurde, übernahm I. Nečaj den Oberbefehl im Mogilever Kreise. Dieser setzte die Politik seines Vorgängers, welchen Hruševśkyj mit vollem Rechte als nach Chmeľnyćkyj und seinem Kanzler bedeutendste Persönlichkeit der damaligen Ukraine bezeichnet, energisch fort, während die Moskauer Regierung bestrebt war, den damals in kriegerischen Operationen gegen Polen eingetretenen Stillstand zur gründlichen Befestigung ihrer Herrschaft in Weißrußland auszunützen. Am 5. April 1656 erschien zu Čyhryn die Gesandtschaft Lopuchin mit einer Reihe von Beschwerden gegen Nečaj und mit der Forderung, alle Kosaken aus dem Mogilever Kreise einzuziehen. Der Hetman setzte eine Untersuchungskommission gegen Nečaj ein, welcher auch ein Mitglied der moskovitischen Gesandtschaft zugezogen wurde; diese beschloß aber ihre Arbeiten mit einer vollständigen Rechtfertigung des Kosakenobersten. Es wurden zwar die Kosaken, welche den ukrainischen Regimentern angehörten, von dem Hetman aus Weißrußland zurückberufen, die einheimischen Formationen durften aber weiter bestehen. Aber auch diese Anordnung wurde nicht durchgeführt, Nečaj blieb in Čausy und versuchte die Kosakenorganisation in Weißrußland weiter auszubreiten. Zwischen ihm und dem moskovitischen Gesandten Bogdanov kam es sogar zu heftigen Auseinandersetzungen, jedoch gelang es Nečaj, durch Briefe und Gesandtschaften die Moskauer Regierung zu beschwichtigen. Schließlich erreichte er sogar durch eine Gesandtschaft in das Hauptquartier des Caren bei Riga, im September 1656, daß die weißrussische Kosakenorganisation offiziell wieder anerkannt und Rückberufung der ukrainischen Kosaken und Nečajs aus dem Mogilever Gebiete nicht mehr gefordert wurden. Die kosakische Expansion griff indessen immer weiter um sich. Im Sommer entsandte der Hetman eine

Kosakenabteilung ins Gebiet von Homel, um dieselbe Zeit erschienen die Kosaken im Borisover, Minsker und selbst im Novgorodeker Bezirk; in dem letzteren operierte der Hauptmann Muraška, betrieb dort Werbungen und Nečaj schickte in diese Gebiete seine Befehle, welche einen normalen Verkehr sichern sollten. Nach dem Tode Janusz Radziwills übernahm auf Ansuchen der zurückgebliebenen Familie Chmeľnyćkyj das Fürstentum Sluck unter seinen Schutz und eine Zeitlang stand in der Stadt Sluck eine Kosaken-Besatzung. Es ist bezeichnend, daß die weißrussische Ortsbevölkerung dem Kosakenregime größere Sympathien entgegenbrachte als der moskovitischen Herrschaft. So hat sich auch die Festung Alt-Bychov nach dreijähriger heldenmütiger Verteidigung im März 1657 den Kosaken und nicht den Moskovitern ergeben.

Weiteren Anlaß zu Mißhelligkeiten mit der Moskauer Regierung bildete die Emigrantenangelegenheit. Seit dem Übergange der Ukraine unter Botmäßigkeit des Caren belebte sich die ukrainische Emigration über die moskovitische Grenze von neuem, weil die Moskauer Regierung kein Bedenken mehr trug, die Auswanderer dicht an der ukrainischen Grenze anzusiedeln. Es waren aber hauptsächlich Deserteure aus dem Kosakenheere und verschiedene unzufriedene Elemente, welche dann in den ukrainischen Grenzgebieten gegen den Hetman und gegen die Kosakenobrigkeit aufwiegelnde Agitation betrieben. Die Beschwerden an die Grenzwoiwoden und an den Caren nützten wenig, und im Frühjahre 1656 war es so weit gekommen, daß die Freischärler einen Plünderungszug ins Kosakenland unternahmen. Da sah sich der Hetman gezwungen, eine Strafexpedition über die Grenze in das Nest der Aufwiegler am Psielflusse zu veranstalten.

Befremden und Unwillen rief in den leitenden Kosakenkreisen auch die auswärtige Politik der Moskauer Regierung hervor. Gerade zur Zeit als Chmeľnyćkyj seine Verhandlungen mit Polen abbrach, begann Moskau sich ihm zu nähern. Im April 1656 gab es seine offizielle Zustimmung zur Eröffnung von Friedensverhandlungen mit dem Könige, im Mai erklärte es Schweden den Krieg und im August begannen die Verhandlungen mit den polnischen Kommissaren in Wilna unter Vermittelung und Patronanz des deutschen Kaisers. Chmeľnyćkyj entsandte dorthin eine eigene Gesandtschaft zur Wahrung der Interessen der Ukraine, sie wurde aber zu den Verhandlungen nicht zugelassen. Diese Rücksichtslosigkeit verletzte nicht nur tief die Empfindlichkeit der Kosaken, sondern wurde dann auch

zur Quelle verschiedener Gerüchte und Verdächtigungen. Obwohl die moskovitische Gesandtschaft bei den Friedensverhandlungen in ukrainischen Angelegenheiten eine feste und unnachgiebige Stellung einnahm und die Bug-Linie als Grenze forderte, riefen verschiedene „Projekte", welche von der polnischen Seite unterbreitet wurden, bei der kosakischen Delegation eine nervöse Erregung hervor. Sie steigerte sich, als es bekannt wurde, daß die Polen dem Caren die polnische Krone in Aussicht gestellt hatten. Als die Wilner Verhandlungen schließlich statt zum dauernden Frieden nur zum Abschlusse eines Waffenstillstandes führten, brachte die kosakische Delegation ein polnisches Projekt eines Friedensvertrags mit sich nach Hause, in welchem von der Bilacerkver Linie, von der Rückkehr der Großgrundbesitzer in ihre Latifundien und dergleichen die Rede war, um zu zeigen, auf welcher Ebene und unter welchen Gesichtspunkten die Verhandlungen geführt wurden. Daß dieses große Erbitterung in der Ukraine hervorrief und daß man in den Kosakenkreisen vom „Moskauer Verrate" sprach, war nicht zu verwundern. Die Kunde von dieser Erregung war bald bis nach Moskau gelangt und veranlaßte die Regierung, in den letzten Tagen des Jahres 1656 A. Lopuchin zu dem Hetman mit der Zusicherung zu entsenden, die Nachrichten von einer beabsichtigten Rückgabe der Ukraine an Polen seien reine Erfindungen; dabei entschuldigte sie sich wegen Nichtzulassung der kosakischen Delegation zur Teilnahme an den Verhandlungen in Wilna, vorgebend, dieses sei auf ausdrückliches Verlangen der kaiserlichen Gesandten, als Friedensvermittler, geschehen.

Die Korrespondenz des Hetmans mit den Schweden kam im Laufe des Jahres 1656 nicht über Äußerungen gewöhnlicher Courtoisie hinaus, denn einerseits fürchtete Karl X. Gustav noch immer durch engere Verbindung mit den Kosaken sich den polnischen Adel zu entfremden, andererseits standen dem gegenseitigen Verkehre große technische Schwierigkeiten im Wege. Mehrere Briefe Karls X. Gustav wurden von den Polen abgefangen, der Abt Daniel, von Chmelnyćkyj an den Schwedenkönig entsandt, mußte unverrichteter Dinge umkehren. Indessen wiesen die politischen Begebenheiten die beiden Mächte immer mehr aufeinander. Unmittelbar vor der großen Schlacht bei Warschau schrieb Karl X. Gustav am 27. Juli 1656 an den schwedischen Staatsrat von der Notwendigkeit einer engeren Kooperation mit den Kosaken. Ende August erschien endlich der lange erwartete Abt Daniel im Schwedenlager in Zakrocim (bei Warschau) und erklärte, der Kosaken-

hetman sei gerne bereit einen Bund mit Schweden zu schließen. Die Sache erfuhr aber durch Ränkespiel Radziejowskis eine neue Verzögerung. Sein Einfluß am schwedischen Hofe begann damals zu schwinden und er wollte um jeden Preis sich bei den Verhandlungen mit den Kosaken unentbehrlich machen. Schließlich ließ Karl X. Gustav den Intriganten verhaften. Er blieb bis zum Tode des Königs im Gefängnisse. Als Gesandte zum Hetman wurden nun Gustav Welling, welcher sich damals am siebenbürgischen Hofe befand, und Törneschieldt bestimmt. Die am 5. Oktober ausgefertigte Instruktion wies sie an, die Kosaken zur Bildung eines selbständigen Staates unter Schutz des schwedischen Königs zu bereden; der Hetman möge sofort 30 000 Kosaken zur Unterstützung der schwedischen Armee entsenden, dürfe sich in keine Verhandlungen mit den Feinden der Schweden einlassen, ohne Vorwissen Karls X. Gustav keinen Krieg, für welchen schwedische Hilfe notwendig wäre, beginnen; der König garantierte den Kosaken, falls es ihm gelingen sollte, Polen niederzuringen, volle Lostrennung der Woiwodschaften Kyjiv, Černyhiv und Braclav von dem polnischen Reiche; sollte der Hetman noch andere ukrainische Gebiete verlangen, selbst solche, welche dem Fürsten von Siebenbürgen zugestanden wurden, dann habe Karl X. Gustav nichts dagegen und verspreche diese Angelegenheit mit Rákóczy ins reine zu bringen. Besonderes Gewicht wurde in der Instruktion auf Sprengung des Bundes der Kosaken mit Moskau gelegt. Schließlich sollten die Gesandten den Hetman um Vermittelung zwischen dem Schwedenkönig und dem Tatarenchan angehen. Doch auch diese Mission verzögerte sich aus unbekannten Gründen. Erst am 22. Dezember machte sich Welling allein auf den Weg in die Ukraine.

Rascher, aber auch nicht ohne Zwischenfälle, wickelten sich die Verhandlungen mit Siebenbürgen ab. In Erwiderung der Gesandtschaft Fr. Sebessis, welche im Juli 1656 Verhandlungen bezüglich eines ukrainisch-siebenbürgischen Bündnisses eröffnete, entsandte der Hetman Kovalevśkyj und Hruša zum Fürsten. Diese langten Ende August in Karlsburg (Fejevar) ein, zur Zeit der Anwesenheit der schwedischen Gesandten, Sternbach und Welling, am siebenbürgischen Hofe. Zwischen beiden Gesandtschaften und den Delegierten des Fürsten wurden mehrere gemeinsame Konferenzen abgehalten. Zum endgültigen Abschluß des Bundes wurde den zurückkehrenden Kosaken L. Ujlaki beigegeben. Doch bei Feststellung von Garantien zeigte sich, daß Rákóczy den Kosaken gegenüber die Rolle eines

künftigen Souveräns spielen wollte, weshalb es in der Frage um die Form der Beschwörung des Bundes zur scharfen Kontroverse kam. Schließlich mußte sich Ujlaki damit begnügen, daß der Hetman und die Kosakenobrigkeit sich verpflichteten, eine ganz analoge Bundesurkunde auszustellen, wie sie der Fürst gegeben hatte. Hierauf versprach Chmelnyćkyj ein Hilfskorps von 15000 Mann zur Unterstützung des geplanten Feldzuges gegen Polen gleich nach Weihnachten abzusenden. Diese Abmachung mit den Kosaken beschleunigte auch die schwedisch-siebenbürgischen Verhandlungen, welche am 6. Dezember zur Unterzeichnung eines Bündnisvertrages zwischen den beiden Staaten führten. Bekanntlich enthielt er auch eine Verständigung über die Teilung Polens. Die Fassung war aber recht unklar und enthielt verschiedene Vorbehalte, was für die Dauerhaftigkeit des Bundes nicht besonders günstig war. So blieb die Frage über das weitere Schicksal der polnischen Krone unentschieden. Karl X. Gustav reservierte den Kosaken außer der Ukraine im engeren Sinne auch Gebiete, welche sie eventuell beanspruchen könnten, Rákóczy behielt sich dagegen das Recht vor, ganz Polen zu beanspruchen, indem er vorschützte, daß zu große Zugeständnisse an die Kosaken seine künftige Stellung in Polen untergraben konnten. Der Fürst von Siebenbürgen war von der Idee der Erwerbung des polnischen Thrones derart befangen, daß er dann, im Januar 1657, bereits während seines Feldzuges, den Kosaken eine Assekuration schickte, in welcher er ihnen alle ihre Rechte und Privilegien garantierte. Diese Haltung des Fürsten erschwerte und verzögerte auch den Abschluß eines schwedisch-ukrainischen Bündnisses. Als bei den Verhandlungen zu Čyhryn, im Januar 1657, Welling sich weigerte das Recht der Kosaken auf die gesamte „Ukraina antiqua vel Roxolania" (West-Ukraine) bis an die Weichsel anzuerkennen, mußte er unverrichteter Dinge abreisen. Erst eine neue, im April 1657 an den Hetman dirigierte Gesandtschaft unter Führung Lilliecrona's konnte die Sache weiter betreiben.

In den ersten Tagen des Januar entsandte der Hetman zur Unterstützung Rákóczys drei Regimenter Registerkosaken und eine Anzahl von Freiwilligen, zusammen gegen 40000 Mann, unter dem Oberbefehl des Kyjiver Obersten A. Ždanovyč. Daß es sich ihm dabei vor allem um eine Sicherstellung der westukrainischen Gebiete handelte, beweist seine Weisung, in allen eroberten Städten und Burgen kosakische Besatzungen zurückzulassen und Statthalter einzusetzen, welche für Erhaltung von Ruhe und

Ordnung zu sorgen hätten. Mit der Organisation der Verwaltung in diesen Gebieten wurde S. Zarudnyj betraut. Aber irgendwelche Versuche von seiten desselben, diese Organisation in Galizien wirklich durchzuführen, lassen sich nicht feststellen; auch die Mission Tomkovyč's richtete hier nichts aus. Hingegen entstanden in den nordwestlichen Gebieten bald zwei neue kosakische Verwaltungskreise: der wolynische mit dem Zentrum in Mežyriče und der turovopinskische. Als sich am 17. Mai 1657 Beresť am Bug ergeben hatte, erließ Ždanovyč ein Manifest an den Bezirk von Pinsk, in welchem er die Oberhoheit der Kosaken in diesem Gebiete verkündete. Die Folge war, daß eine Woche später sich ein Provinziallandtag des Adels dieses Bezirkes versammelte und eine Deputation unter Führung des Landtagsmarschalls L. Jelski nach Čyhryn entsandte, welche dort am 20. Juni das Gebiet feierlich unter Schutz des Hetmans stellte und von ihm die Bestätigung aller Rechte erhielt. Diese Urkunde ist sehr wichtig, weil sie uns zeigt, auf welcher Grundlage die Kosakenobrigkeit jene entlegenen Provinzen mit der kosakischen Ukraine zu verbinden gedachte. Der Hetman nahm hier die Stelle des polnischen Königs ein, er bestätigte die Beamten und ernannte den Starosten, zu seiner Kompetenz gehörten alle militärischen Angelegenheiten und die Eintreibung von Steuern; dem Adel wurden alle Rechte und die Standesautonomie bestätigt. Dieselbe Verfassung wird in dem hetmanschen Diplom auf die Bezirke von Turiv und Mozyr, also auf das gesamte Polisie ausgedehnt. Daß auch der Adel der Bezirke von Turiv und Davidgrodek dem Hetman den Eid der Treue geleistet hat, erfahren wir aus einer späteren Protestation; der Adel Südwolyniens bat im Juli 1657 den Hetman um Schutz.

Ganz zur unrechten Zeit, gerade als man in Čyhryn das Hilfskorps an Rákóczy abfertigte, erschien dort ein neuer Gesandter aus Moskau, L. Lopuchin, um die Besorgnisse der Kosaken bezüglich der Abmachungen in Wilna endgültig zu zerstreuen. Die Vorbereitungen zum Feldzuge entgingen nicht seinem wachsamen Auge und er befragte den Hetman nach dem Ziel der Expedition; dieser gab ihm ausweichende Antwort, es handle sich um den Schutz der Grenzgebiete gegen neue Übergriffe der Polen. Doch die Moskauer Regierung erfuhr bald den wahren Sachverhalt. Sie beschloß jedoch sehr vorsichtig vorzugehen, um sich den Hetman nicht ganz zu entfremden. Vas. Kikin wurde in die Ukraine entsandt, um zunächst den Metropoliten in seinen kirchlichen Besorgnissen zu beruhigen und ihm zu versichern,

die moskovitische Delegation habe in Wilna auf vollständige Aufhebung der kirchlichen Union bestanden. Hierauf sollte er dem Hetman wegen seiner Verbindung mit Rákóczy Vorstellungen machen, da dieser doch nach dem polnischen Throne strebe, den die Polen dem Caren angeboten hätten; da es nun zu spät sei, diesen Bund rückgängig zu machen, möge der Hetman in den von seinen Truppen besetzten Orten dem Caren den Eid leisten lassen und ihm zur Erlangung der polnischen Krone behilflich sein. Auch wurde Chmeľnyćkyj ersucht, durch seine Vermittelung eine Verständigung zwischen dem Schwedenkönig und dem Caren anzubahnen.

Trotz der ablehnenden Haltung des Hetmans im Frühjahr 1656 gegenüber polnischen Einflüsterungen wollte Joh. Kasimir die Hoffnung auf Gewinnung der Kosaken nicht aufgeben. In der zweiten Hälfte des Jahres 1656 vernehmen wir von einer neuen Botschaft der polnischen Königin an die Gemahlin des Hetmans und im Januar 1657 erhielt St. Bieniowski, ein alter Freund des Kanzlers Vyhovśkyj, den Auftrag, die Kosaken auf Grundlage der vom Landtage 1655 beschlossenen Punkte zur Obedienz des Königs zurückzuführen. Gleichzeitig eilten polnische Gesandten in die Krim und nach Konstantinopel, um den Chan und den Sultan zu einer Pression auf Chmeľnyćkyj zu veranlassen. Nach Moskau wurde Bonkowski mit aufgefangenen Berichten der schwedischen Gesandten bei Rákóczy entsandt, um des Hetmans Machenschaften mit Siebenbürgen und mit dem Schwedenkönige zu desavouieren. Auch der deutsche Kaiser, durch Verhandlungen der Kosaken mit Karl X. Gustav und mit Rákóczy beunruhigt, ließ sich zu einer Intervention zugunsten Joh. Kasimirs beim Hetman bewegen und ihm seine Vermittelung anbieten. Mit dieser Mission wurde im Januar 1657 der inzwischen zum Erzbischof von Macanopolis beförderte Diplomat Peter Parchevich betraut. Chmeľnyćkyj behielt die polnische und die kaiserliche Gesandtschaften volle drei Monate in seiner Residenz, indem er ihre Ankunft zunächst diplomatisch gehörig ausnützte. Um die polnische Aktion in der Türkei und in der Krim zu paralysieren, entsandte er L. Kapusta zur Pforte mit der Nachricht vom Eintreffen der beiden Gesandtschaften, welche die Kosaken mit Polen auszusöhnen und für eine antitürkische Liga zu gewinnen bestrebt seien; er habe aber beide verhaften lassen. Auch dem Gesandten Kikin ließ er die von Bieniowski und Parchevich gebrachten Dokumente vorzeigen, um die Politik Polens in den Augen des Caren bloßzustellen. Das Ergebnis seiner Verhandlun-

gen mit Bieniowski ist uns nicht genau bekannt. Auf Grund von Gerüchten und Anspielungen in Briefen glaubt Hruševśkyj annehmen zu dürfen, daß der Vertragsentwurf, der mit dem polnischen Gesandten vereinbart wurde, von einem ukrainischen Großfürstentume sprach, welches aus den Woiwodschaften Kyjiv und Černyhiv dem Großfürstentume Litauen analog eingerichtet werden sollte. Am 28. April 1657 wurden die beiden Gesandtschaften, die polnische und die kaiserliche, abgefertigt.

Bereits seit Winter 1656/57 war Chmeľnyćkyj ernstlich krank, und nicht nur in der Ukraine, sondern auch in den Nachbarstaaten wurde die Frage der Nachfolge viel erörtert. Mit dieser Angelegenheit befaßte sich auch der Kosakenrat, welcher Mitte April tagte, und hier wurde Chmeľnyćkyjs jüngerer Sohn, der 16jährige Jurij (Georg) zum Hetman-Nachfolger bestimmt. Die Form, in welcher das erfolgte, ist nicht ganz klar. Aus Erklärungen des alten Hetmans gegenüber moskovitischen Gesandten könnte man schließen, daß es keine formelle Wahl war, sondern nur eine Verpflichtung, nach dem Tode Bohdans seinen Sohn zu wählen; doch in den Berichten der kaiserlichen und der schwedischen Gesandtschaften, welche um diese Zeit in Čyhryn weilten, ist ausdrücklich von einer Wahl und Proklamierung Jurijs zum Hetman die Rede. Hruševśkyj mag recht haben, daß der alte Hetman vor den Moskauer Gesandten die Angelegenheit zu vertuschen trachtete, doch nicht aus dem Grunde, als ob er einen Widerspruch von dieser Seite gefürchtet hätte, sondern weil er besorgt war, Moskau könne von dem Gewählten sofortige Leistung eines Eides der Treue dem Caren verlangen (was dann auch wirklich im Juni geschah) und diesem dadurch vorzeitig die Hände binden. Lypynśkyjs Beweise, daß Chmeľnyćkyj seinen Sohn ohne Wahl aus eigener Machtvollkommenheit zum Nachfolger designiert habe, sind nicht überzeugend. Im Volksheldenlied über Jurijs Wahl, welches in zwei Texten erhalten ist, wird betont, daß die Wahl auf ausdrücklichen Wunsch des Kosakenheeres nach Abweisung aller anderen Kandidaten (darunter auch Vyhovśkyjs) erfolgt sei. Am 25. April starb der Metropolit Silvester Kossiv, und Chmeľnyćkyj betraute mit der einstweiligen Verwaltung des Amtes den Rektor des brüderschaftlichen Kollegiums Lukas Baranovyč, ohne den Caren oder den Moskauer Patriarchen davon zu benachrichtigen.

Die Armee, welche der Hetman unter Leitung Antons Ždanovyč zur Unterstützung Rákóczys entsandt hatte, vereinigte sich mit ihm am 12. Februar bei Stryj. Der ganze

Feldzug aber, an dem sich auch Hilfstruppen der Woiwoden von der Moldau und der Walachei beteiligten, verhieß schon von Anfang an keinen Erfolg. Die Hoffnungen des Fürsten von Siebenbürgen auf Unterstützung von seiten des polnischen Adels erwiesen sich als trügerisch, auch die Städte nahmen eine ablehnende Haltung ein. Den Verlauf des Feldzugs haben schon Al. Szilágyi (II Rákóczy György, Budapest 1891) und Kubala (Szkice historyczne, serja V. Lwów) eingehend geschildert. Als Hauptursachen der Katastrophe betrachtet Hruševškyj das sinnlose Streben des Fürsten nach der polnischen Krone, welches ihn zur Besetzung von Krakau und anderer weit entfernten Orte trieb, den gänzlichen Mangel an gesicherter Operationsbasis, die Planlosigkeit der kriegerischen Operationen, auch den Mangel an Einheit und Disziplin im Heere. Aus diesen Gründen versuchte auch Karl X. Gustav sich möglichst bald von Rákóczy zu lösen, bis er ihn schließlich ganz im Stiche ließ.

Inzwischen liefen immer beunruhigendere Nachrichten über die Haltung des Kosakenhetmans in Moskau ein. Der polnische Gesandte J. Szomowski brachte einen aufgefangenen Bericht, welchen Welling am 28. Januar in Čyhryn an seinen König verfaßt hat. Einige Tage später kehrte Jevlev von seiner Gesandtschaftsreise nach Polen zurück mit neuen Materialien über Beziehungen zwischen dem Schwedenkönige und den Kosaken. Die Moskauer Regierung sah sich veranlaßt, ernstere Schritte zu unternehmen. Es wurde zunächst F. Buturlin zu Chmeľnyćkyj entsandt, mit ernsten Vorstellungen, daß es für ihn absolut nicht angehe mit Rákóczy und den Schweden im Widerspruche mit den Interessen des Caren Bündnisse abzuschließen und Feldzüge zu unternehmen. Hierauf schickte man Iv. Želabužskij an den Fürsten von Siebenbürgen und an Ždanovyč unter Umgehung des Hetmans mit ultimativer Forderung, von den Schweden abzulassen und Litauen zu räumen. Schließlich wurde mit kategorischer Weisung zur Liquidierung der neuen Liga zum Hetman A. Mateev beordert.

Mitte Juni trafen fast gleichzeitig Buturlin und Lilliecrona mit Sebessi in Čyhryn ein. Da der Hetman bettlägerig war, wurden die Verhandlungen hauptsächlich mit Vyhovškyj, gelegentlich bei Anwesenheit Jurijs geführt. Nur auf wiederholtes dringendes Verlangen wurde Buturlin zweimal auch vom kranken Chmeľnyćkyj empfangen. Es gelang dem Hetman, den Moskauer Gesandten zu überzeugen, daß es absolut nicht in seiner Absicht gelegen habe, die

polnische Krone dem Fürsten von Siebenbürgen zu verschaffen, und Buturlin berichtete dem Caren, Chmeľnyćkyj strebe nach Zerstückelung Polens. Mit großer Energie verteidigte der Hetman sein Recht auf diplomatische Verbindungen mit auswärtigen Mächten und wies die Zumutung, sein Bündnis mit Karl X. Gustav zu lösen, mit Entschiedenheit zurück. Zugleich beteuerte er dem Gesandten, daß es ihm ganz ferne liege die Ukraine von dem Caren loszureißen, machte aber der Moskauer Regierung den Vorwurf, daß sie den Krieg mit Schweden beginne, ohne zuerst mit Polen sich vollständig geeinigt zu haben. Als der Gesandte verlangte, Jurij möge dem Caren den Eid der Treue leisten, erwiderte Chmeľnyćkyj ausweichend, daß sein Sohn erst nach seinem Tode zur Ausübung des Hetmanats gelangen werde. Am 28. Juni wurde Buturlin abgefertigt. An demselben Tage erließ der Hetman an Ždanovyč den Befehl, Polen zu räumen und sich auf Kamineć zurückzuziehen. Ob dieser Befehl auf Verlangen Matveevs erfolgte, welcher noch vor Abreise Buturlins in Čyhryn anlangte, oder von Beschwerden Ždanovyčs über ungebührliche Behandlung der Kosaken durch Rákóczy veranlaßt war, läßt sich nicht feststellen.

Trotz Anwesenheit der Moskauer Gesandtschaft wurde die schwedische in Čyhryn mit großem Gepränge empfangen. Abt Daniel, der sich in Gefolgschaft Lilliecrona's befand, brachte auch einen Brief von dem Großen Kurfürsten mit. Wir kennen nur die Antwort des Hetmans (vom 1. Juli 1657), welche sich auf allgemeine Höflichkeiten beschränkt und im übrigen auf den mündlichen Bericht des Gesandten hinweist.[9] Die Verhandlungen Lilliecrona's wurden anfangs dadurch gelähmt, daß Karl X. Gustav die Kosaken in ihren Forderungen bezüglich der Westukraine noch immer auf eventuelle Verhandlungen mit Rákóczy verwies; erst die Katastrophe des Fürsten löste dann, nach dem Tode des Hetmans, dem schwedischen Gesandten die Hände. Der siebenbürgische Gesandte Sebessi fühlte sich in Čyhryn ziemlich unheimlich. Er berichtete seinem Fürsten, der Hetman sei mißgestimmt, weil er von ihm keine Berichte erhalte, er habe den Fürsten im Verdacht, ganz Polen für sich allein erobern zu wollen; Abt Daniel habe schwören müssen, Sebessi habe keinen Auftrag, Lemberg und Kamineć zu beanspruchen, sonst hätte man die ganze siebenbürgische Gesandtschaft ganz einfach nach Hause geschickt, ohne sie angehört zu haben.

[9] Diese einzige Spur der brandenburgisch-ukrainischen Beziehungen aus jener Zeit hat Oljančyn unlängst im Berliner Archiv entdeckt.

Während die Verhandlungen mit Lilliecrona im vollen Gange waren, kündigte Bieniowski am 19. Juli seine zweite Gesandtschaft an mit vollständigen Vollmachten zum endgültigen Abschlusse eines Vertrages und Bündnisses. Sofort beeilte sich Chmeľnyćkyj durch Tetera den Caren davon zu benachrichtigen, indem er noch einmal auf die Notwendigkeit hinwies, entweder mit Polen oder mit Schweden zur Verständigung zu gelangen; damit motivierte er auch seinen Entschluß, Bieniowski zu empfangen. Da die Vorbereitungen des Chans zu einem Feldzuge immer deutlicher wurden, ersuchte der Hetman zugleich um Dirigierung der Donkosaken gegen die Krim und um eiligste Zuwendung eines Hilfskorps zum Schutze der Ukraine. Dasselbe Ersuchen stellte er zu verschiedenen Malen an Romodanovskij, welcher mit moskovitischen Truppen dicht an der ukrainischen Grenze stand, jedoch vergebens! Aber dank den Vorkehrungen des Hetmans, der eine starke Schutzwehr zwischen Syniucha und Jnhul aufstellte, bei Korsuń ein Reservekorps organisierte und gegen die Krim eine Diversion richtete, konnten die Tataren während ihres Feldzuges in Podolien gegen Rákóczy in den kosakischen Grenzgebieten nur geringen Schaden anrichten. Chmeľnyćkyj wollte auch den Fürsten retten und befahl seinem Sohne, von Korsuń gegen Westen vorzurücken. Im Kosakenlager befand sich damals Želabužskij, der um jeden Preis zwecks Erfüllung seiner Mission zu Rákóczy gelangen wollte, zugleich aber im Heere heftige Agitation gegen eine eigenmächtige Politik des Hetmans betrieb. Als nun nach kurzer Rast an der Nalyvajko-Furt Jurij am 1. August den Weitermarsch gegen Polen anordnete, meuterten die Kosaken und zwangen ihn zum Rückzuge. Die Nachricht von der Meuterei und von der Katastrophe Rákóczys brachte den kranken Hetman derart auf, daß er vom Schlage gerührt die Sprache verlor und am 6. August 1657 starb. Er hinterließ sein Land in einem sehr kritischen Augenblick. Die Ukraine befand sich eben in ihrer weiteren auswärtigen Politik auf dem Scheidewege, eine starke Strömung zugunsten der Proklamierung Vyhovśkyjs zum Hetman machte sich noch in den letzten Tagen seines Lebens bemerkbar.

Hruševśkyj zitiert einige Legenden über den Tod und die Bestattung des Hetmans, darunter auch eine aus der Chronik von Hrabjanka über Chmeľnyćkyjs Vergiftung durch die Polen. Einige von diesen Legenden werden von der modernen Historiographie kritiklos aufgenommen.

VI.

Der letzte Abschnitt des IX. Bandes bringt allgemeine Betrachtungen über die Chmeľnyččyna als Gesamtbewegung. Wie schon früher erwähnt, betont Hruševśkyj, daß wir es keinesfalls mit einer einheitlichen Bewegung zu tun haben, daß sich hier vielmehr verschiedene Klasseninteressen kreuzen und kombinieren. Hierauf gibt er eine Charakteristik der leitenden Gruppe, des Hetmans und seiner Tafelrunde. Hruševśkyj schätzt Chmeľnyćkyj ziemlich niedrig ein. Er äußert sich zwar mit Anerkennung über die begeisterte Schilderung, welche der polnische Historiker Kubala im Jahre 1910 von der Persönlichkeit des Hetmans entworfen hat, und bezeichnete sie als intuitiv, doch umstellt er dieselbe mit soviel „aber", daß vom ganzen Lob nur Fetzen übrig bleiben. Er vermißt in der gesamten Chmeľnyćkyj-Bewegung den einheitlichen Plan. Im Jahre 1648 habe sie leichtsinnig das versäumt (gemeint wird die Okkupierung der westukrainischen Gebiete), wonach sie dann 1655—1657 so mühsam und vergeblich strebte. Die damalige auswärtige Politik der Ukraine erscheint dem Verfasser ganz systemlos und diese Systemlosigkeit dient ihm als Beweis, daß der Hetman sehr leicht ganz heterogenen Einflüssen seiner nächsten Umgebung zugänglich war. Über diese Politik sitzt er sehr streng zu Gericht. Es war ein fataler Irrtum nach Lupuls Restitution sich ins Abenteuer in der Walachei einzulassen und dadurch die Bildung eines Bundes der Donau-Fürsten zu provozieren. Indolent war die Politik Moskau gegenüber: keine Spur von folgerichtiger Einhaltung einer ukrainischen Staatslinie, Übereifer in Versprechungen und Versicherungen, ohne Absicht dieselben wirklich einzuhalten, und in Konsequenz eigene Blockstellung auf Schritt und Tritt. Auch die Liga mit Schweden und Siebenbürgen war ganz sonderbar: Karl X. Gustav konnte die eigentlichen Forderungen der Kosaken durchaus nicht erfahren, man schickte Rákóczy ein Hilfskorps, ohne sich vordem über die Ziele des Feldzugs und über eigene Entschädigungen verständigt zu haben. Ganz schimpflich war das Verhältnis zu den Tataren, indem man die Krimhorde ganz einfach mit ukrainischem Gut und Blut so lange fütterte, bis sie den Kosaken über die Köpfe emporwuchs. Hruševśkyj nimmt es dem Hetman sehr übel, daß er seit Sommer 1654, als er bereits Moskau hinter sich hatte, die Krim nicht kreuz und quer durchzogen und die Tatarenmacht nicht zermalmt hat. Nicht günstiger beurteilt der Verfasser auch die innere Politik. Das Bauerntum erlangte zwar faktisch die Frei-

heit, aber es erhielt keine Garantien dieser Freiheit, und die Gefahr einer Rückkehr der Grundherren drohte ständig; kein Wunder, wenn es durch Auswanderung über die moskovitische Grenze sich dieser Gefahr zu entziehen trachtete. Auch um Hebung der Lage der Städte und des Bürgertums wurde nicht gesorgt. Desgleichen hat die Chmeľnyččyna auf kulturellem Gebiete nichts Nennenswertes geschaffen: weder im Schul- und Bildungswesen noch in Literatur und Kunst. Schließlich wirft Hruševśkyj dem Hetman vor, daß er seine Machtstellung durch ungeheure Massenopfer erkauft hatte, daß er das Menschenmaterial seines eigenen Volkes ganz leichtsinnig verschleuderte und nach Art der Skythenkönige die eine Hälfte der Ukraine in öde Wüste verwandelt habe, um in der anderen seine Herrschaft zu begründen. Wenn trotzdem Chmeľnyćkyj derart berühmt geworden ist und seine Persönlichkeit noch heute vielfach sehr hoch gepriesen wird, liegt nach Hruševśkyjs Ansicht der Grund darin, daß es ihm zufällig geglückt sei, die angesammelten und unberührten Vorräte der revolutionären Tatkraft der Nation zur Entladung zu bringen. Vyhovśkyj, Bohun, Zolotarenko und so manche anderen Mitglieder der hetmanschen Tafelrunde hätten ihre historische Rolle gewiß nicht schlechter, vielleicht sogar besser gespielt, als es Chmeľnyćkyj getan hat, wenn ihnen das Schicksal jene Karten in die Hände gegeben hätte, welche dem Hetman zufielen.

Und dennoch war die Chmeľnyččyna — schließt der Verfasser seine Ausführungen — eine wichtige Etappe im Zuge des ukrainischen Volkes zu seinen sozialen, politischen, kulturellen und nationalen Idealen.

Ich habe bereits oben im Laufe der Besprechung der fünf Bücher Hruševśkyjs meine Einwände, Bedenken und abweichende Ansichten an entsprechenden Stellen zum Ausdrucke gebracht. Hier möge es mir gestattet sein, noch einige allgemeine Bemerkungen zu machen. Zunächst über die Charakteristik Chmeľnyćkyjs. Ich bin der Meinung, daß der Verfasser den großen Hetman ganz gewaltig unterschätzt. Gewöhnlich pflegt man die historischen Persönlichkeiten nach ihren Erfolgen zu schätzen und es läßt sich schwer ein anderer Maßstab finden. Demzufolge braucht man nur zu vergleichen, was die Kosaken und was die Ukraine am Ende des Jahres 1647 waren und was sie im Laufe der nächsten zehn Jahre unter Chmeľnyćkyjs Leitung geworden sind. Vor dem Auftreten Chemľnyćkyjs war die Ukraine eine einfache polnische Provinz und die Kosaken eine gewöhnliche Grenzwache unter Kommando

der polnischen Offiziere. Im Jahre 1657 bilden sie eine Macht, um deren Gunst und Freundschaft Schweden, Siebenbürgen, Polen, Venedig, die Walachei, die Moldau und die Türkei werben. Es ist schwer festzustellen, ob Vyhovśkyj, Bohun, Zolotarenko u. a. tatsächlich den Hetmansstab ebenso erfolgreich oder gar besser geführt hätten, als es Chmeľnyćkyj getan hat; doch darf nicht vergessen werden, daß sich nirgends die Führer so rasch abnützen, nirgends die leitenden Personen so häufig gewechselt werden, wie in revolutionären Bewegungen und Aufständen. Wenn Chmeľnyćkyj zehn Jahre lang auf seinem schwierigen Posten verbleiben und bei seinem Tode noch die Hetmanswürde seinem minderjährigen Sohne überweisen konnte, so muß es doch als ein Zeichen angesehen werden, daß er sich nicht nur einer gewaltigen Autorität bei den Kosaken erfreut hat und als der geeignetste Führer angesehen wurde, sondern auch wirklich keine auch nur halbwegs ebenbürtigen Rivalen besaß, welche ihm das Hetmanat strittig machen konnten. Daß Vyhovśkyj, Zolotarenko, Bohun u. a. Mitglieder seiner Tafelrunde tüchtige und begabte Leute waren, darf nicht bestritten werden; das beweist nur, daß Chmeľnyćkyj neben anderen Eigenschaften auch die sehr seltene Gabe besaß, tüchtige Leute ausfindig zu machen und sie an richtiger Stelle zu verwenden; aber keiner von ihnen hat selbst den leisesten Versuch gemacht, sich dem Hetman zu widersetzen oder gar seine Stelle einzunehmen, was vor allem dadurch erklärt werden kann, daß sie von seiner Überlegenheit durchdrungen waren.

Auch die Einwände des Verfassers gegen die auswärtige Politik Chmeľnyćkyjs halte ich nicht für ganz stichhältig. Daß sie nicht folgerichtig war, gebe ich gern zu, ich zweifele aber, ob eine erst im Entstehen begriffene Macht und noch dazu unter den gegebenen Verhältnissen eine andere Politik hätte treiben können. Ein stabiles System von Bündnissen und Allianzen konnte erst durch langjährige Erfahrung begründet werden. Chmeľnyćkyj war doch gezwungen, dort Bundesgenossen zu suchen, wo sie zu finden waren, und weil anfangs keiner von den soliden Nachbarstaaten an das Gelingen seines Vorhabens glauben und sich mit ihm ins Abenteuer stürzen wollte, mußte er mit den Tataren vorlieb nehmen. Daß der Chan sich dann den Kosaken gegenüber nicht immer ganz loyal benommen hat, lag die Schuld doch nicht auf seiten des Hetmans. Daß es Chmeľnyćkyj seit 1654 tatsächlich hätte gelingen können, durch einen Feldzug in die Krim die Tatarenmacht zu zermalmen, muß ernstlich bezweifelt wer-

den. Einen solchen Feldzug hätte Polen sofort zu einem Einfalle in die Ukraine ausgenützt und Hruševśkyj selber betont an einer anderen Stelle (IX, 1495), wie wenig Moskau die Ukraine beschirmt hat; auch hätte ein solcher Versuch ganz gewiß ein aktives Eingreifen der Pforte zur Folge gehabt. Durch seine Diplomatie hat der Hetman wenigstens das erreicht, daß selbst nach Abschluß eines Bündnisses mit Polen die Tataren es immer (mit der einzigen Ausnahme bei Ozirna) vermieden, die Kosaken direkt anzugreifen, und auch in der Schlacht auf dem Drižypole sich auf die Rolle von Zuschauern beschränkten. Chmeľnyćkyj, wie so mancher europäischer Herrscher bis auf die neuesten Zeiten, war bestrebt, wenigstens zwei Eisen gleichzeitig im Feuer zu halten. Dadurch erklärt sich, daß er als Bundesgenosse und Vasall des Caren dennoch mit Karl X. Gustav und mit Rákóczy Verhandlungen führte und zugleich auch Bieniowski Hoffnungen machte. Die Differenzen, welche zwischen kosakischen und moskovitischen Interessen sich in Weißrußland ergaben, und das immer deutlicher hervortretende Streben der Moskauer Regierung nach Bevormundung der Ukraine zwangen den Hetman, rechtzeitig für alle Eventualitäten eine Rückzugslinie vorzubereiten. Daß der Schwedenkönig über territorielle Forderungen der Kosaken nicht informiert gewesen sein soll, scheint nach dem, was der Verfasser selber von den Verhandlungen erzählt, wenig wahrscheinlich; er schreibt ja auch bei dieser Gelegenheit (IX, 1183, 1429) die Verschleppung des Bundes nicht der Indolenz der kosakischen Diplomatie zu, sondern lediglich dem Umstande, daß Karl X. Gustav anfangs selbst nach der polnischen Krone gestrebt habe, dann aber sich von Rákóczy die Hände binden ließ. Wenig gerecht finde ich den Vorwurf, daß Chmeľnyćkyj das Territorium seines eigenen Volkes verwüstet und sein eigenes Menschenmaterial leichtsinnig verschleudert hätte. Ich muß gestehen, daß ich während der ganzen Chmelnyččyna-Bewegung keinen Zeitpunkt ausfindig machen konnte, in welchem der Hetman den Krieg auf feindliches, d. h. auf ethnographisch polnisches Territorium hätte verlegen können. Warum er 1648 nicht gegen Warschau zog, habe ich bereits zu erklären versucht; sonst sah er sich bis zum Jahre 1654 immer von Litauen und später von den Tataren von der Flanke und im Rücken bedroht. Unter diesen Umständen konnte er nur bestrebt sein, wenigstens sein engeres Gebiet, das Stammland der Kosaken, zu schonen und die militärischen Operationen nach Tunlichkeit in die ukrainischen Randgebiete zu verlegen; dort: bei

Zbaraž, Zboriv, Berestečko, Žvaneć, Horodok, fanden die wichtigsten Kämpfe statt. Der Vergleich mit den Skythenkönigen hinkt schon deshalb, da die ukrainischen Territorien (wie z. B. Braclavien) doch nicht von den Kosaken, sondern von den Feinden, Polen und Tataren, verwüstet wurden; rechnet man aber auch das dem Hetman zu schulden, so müßte man folgerichtlich ihm auch den Vorwurf machen, daß er überhaupt den Aufstand erhoben und dadurch den vernichtenden Krieg veranlaßt habe.

Was die Einwände gegen die innere Politik des Hetmans anbelangt, so finde ich sie zum Teil auch nicht ganz gerechtfertigt. Wenn behauptet wird, daß die Kosaken die Städte vergewaltigt, daß sie alles, was den Städten früher die Starosten, die Großgrundherren und die katholische Kirche entzogen hatten, für sich behalten wollten, daß die Hetman-Regierung die städtische Industrie schonungslos exploitierte, daß die Bürger förmlich gezwungen wurden, durch von dem Caren erbetene Privilegien sich dagegen zu wehren — so reimt sich das alles gar nicht mit dem, was der Verfasser früher (IX, 843) darüber gesagt hat, wo er der Kosakenobrigkeit dafür den Vorwurf macht, daß sie es versäumt habe, die Hegemonie, das Patronat und die Oberhoheit des Kosakenheeres über die anderen Bevölkerungsschichten der Ukraine rechtlich sicherzustellen, und geduldet habe, daß die Städte um Bestätigung ihrer Privilegien sich an den Caren wenden mußten. Dabei gibt er doch selber zu, daß zur Zeit Chmeľnyćkyjs die ökonomische Lage des städtischen Bürgertums sich in manchen Beziehungen gebessert hätte (IX, 1563). Wenn aber in dem Resumé eine Äußerung des Vogtes von Starodub an Želabužskij angeführt wird, die Städte würden unter der Hetman-Regierung ganz zugrunde gerichtet werden, wenn der Car sich ihrer nicht annimmt (seine Schmeichelei, wenn nicht eine Erfindung des moskovitischen Gesandten), so muß andererseits daran erinnert werden, daß gerade das städtische Bürgertum der Ukraine sich geflissentlich dem Eide der Treue für den Caren zu entziehen trachtete, daß 1655—1657 eine Reihe von Städten in Weißrußland ihre moskovitischen Besatzungen vertrieb und mit den Kosaken gemeinsame Sache machte. Hruševśkyj vermißt schließlich in der Chmeľnyččyna eine schöpferische Tätigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung, Finanzen und Gerichtsbarkeit, fügt aber gleich hinzu, daß die ununterbrochene Kriegszeit zu derartigen Reformen wenig geeignet war, auch daß wir über staatliche Organisation des Kosakenterritoriums in jener Zeit nur sehr mangelhaft informiert sind. Wenn wir aber in ver-

schiedenen polnischen Briefen, Tagebüchern, Berichten lesen, daß die polnische Armee oft an Hunger und Mangel an Kriegsbedarf litt, daß die Soldaten auf Auszahlung des rückständigen Soldes monatelang warten mußten und deshalb zu Meutereien griffen — während in den Kosakenstellungen immer große Vorräte von Lebensmitteln, Munition, Pferden angetroffen wurden und die Kriegskasse des Hetmans nie an Geldmangel gelitten hat; wenn ferner die Kosaken-Mobilisierungen mit ganz geringen späteren Ausnahmen ganz glatt vor sich gingen; wenn Archidiakon Paul mit Bewunderung über allgemeine Sicherheit und Ordnung in der Ukraine berichtet — so sind es untrügerische Beweise, daß der kosakische Staatsapparat tadellos funktionierte. Da derselbe aber nicht an Ort und Stelle vorgefunden wurde, sondern erst ganz neu in allen Einzelheiten während des Krieges geschaffen werden mußte, so verdient wohl sein Schöpfer, Chmeľnyćkyj, mit vollem Rechte den Namen eines genialen Organisators, den ihm Kubala gegeben hat.

Der Vorwurf, welchen ich bei der Besprechung von Bd. VIII, 1, gemacht habe, daß der Verfasser seine Darstellung in enge Provinzgrenzen einzwängt und den Vorgängen in der Nachbarwelt fast keine Aufmerksamkeit schenkt, hat für die weiteren Teile des Werkes keine Geltung. Die Chmeľnyččyna wird auf breitem Hintergrunde der Geschichte von ganz Osteuropa geschildert, so daß ihr Zusammenhang mit den Vorkommnissen in den Nachbarstaaten, gegenseitige Einflüsse, Wirkungen von fremden diplomatischen Schachzügen eingehend erörtert werden und mit Deutlichkeit hervortreten. Nur begreifen wir nicht, was den Verfasser veranlaßt hat, die Operationen auf dem kosakisch-litauischen Kriegsschauplatze vom Sommer 1649, welche Lypyńskyj in seiner Monographie über St. M. Kryčevśkyj gründlich bearbeitet hat, aus dem Gesichtskreise seiner Geschichte der Ukraine auszuschalten; sie standen doch mit dem Feldzuge Chmeľnyćkyjs gegen Zbaraž und Zboriv im Zusammenhange und ohne ihre Schilderung ist das von Hruševśkyj gegebene Bild der Kampagne vom Jahre 1649 unvollkommen. Desgleichen werden die Kämpfe Zolotarenkos und Nečajs in Weißrußland 1654—1657 nur im Vorbeigehen gestreift, während hingegen Radziwills Feldzug vom Jahre 1651 ziemlich eingehend geschildert wird. Wie schon oben erwähnt, ist die Datierung in weiteren Teilen des Werkes viel sorgfältiger als in Band VIII, 1, obwohl auch hier die Daten nicht immer nach neuem Stil angeführt werden. Sehr seltene Irrtümer lassen sich auf

Korrekturversehen zurückführen. So wird z. B. die Verbindung Šeremeťevs mit Chmeľnyćkyj zu Bila Cerkva bald auf 26. Januar (IX, 1024), bald auf 23. d. M. (IX, 1036), die Ankunft Potockis vor Umań einmal auf 24. Januar (IX, 1041 im Text), dann auf 25. d. M. (ibidm. Anm. 1), der Abzug der Kosaken von Lemberg zuerst auf 8. (IX, 1125), dann auf 7. Juli 1655 (IX, 1138) angesetzt. Desgleichen sind: IX, 1137 Zeile 7 das Datum 24. April in Oktober, IX, 1111, Zeile 18, Wolynien in Wilna zu korrigieren.

Es fällt einem auch schwer, sich mit der Darstellungsart des Verfassers, mit seiner Komposition der Geschichte zu befreunden. Ich habe bereits (seinerzeit bei Besprechung des VII. Bandes, Zeitschr. f. o. G. 1912, II, S. 367—381) seine Vorliebe für ganze Seiten ausfüllende Zitate aus den Quellen bemängelt. Dieselbe Manier wiederholt sich in dem 1. und 3. Teil des VIII. Bandes (A. Bericht von Golębiowski, VIII. 1, S. 56—60; Exposé von Koniecpolski. VIII, 1, S. 74—77; Bruchstücke eines Tagebuches, VIII, 1, S. 173 bis 176; Briefe von Pavluk, VIII, 1, S. 245—247, 252—254; Bericht Smiarowskis, VIII, 3, S. 115—118 u. a.), macht sich aber ganz besonders in beiden Teilen des IX. Bandes lästig bemerkbar. Hier fällt vor allem ein umfangreicher, 44 Seiten (966—1010) ausfüllender Auszug aus dem Reiseberichte des Archidiakons Paul auf. Neben Quellen ersten Ranges, deren Wortlaut für die Beurteilung und Beleuchtung der betreffenden Tatsachen von entscheidendem Werte sein könnte, werden nicht selten auch ganz minderwertige, wie diplomatische Klatschereien der Dolmetscher und Eilboten, zufällig unterwegs von Reisenden gesammelte Nachrichten und dergleichen im Texte wörtlich angeführt. Über die Schlacht bei Berestečko werden neben Berichten von Augenzeugen und Teilnehmern auch Relationen von Savyč und Gr. Bogdanov, welche ihre Nachrichten aus der zweiten Hand schöpften und nichts Wesentliches beitragen. in continuo (S. 277—282) angeführt. Das hat zur Folge, daß dieselbe Begebenheit manchmal in verschiedenen Fassungen mehrere Male nacheinander erzählt wird. Um nur ein besonders krasses Beispiel zu nennen, sei hier die Schilderung des Umsturzes in der Moldau im Frühjahre 1653 (S. 510—521) erwähnt: zuerst gibt der Verfasser ein zweieinhalb Seiten langes Zitat aus der Chronik von Kraus, darauf folgen freie Inhaltsangaben aus Kostin und Archidiakon Paul, dann Belegstellen aus Relationen des Griechen I. Juriev, Dr. Scogardiis und Renigers, schließlich Auszüge aus Jerlič und Goliński; der Leser bekommt acht verschiedene Erzählungen über Lupuls Entthronung und

noch einige Betrachtungen des Verfassers hinzu. Daß diese Methode für den Umfang des Werkes sehr unökonomisch, für den Leser aber lästig und zeitraubend ist, braucht nicht erst betont zu werden. Noch schlimmer ist es, wenn Hruševśkyj einige Male, wie bei der Schilderung der Schlacht bei Perejaslavl' 1630 (VIII, 1, S. 109—113), des Kosakentags in Černjachova Dibrova (VIII, 1, S. 150—153), der Verhandlungen bei Bila Cerkva im September 1651 (IX, S. 350—357), der Vorgänge im Lager bei Žvanec im Oktober 1653 (IX, S. 673—693), verschiedene, einander oft widersprechende Nachrichten anführt ohne einen Versuch zu machen, sie miteinander in Einklang zu bringen oder kritisch zu beleuchten, und es einfach dem Leser überläßt, sich darin zurecht zu finden und Quellenkritik zu üben. Ich bezweifele auch, ob es zweckmäßig war, die Notizen Sebessis, welche von ihm für persönlichen Gebrauch gemacht wurden, oft unvollendete Sätze und unverständliche Schlagwörter, also ein durchaus rohes, ungeordnetes Material bilden, mitten im Texte wörtlich in ukrainischer Übersetzung aus Monum. Hung. XXIII anzuführen. Schließlich glaube ich, daß der Verfasser seine Darstellung manchmal mit überflüssigen Einzelheiten überlädt und sie dadurch wenig übersichtlich macht. Die Schilderungen des Zeremoniells, welches bei Empfängen moskovitischer Gesandten, wie Unkovskij (IX, S. 118), Matveevs (IX, S. 566), Fomins (IX, S. 615), Strešnevs (IX, S. 723—724) am Hofe des Hetmans beobachtet wurde oder genaue Beschreibung der beschwerlichen Reise des kaiserlichen Gesandten Parchevich nach Čyhryn mit Anführung von einzelnen Geldausgaben, welche derselbe unterwegs gemacht hat (IX, S. 1340—1345), hemmen und stören nur ganz unnötigerweise den Lauf der Erzählung.

Doch diese konstruktiven Mängel werden durch Vorzüge des Werkes mehr als aufgehoben. Hruševśkyj ist vor allem ein ausgezeichneter Analytiker, der wie wenige seiner Fachgenossen die Quellen kritisch zu zergliedern, sie auf ihren historischen Wert zu prüfen, historische Wahrheit von legendärer Schmückung oder tendenziöser Entstellung zu scheiden versteht. Desgleichen ist seine Gründlichkeit bekannt. In den beiden ersten Teilen des VIII. Bandes war er in Ermangelung irgendwelcher Vorarbeiten gezwungen zu Archivforschungen zu greifen, die einzelnen Tatsachen erst festzustellen, die losen Bausteine für sein Werk selber zusammen zu tragen. Aber auch in den drei weiteren Büchern, in welchen er die Chmel'nyččyna behandelt, wozu eine Fülle von bereits gedruckten Quellen und eine

stattliche Reihe von mehr oder weniger wissenschaftlichen Bearbeitungen vorliegt, begnügte sich der Verfasser nicht mit ihnen, sondern hat noch eifrige Archivforschungen angestellt, und es gelang ihm noch viel bisher unbekanntes Material ausfindig zu machen, welches so manche Vorkommnisse in ganz neuem Lichte erscheinen läßt. Während Kostomarov seinen „Bogdan Chmeľnickij" in der ersten Auflage noch ausschließlich auf Chroniken und Flugschriften aufgebaut hatte, ist es jetzt Hruševśkyj gelungen diese zweifelhaften Quellen aus seinem Laboratorium fast ganz auszuschalten und die Chmeľnyččyna auf offiziellem Aktenmaterial zu verankern. Sein dauernder Verdienst wird es vor allem bleiben, daß er das ganze Unkraut von Legenden, welches dieses stürmische Zeitalter der ukrainischen Geschichte und dessen Helden so lange überwucherte, endlich energisch ausgejätet hat. Dieses bezieht sich insbesondere auf gewisse Einzelheiten der Verhandlungen des polnischen Königs mit den Kosaken im Jahre 1646, auf viele Angaben über Chmeľnyćkyjs Lebenslauf vor dem Aufstande, über seinen Aufenthalt im Zaporož'e im Winter 1647/48, dann auf Nachrichten über die Agitation des Hetmans im eigentlichen Polen und seine Verbindungen mit Napierski 1651, sowie über seine persönliche Teilnahme an der Belagerung von Kamineć in Podolien im April 1653 — welche von der modernen Historiographie bis in die neuesten Zeiten kritiklos aufgenommen wurden. Die neuen Tatsachen und die neuen Gesichtspunkte zur Beurteilung von Vorgängen, welche der Verfasser in seinem Werke darbietet, habe ich im Laufe der Besprechung hervorgehoben. Hier mögen nur die allerwichtigsten genannt werden: die Chronologie der diplomatischen Verhandlungen bei Zboriv, wobei die Forderungen der Kosaken zum erstenmal bekannt gemacht werden; die Erklärung der Ursachen, welche den Feldzug in die Moldau vom September 1650 veranlaßt haben, sowie sein eigentlicher Verlauf; die Vorgänge in der Ukraine im Juni-Juli 1653 nach aufgefundenen Berichten von Matveev und Fomin; die Beziehungen zwischen Chmeľnyćkyj und Moskau in der zweiten Hälfte des Jahres 1654 auf Grund der neu entdeckten Akten des Sibirischen Amtes (prikaz). Mögen die späteren Forschungen noch so manche historische Tatsachen feststellen, einzelne Episoden und Persönlichkeiten in anderes Licht bringen — die von Hruševśkyj geschaffene Grundlage wird dadurch kaum wesentlich erschüttert werden. Sein Verdienst, Pfadfinder der ukraini-

schen wissenschaftlichen Geschichtsforschung gewesen zu sein, wird ihm nie abgesprochen werden können.

Den beiden ersten Teilen des VIII. und dem zweiten Teile des IX. Bandes sind Anmerkungen und Ergänzungen beigegeben, in welchen einige spezielle Fragen erörtert werden. Fünf der wichtigsten neuentdeckten Aktenstücke werden dem IX. Bande als Beilagen angeschlossen. Ein genaues Personen- und Ortsregister dient zur Orientierung im IX. Bande; der VIII. Band entbehrt eines Registers.

Zur Lage der Geschichtswissenschaft in Rußland.

Von

R. Salomon.

Im Herbst 1928 erschien im „Istorik Marksist", der Zeitschrift der „Gesellschaft der marxistischen Historiker bei der Kommunistischen Akademie", ein Bericht über die Berliner russische Historikerwoche, in dem sich folgende Sätze fanden: „Wenn der Marxismus auch die herrschende Richtung in der Wissenschaft ist," — gemeint ist die russische Geschichtswissenschaft — „so unterdrückt er doch keineswegs andere Anschauungen." — „Das Hervortreten der parteilosen, nichtmarxistischen Delegierten" — gemeint sind die Vorträge Platonovs, Ljubavskijs, Egorovs und Pičetas bei der Historikerwoche — „hat den (europäischen) Vorurteilen einen schweren Schlag versetzt, hat die Meinung beseitigt, daß in der Sovetunion die bürgerliche Geschichtswissenschaft vernichtet sei und Andersdenkende mechanisch unterdrückt würden."[1]

Im Jahre 1931 ließ ein Mitglied derselben Gesellschaft der marxistischen Historiker, Piontkovskij, eine Broschüre unter dem Titel: „Die bürgerliche Geschichtswissenschaft in Rußland" erscheinen, in deren Schlußwendungen es u. a. heißt: „Es muß für immer Schluß gemacht werden mit der bürgerlichen Geschichtsschreibung ... Sie muß ausgerodet, ihre Spuren und Reste müssen mit der Wurzel ausgerissen werden, wo sie sich noch erhalten haben."

Die Wandlungen, die die russische Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren erfahren hat, können kaum schärfer charakterisiert werden als durch diese beiden Zitate. War bis gegen Ende 1929 die nichtmarxistische Forschung zwar schon längst aus den wichtigeren Stellungen in der Lehre verdrängt, so hatte sie doch wenigstens Ar-

[1] Istorik Marksist, Heft 9, S. 88 f.

beitsmöglichkeiten: die Publikationen der Bundes-Akademie der Wissenschaften, der Archäographischen Kommission, des Historischen Instituts der ‚Ranion‘[2] boten nichtmarxistischen Arbeiten eine Unterkunft; Petruševskij konnte seine „Skizzen zur Wirtschaftsgeschichte des europäischen Mittelalters“ 1928 in Moskau, Ljubavskij seine „Entstehung des Staatsterritoriums der großrussischen Nationalität“ 1929 in Leningrad erscheinen lassen.

Heute ist das Bild völlig anders: Akademie und Archäographische Kommission sind in marxistischem Sinne umorganisiert, das Ranion-Institut ist aufgelöst und in dem marxistischen Historischen Institut der Kommunistischen Akademie aufgegangen. Von den angesehenen Historikern der alten Schule ist eine ganze Anzahl — meines Wissens Platonov, Lichačev, Egorov (inzwischen verstorben), vielleicht noch einer und der andere, — nach längerer Verhaftung ins innere Rußland verschickt worden. Nach den nicht gerade klaren Mitteilungen der russischen Presse sollen staatsfeindliche Umtriebe der Genannten die Veranlassung zu solchen Maßnahmen gegeben haben. Eins ist jedenfalls mit Sicherheit zu erkennen und wird auch in den offiziellen Organen nicht geleugnet: daß die Veränderung in der Lage der russischen Geschichtswissenschaft politische Gründe hat.

Mit der Abkehr von der „Neuen Wirtschaftspolitik“ und dem Übergang in die „Periode des Aufbaus des Sozialismus“, wie er durch den XV. Parteikongreß von 1927 proklamiert worden war, hat, wie allbekannt, eine Verschärfung der Kampfmaßnahmen gegen die Überreste der alten Ordnung eingesetzt. Den Parolen für diesen „verstärkten Klassenkampf“ kann sich die offizielle russische Wissenschaft in keinem Punkte entziehen. Geht man die Jahrgänge des „Istorik Marksist“ durch, so findet man überall die Spuren politischer Tagesverhältnisse und Tagesstimmungen, — eine Erscheinung, die von den Marxisten gelobt wird, die dem Nichtmarxisten freilich nicht als die ideale Haltung eines wissenschaftlichen Organs erscheinen will. Für die Lage ist es recht charakteristisch, daß etwa eine Sammlung von Thesen zum Thema „Marxismus und bürgerliche Orientalistik“ völlig im Moskauer Zeitungsstil eingeleitet wird:[3] „Die Verstärkung und Verschärfung des Klassenkampfes im Lande ruft eine Belebung der

[2] = Rossijskaja Associacija Naučno-issledovatel'skich Institutov Obščestvennych Nauk.

[3] Istorik Marksist, Heft 17, S. 86.

bürgerlichen, kleinbürgerlichen, menschewistischen und opportunistischen Strömungen im Gebiet der Ideologie auf allen Gebieten der Wissenschaft hervor. Diese Lage fordert besondere Aufmerksamkeit in der Entlarvung bürgerlicher Richtungen" usw. Und wirksam schließt sich dann das Stalin-Zitat an: „Nur im Kampfe mit den bürgerlichen Vorurteilen in der Theorie ist eine Stärkung der Stellungen des Marxismus und Leninismus zu erreichen."

Auf unserem Gebiet hat der „Kampf mit den bürgerlichen Vorurteilen" seine schärfsten Formen erst angenommen, als im Zusammenhang mit den Monsterprozessen gegen Ramzin u. a. der Begriff des „Schädlings", des wissenschaftlichen Saboteurs, in der russischen Öffentlichkeit Kurs bekam. Aus zahlreichen Belegen möchte ich hier nur einen besonders charakteristischen herausgreifen: in einer Resolution der Gesellschaft der marxistischen Historiker vom März 1930 wird wiederum im üblichen Stil von dem verschärften Klassenkampf gesprochen, dann aber heißt es weiter: „Leute, die wir noch gestern für unsere Gegner nur im Gebiete der Idee hielten, erweisen sich heute als aktive Teilnehmer sovetfeindlicher Organisationen. Es wird immer weniger möglich zu sehen, wo die Meinungsverschiedenheit mit dem Marxismus aufhört und das Schädlingstum schlechthin beginnt. Jedem Antimarxisten ist eine Schädlingstätigkeit zuzutrauen."[4]

Damit ist also das Mißtrauen auch im Gebiete der Geschichtswissenschaft zur obersten Tugend erklärt. Die Polemik gegen die nichtmarxistische Forschung, schon vorher nicht zurückhaltend in ihren Äußerungen, hat jetzt einen Ton persönlicher Gehässigkeit angenommen, die den Gegner nicht nur wissenschaftlich mattsetzen, sondern vernichten will, -- einen Gegner, der ohnehin nicht mehr die Möglichkeit hat, seine Auffassung der Öffentlichkeit vorzulegen.

Die Anfänge dieser neuesten Phase der Entwicklung hat Epstein in seinem mustergültig sorgfältigen, ungemein aufschlußreichen Bericht über „die marxistische Geschichtswissenschaft in der Sovetunion seit 1927"[5] noch mit berück-

[4] Wörtlich: „Jeden Antimarxisten muß man als potentialen Schädling betrachten." Istorik Marksist, Heft 15, S. 165.

[5] Hanischs Jahrbücher für Geschichte und Kultur der Slaven, Neue Folge, Bd. VI (1930), S. 77—203. Ich verweise hier ein für allemal auf diese Arbeit, die für die Kenntnis der Verhältnisse unentbehrlich ist. Im einzelnen werde ich sie nicht zitieren. S. im übrigen auch H. Jonas, Die Entwicklung der Geschichtsforschung in der Sovet-Union seit dem Ausgang des Weltkrieges, in: Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, V (N. F. I), S. 66 ff. und S. 386 ff.

sichtigen können. Ich habe nicht die Absicht, in derselben, das gesamte Material erfassenden Weise die Arbeit Epsteins für die Zeit seit 1930 fortzusetzen. Ich möchte nur an einigen Beispielen zeigen, in welcher Art der Kampf gegen die lebenden wie gegen die verstorbenen Angehörigen der alten Richtung geführt wird. Das Material läßt sich fast beliebig erweitern; der „Istorik Marksist“ bietet in jeder Nummer,[6] in seinen programmatischen Aufsätzen, Diskussionsberichten und Rezensionen eine dauernde Wiederholung der polemischen Grundgedanken.

Diese Grundgedanken lassen sich in wenige Sätze zusammenfassen. Entscheidend ist erstens die überall betonte Idee einer wissenschaftlichen Monopolstellung[7] der marxistischen Methode, des dialektischen Materialismus. Was außerhalb des Marxismus steht, ist bestenfalls „Halbwissenschaft“, Materialsammlung. „Methodologische Unbeholfenheit“, „Eklektizismus“, „kriechender Empirismus“, „Pluralismus“ sind die Vorwürfe, die gegen jeden erhoben werden, der sich der einzig zulässigen monistischen Methode der Erklärung aller historischen Erscheinungen durch den Klassenkampf nicht fügt. Die Marxsche Lehre ist unanfechtbar, ob im ganzen oder in Einzelheiten: „Augenscheinlich brauchen wir eine intensive Durchforschung des konkreten historischen Materials zur Bestätigung und Entwicklung der Marxschen Auffassung (der englischen Revolution).“[8] Ob die Marxsche Auffassung durch die Tatsachenforschung etwa erschüttert werden könnte, wird nicht erwogen.

Die gleiche kanonische Bedeutung ist Lenins Arbeiten beigelegt. Beim Studium der wirtschaftlichen Voraussetzungen der französischen Revolution „muß der marxistische Historiker von Lenins ‚Entwicklung des Kapitalismus in Rußland‘ ausgehen; das Studium Lenins muß der Ausgangspunkt für die Analyse der ökonomischen Struktur des vorrevolutionären Frankreich sein“.[9] Streng gerügt werden Abirrungen marxistischer Forscher in Gebiete, die jenseits der erlaubten Zone liegen. Eine Rezension klagt über „die außerordentlich vereinfachte Anschauung

[6] Das letzte bei uns eingegangene Heft ist Nr. 22 vom Jahre 1931.

[7] Vgl. z. B. Cvibak in der unten S. 391 Anm. 17 zitierten Schrift „Der Klassenfeind an der historischen Front“, S. 68: „Nur die Wissenschaft einer aufsteigenden Klasse kann kühn nach vorwärts blicken und die Zukunft voraussehen. Die Marx-Lenin-Methode hat eine Monopolstellung in der Wissenschaft errungen, weil die Praxis ihre wissenschaftlichen Thesen gerechtfertigt hat.“

[8] Istorik Marksist, Heft 16, S. 188.

[9] Z.-C. (s. u. S. 391, Anm. 17), S. 141.

vom Marxismus, die leider einer ganzen Gruppe junger Forscher eigen ist. Diese Gelehrten wollen Marxisten sein, aber sie fassen den Marxismus als eines der Erkenntnismittel wissenschaftlicher Forschung auf und nicht als einheitliche, klassenmäßig bedingte Weltanschauung, die neben oder in sich keinen Eklektizismus duldet, die keine Versöhnung mit klassenmäßig fremden ideologischen Konstruktionen zuläßt. Der Marxismus indessen ist eine anspruchsvolle Lehre, und diese gibt sich nur denen, die sich mit beiden Füßen fest auf den Boden des revolutionären proletarischen Sozialismus stellen".[10]

Die zweite Grundthese ist die Lehre von der klassenmäßigen Gebundenheit aller Geschichtsbetrachtung: die Möglichkeit auch nur des Strebens zur Unparteilichkeit wird geleugnet. „Solange die Klassen nicht vernichtet sind, dient jeder Historiker mit seiner Wissenschaft der einen oder der anderen Klasse,"[11] ein Satz, der durch die unmittelbar anschließende merkwürdige Behauptung ergänzt wird: „Und eine Million mal mehr wirkliche Leidenschaftslosigkeit findet sich bei den Historikern, die dem Proletariat dienen, als bei den gepriesenen ‚über den Parteien stehenden' Forschern."

Aus der zweiten These entwickelt sich folgerichtig eine dritte: die Verpflichtung der marxistischen Forschung, sich ganz in den Dienst des Proletariats zu stellen, „in den Dienst des sozialistischen Aufbaus, der Partei, der Komintern."[12] „Nur in strenger Unterordnung der historischen Forschung" — so bekennt ein reuiger Sünder mit nichtmarxistischer wissenschaftlicher Vergangenheit, — „unter die Ziele und Aufgaben des Proletariats, das den Sozialismus aufbaut, kann der Sinn historischer Forschung liegen."[13] Wie buchstäblich dieser „Dienst" verstanden wird, ergibt sich aus der folgenden grundsätzlichen Äußerung: „Wir stellen die Frage: Kann ein revolutionärer Marxist bei der Bewertung der Fakten eines Klassenkampfes, sogar eines schon verflossenen, die ‚Unparteilichkeit' bewahren, kann er anerkennen, daß von irgend einem allgemein menschlichen, über den Klassen liegenden Gesichtspunkt aus beide Seiten im Recht sind: die Ideologen der ausbeutenden Klassen und der Vertreter der um ihre Befreiung kämpfenden Volksmassen? — Nein, das kann er nicht. Für ihn ist die Geschichte parteiisch, er ist

[10] Istorik Marksist, Heft 16, S. 191.
[11] Z.-C., S. 5.
[12] ebda., S. 113.
[13] ebda., S. 232.

verpflichtet, auf die Seite derer zu treten, deren Kampf und Sieg den Triumph des Sozialismus näher bringt."[14] Daß es angesichts solcher Belege möglich sein soll, den Vorwurf dogmatischer Gebundenheit zurückzuweisen, dem die marxistische Forschung der Sovetunion stets mit Entrüstung begegnet, wird dem Nichtmarxisten schwer klar zu machen sein.

Diesen Grundthesen und der allgemein geltenden Parole des verstärkten Klassenkampfes entsprechend sucht die marxistische Schule im Kampf gegen die alte Richtung ihre eigentliche Aufgabe neuerdings mit besonderer Energie in der „Entlarvung des Klassengesichts" der wissenschaftlichen Gegner. Die „Klassenanalyse", die Panazee, die für all und jedes historische Phänomen gut ist, wird auch hier angewendet und muß bei richtiger Anwendung eben zu jener „Ausrodung" der alten Schule und ihrer Nachfolger führen, die im Dienste des Proletariats notwendig ist. Den Weg hat zuerst wohl Pokrovskij beschritten. In einer populären Vortragsreihe[15] hat er im Jahre 1923 eine Anleitung zum klassenmäßigen „Dechiffrieren" historischer Darstellungen gegeben. 1927/30 ist aus seinem Seminar eine zweibändige Sammlung von Schülerarbeiten über einzelne russische Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts hervorgegangen,[16] in der die Slavophilen, Čičerin, Solov́ev, Ključevskij, Miljukov, Rožkov u. a. in mehr oder weniger genauem Anschluß an die Ideen Pokrovskijs analysiert werden.

Es wird kaum lohnen, bei diesen weitschweifigen Anfängerarbeiten hier länger zu verweilen. Ich wende mich gleich zwei anderen Publikationen zu, die eine größere aktuelle und symptomatische Bedeutung haben: die eine ist eine Veröffentlichung der Leningrader Abteilung der Kommunistischen Akademie, und zwar ihres Historischen Instituts gemeinsam mit der schon erwähnten Gesellschaft der marxistischen Historiker. Sie führt den für die heutige Lage ungemein bezeichnenden Titel: „Der Klassenfeind an der historischen Front. Tarle und Platonov und ihre Schulen" und enthält die Protokolle über einige Diskussionsabende im Januar und Februar 1931, die sich mit den beiden genannten Historikern, ihrer Persönlichkeit und

---

[14] Istorik Marksist, Heft 16, S. 191 f.

[15] „Der Klassenkampf und die russische historische Literatur", 1. Aufl. 1923: 2. Aufl. 1927.

[16] Russkaja istoričeskaja literatura v klassovom osveščenii. („Die russische historische Literatur in klassenmäßiger Beleuchtung.) (In den „Arbeiten des Instituts der Roten Professur".)

ihren Arbeiten beschäftigten. Die Hauptreferate hatten G. Zajdeľ (über Tarle) und M. Cvibak (über Platonov).[17] Die zweite ist die schon erwähnte Broschüre von Piontkovskij, „Die bürgerliche Geschichtswissenschaft in Rußland".[18]

Die beiden Schriften zusammen geben einen guten Einblick in die polemischen Methoden von heute. Sie können als eine Art Zusammenfassung alles dessen gelten, was bei den verschiedensten Gelegenheiten gegen die alten Richtungen gesagt und geschrieben worden ist; wesentlich Neues wird man, wenn man die beiden Schriften kennt, in den polemischen Äußerungen des „Istorik Marksist" nicht mehr finden.

Behandelt sind auch in der ersten Schrift nicht nur die im Titel namentlich Erwähnten, Tarle und Platonov; neben ihnen ist viel von Lappo-Danilevskij und seiner Schule die Rede, und Piontkovskij läßt in seiner Broschüre annähernd alle Namen Revue passieren, die in der neueren russischen Geschichtsschreibung[19] Glanz oder Ansehen haben: Ključevskij vor allen, dessen Wirkung heute, zwei Jahrzehnte nach seinem Tode, noch lebendig ist — gerade die ausgedehnte Polemik des Marxismus gegen ihn beweist es —, Platonov, Kizevetter, Ljubavskij, Miljukov, auch den noch vor Ključevskij verstorbenen Pavlov-Siľvanskij, um nur die wichtigsten zu nennen.

„Entlarvung" (razoblačenie), eins der Lieblingswörter des öffentlichen Lebens in Rußland, ist hier die Generalparole: Entlarvung des Klassencharakters der Historiker und ihrer Arbeiten. Gegeben ist die Annahme, daß alles, was die Historiker geschrieben und gelehrt haben, bewußt

---

[17] Klassovyj vrag na istoričeskom fronte. Doklady G. Zajdelja i M. Cvibaka o Tarle i Platonove i ich školach i prenija na ob-edinennom zasedanii Instituta istorii pri LOKA i Leningradskogo otdelenija Obščestva istorikov-marksistov. Moskau-Leningrad, Staatlicher sozialökonomischer Verlag 1931, 232 S. Ich zitiere das Buch mit der Chiffre Z.-C. (= Zajdeľ-Cvibak).

[18] Buržuaznaja istoričeskaja nauka v Rossii. Verlag Molodaja Gvardija (Moskau) 1931. 103 S. Teildruck daraus in Istorik Marksist, Heft 17, S. 21—26; ein inhaltlich verwandtes Referat „Die großrussische bürgerliche Geschichtsschreibung im letzten Jahrzehnt" (mit Protokoll über die anschließende Diskussion) Istorik Marksist, Heft 18/19, S. 157—176.

[19] Nicht wie der Titel vermuten läßt, der Geschichtswissenschaft in weiterem Umfang. Historiker, die sich auf die Quellenforschung beschränkt haben (Bělokurov, Šachmatov) sind nicht erwähnt. Ebenso fällt die gesamte alte Geschichte (Rostovcev) und die Kirchengeschichte (Golubinskij, Kapterev) aus; die Rechtsgeschichte (D'jakonov, Sergěevič) ist höchstens flüchtig gestreift.

oder unbewußt im „sozialen Auftrag“ einer Klasse, ihrer Klasse geschrieben und gelehrt worden ist, daß alle historischen Darstellungen im Grunde nichts anderes sind als „Larven“, Masken für die Vertretung und Verteidigung bestimmter Klasseninteressen. Sinn und Zweck der Polemik ist es, diese Larven herunterzureißen und damit die Arbeiten der alten Richtung ein für allemal abzutun als antiquierte Programme überwundener politischer Richtungen.

Als Ausgangspunkt dient die Tatsache der von jeher und überall bestehenden Verbindung zwischen Geschichtsschreibung und Politik, die sich freilich je nach Veranlagung und Interessenrichtung des einzelnen in sehr verschiedenem Grade äußern, bei dem einen sehr stark sein, bei anderen ganz fehlen kann. Die Klassenanalyse mit ihrem *thema probandum* kann die Verschiedenheit nicht zugeben: wenn Kizevetter, — unter den Russen der, der trotz stärkerer Betonung liberaler Anschauungen dem älteren deutschen Typus des „politischen Historikers“ am ähnlichsten ist — davon spricht, daß die Themenwahl der Historiker in beträchtlichem Maße von den Interessen und Anforderungen der Gegenwart beeinflußt werde, so macht Piontkovskij daraus mit einer methodologisch sehr anfechtbaren Verallgemeinerung eine „Herrschaft der Gegenwart über Themen und Interessen“ der Historiker:[20] Ključevskij wird in dieser Hinsicht ohne weiteres mit Kizevetter gleichgestellt: seine bekannten Bemerkungen im Anfang des „Kurses“ über den Nutzen der Geschichte für die Gegenwart, das berühmte — für mein Empfinden nicht sehr glückliche — Bild der Geschichte als „Einnahme- und Ausgabebuch der Nation“ müssen den Beweis dafür liefern, und mit keinem Wort ist angedeutet, wie vorsichtig Ključevskij jedesmal in der Herstellung von Beziehungen auf die Gegenwart verfährt. Ich kann nicht finden, daß es „auf den Seiten von Ključevskijs Kurs von Anspielungen auf die Gegenwart wimmelt.“[21]

An sich ist gegen den Gedanken, eine bestimmte Gruppe russischer Historiker als „politische Historiker“ zusammenzufassen und die ihnen gemeinsamen Züge festzustellen, nichts einzuwenden. Was in der Polemik der Marxisten geschieht, ist aber der Versuch, den Beweis zu führen für die von vornherein als richtig angenommene Behauptung, daß sie nicht politische Historiker, sondern historische Politiker seien.

[20] S. 6.
[21] S. 5.

Verurteilt sind die in die Untersuchung Einbezogenen bereits von Anfang an; sie sind zugegebenermaßen keine Marxisten und somit schon nach dem ersten der drei Grundsätze erledigt. Mit gebundener Marschroute tritt der marxistische Kritiker seinen Weg durch ihre Werke an und sammelt die Beweise, die Kennzeichen für ihre Klassenzugehörigkeit.

Da ergibt sich also, daß Ključevskij, Platonov und Ljubavskij „Vertreter der kulakischen Handelsbourgeoisie" sind,[22] und daß Kornilov, der Verfasser eines „Kurses der russischen Geschichte im 19. Jahrhundert", die Interessen des „wachsenden Industrie- und Handelskapitalismus" vertritt.[23] Kizevetter erscheint als Vertreter der „Handelsbourgeoisie, die in die industrielle hinüberwächst."[24] Sie alle haben das eine gemeinsam, daß ihre Arbeiten sich hauptsächlich mit der Geschichte des Staates beschäftigen — eine wahrhaft erschütternde Entdeckung; da sich aber schon Solov̌ev und Čičerin damit beschäftigt haben, so muß „die allgemeine Thematik der jüngeren bürgerlichen Geschichtswissenschaft als außerordentlich archaisch" gelten.[25] Die methodologisch wohl nicht ganz unwichtige deutsche Diskussion über das „eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte" (Lamprecht — Below — Schäfer — Gothein — Lenz) scheint dem Kritiker nicht bekannt zu sein.

Nun ist es natürlich ganz richtig, daß die Themenwahl der Historiker im einzelnen häufig durch die Wendungen der Politik bestimmt wird, daß etwa die Belebung des Interesses an der Geschichte der zemskie sobory mit den Verfassungswünschen der Intelligenz zusammenhängt; aber es heißt die Fragestellung überspitzen, wenn man nun in jedem Falle und in jeder einzelnen Arbeit den „sozialen Auftrag" und die „Vertretung" ganz bestimmter Klasseninteressen aufspüren will. Die einfache Tatsache, daß das Interesse eines historisch gerichteten Kopfes durch ein Ereignis der Gegenwartspolitik auf irgendein verwandtes Ereignis der Vergangenheit gelenkt werden kann und er sich nun, wie es seiner Geistesart entspricht, in diese Vergangenheit versenkt, um des Gegenstandes selbst willen, ohne Rücksicht auf die Tagesfragen — ein Vorgang also, der uns als ganz normal erscheint, — das wird die marxisti-

---

22 Über Platonov scheint man sich aber nicht ganz einig zu sein. Nach Cvibaks Ansicht (Z.-C., S. 80) schreibt er im „sozialen Auftrag der bourgeois-adligen Elemente und im politischen der Carenregierung".

23 Piontkovskij, S. 15.

24 ebda., S. 17.

25 ebda., S. 15.

sche Kritik niemals zugeben. „Niemals beschäftigt sich die bürgerliche Geschichtsschreibung mit der Geschichte um der Geschichte willen, obwohl sie es immer behauptet", sie arbeitet nur im Interesse des Privateigentums, „sie bemüht sich, die revolutionären Massen in ihre ideologische Gefangenschaft zu bringen."[26] Wenn also Pavlov-Sil'vanskij seine mühseligen Untersuchungen zur Geschichte des Feudalismus anstellt, so entsteht daraus „ein Manifest der Industriebourgeoisie", denn das Buch beweist, daß die russische Entwicklung denselben Weg gegangen ist wie die europäische, — also enthält es ein politisches Programm für die Bourgeoisie.[27] Ein paar gelegentlich hingeworfene Bemerkungen Pavlov-Sil'vanskijs über die politischen Verlagerungen der Gegenwart werden zum Hauptpunkt dieser Beweisführung ausgewählt — und somit hat das Buch und der Mann seinen Klassenstempel weg: Pavlov-Sil'vanskij „ergänzt das ökonomische Programm der Bourgeoisie, wie es Tugan-Baranovskij in seiner ‚Geschichte der russischen Fabrik' gegeben hatte, nach der politischen Seite hin." Es bleibt nur fraglich, warum er sich für die Formulierung dieses Programms die ungeheure Mühe gemacht hat, ungefähr den gesamten Urkundenbestand des russischen Mittelalters kritisch durchzuarbeiten.

Ein solcher „politischer Sinn" steckt angeblich hinter allen Arbeiten dieser Bürgerlichen: Platonovs Skizzen zur Geschichte der Smuta wollen die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Revolution und der Erhaltung des Bestehenden beweisen, — er „verteidigt" also die Bourgeoisie mit ähnlichem, unbegreiflichem Aufwand an Mühe wie Pavlov-Sil'vanskij. Wenn Platonov das bekannte System des „Gleichgewichts" im alten Rußland erwähnt — der Adel leistet Staatsdienst, der Bauer ernährt ihn dafür — so ist das eine „Apologie der Leibeigenschaft".[28] Wenn er sich nach der Revolution mit der Geschichte des russischen Nordens beschäftigt, so geschieht das nur, weil er vom nordrussischen Kulakentum die Niederwerfung des Bolschewismus ersehnt. In seinem jüngeren Buche über die Smuta (1921) hat er sich noch immer nicht der kanonischen Meinung über die Rolle der Kosaken im Jahre 1613 gefügt und läßt noch immer die Rettung Rußlands von den Mittelklassen ausgehen, — somit bedeutet das Buch eine Wegbereitung für Kolčak und Denikin.[29] Wenn Platonov wei-

[26] Piontkovskij, S. 100.
[27] ebda., S. 44 ff.
[28] Z.-C., S. 83.
[29] Piontkovskij, S. 76.

ter in seinem Berliner Vortrage von 1928 behauptete, daß im 16. und 17. Jahrhundert „der Exporthandel mit Engländern und Holländern dem ausländischen Kapital den Weg ins Land öffnete, neue Märkte schuf, neue Handelswege aufschloß und neuen Gewerben zum Leben verhalf", so war das nicht etwa die Wiedergabe einer allgemein bekannten und nicht gut bestreitbaren Tatsache, sondern eine gegenrevolutionäre Demonstration, durch die eine ausländische Intervention in Rußland als erwünscht bezeichnet werden sollte.[30] Denn — „Platonov spricht seine Absichten allegorisch aus."[31] Mit dieser Methode kann man allerdings alles beweisen, was verlangt wird, — man kann selbst aus der Veröffentlichung einer Miszelle über eine kleine Spezialfrage aus der Geschichte Peters des Großen dem Verfasser einen Strick drehen: hier bedeutet, im Gegensatz zu den vorhergehenden Fällen, gerade die Vermeidung alles Politischen und Sozialen, die Vertiefung in das rein Antiquarische „eine politische Demonstration in bestimmter Form."[32]

Ich muß bei Platonov noch einen Augenblick verweilen: die Form der Polemik, wie sie in den Leningrader Diskussionsabenden gerade gegen ihn — in seiner Abwesenheit — geführt worden ist, macht ein stillschweigendes Vorbeigehen unmöglich. Der Mann, der in die Wirrnis des Quellenmaterials der Smuta Ordnung und Klarheit gebracht hat, ist hier als ein wissenschaftlich unfähiger[33] Streber von Jugend auf[34] und Karrieremacher,[35] als eine Art neuer Ilovajskij[36] hingestellt worden, er hat sich „mit nichts weniger beschäftigt, als mit Forschungsarbeit", seine vorhin erwähnten Miszellen zur Geschichte Peters des Großen sind „halb pornographische, halb anekdotische Bemerkungen".[37] In seiner Amtstätigkeit als Professor hat er „polizeiliche Funktionen" ausgeübt: zum Beweise wird angeführt, daß er als Dekan seiner Fakultät im Jahre 1901 an einem Disziplinarverfahren teilgenommen hat, bei dem 39 Studenten unter die Soldaten gesteckt wurden.[38] Inwieweit er persönlich an dem Zustandekommen des Spruches beteiligt war, hat der Historiker Cvibak nicht untersucht.

---

[30] Z.-C., S. 101.
[31] ebda., S. 102.
[32] Piontkovskij, S. 80.
[33] Z.-C., S. 74.
[34] ebda., S. 69.
[35] ebda., S. 70.
[36] ebda., S. 80.
[37] ebda., S. 99.
[38] ebda., S. 73.

Es wird nicht nötig sein, auf diese Methoden der Bekämpfung selbst eines politischen Gegners näher einzugehen, sie richten sich selbst. Aber unerwähnt können sie nicht bleiben, wenn die Gesamtlage charakterisiert werden soll.

Einer sehr unerwarteten Einschätzung ist Ljubavskij verfallen. Wir kennen ihn als unendlich fleißigen, stark für das Detail interessierten, etwas trockenen Forscher auf verwaltungsgeschichtlichem und historisch-geographischem Gebiet; seine Hauptarbeiten gelten der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des litauischen Reiches. Aber diese Untersuchungen werden übergangen; seine wissenschaftliche Persönlichkeit wird — bei flüchtiger Erwähnung seiner Vorlesungen über die ältere Geschichte Rußlands — ausschließlich nach seiner letzten Arbeit, der „Bildung des Staatsterritoriums der großrussischen Nationalität" (1929) beurteilt; und man erfährt, daß diese rein historisch-topographische Arbeit „das politische Programm der russischen Bourgeoisie in der Zeit der Neuen Wirtschaftspolitik formulieren" will.[39] Daß das Buch als Gegenschrift zu Presnjakovs „Entstehung des großrussischen Staates" (1918) entstanden ist,[40] wird offenbar nicht geglaubt. Man erfährt weiter, daß Ljubavskij einer der Vertreter des großrussisch-bourgeoisen Chauvinismus ist, der in den anderen Nationalitäten des Reiches nur Ausbeutungsobjekte sieht — und das, weil Ljubavskij sein Thema eben vom Standpunkt des großrussischen Stammes aus anfaßt: das Verhältnis der unterworfenen älteren Einwohner des Volga-Oka-Gebiets zu den neu angesiedelten Großrussen interessiert ihn nicht. Man kann das einseitig nennen, aber man würde es schwerlich zum wissenschaftlichen Verbrechen stempeln, wenn nicht heute in der marxistischen Forschung aus den politischen Verhältnissen der Bundesverfassung heraus sich die Tendenz entwickelt hätte, die russische Geschichte durch eine Geschichte der Völker Rußlands zu ersetzen. Aber wenn das nicht bis zur völligen Zersplitterung in eine Reihe von Geschichten der Tscherkessen, Baschkiren, Mordwinen usw. durchgeführt, sondern eine gewisse Gesamtanschauung gewahrt bleiben soll, so wird man nicht gut über die Tatsache hinwegkommen, daß die Rolle des Großrussentums in der Geschichte Rußlands eben doch die erste ist, daß die Grundlagen des Staates, auch so wie er heute dasteht, vom Großrussentum geschaffen worden sind. Insofern kann ich in der Betrachtung der russischen Geschichte von diesem Standpunkt aus keine Todsünde sehen.

[39] Piontkovskij, S. 92.
[40] Ljubavskij, S. 2.

An diesen Beispielen mag es genug sein. Das Gesamtergebnis ist, daß der bürgerlichen Geschichtsschreibung von ihren Kritikern eine gewaltige Rolle in der russischen Vergangenheit zugeschrieben wird: sie formulierte nicht nur das politische Programm der Bourgeoisie, sondern kämpfte auch dafür, sie kämpfte mit doppelter Front: gegen Feudalismus und Proletariat.[41] „Das Bestreben, den Platz freizumachen für das Industriekapitalsystem, die Fesseln zu beseitigen, die die Entwicklung des Industriekapitalsystems bremsten[42]. — das bedingte die Interessen der Historiker."[43] Andererseits hören wir, daß es „der Grundinhalt der verlogenen bürgerlichen Wissenschaft war, die Unmöglichkeit des Sieges des Proletariats zu begründen".[44] Den bürgerlichen Historikern wird also die Qualität als Historiker rundweg abgesprochen. Sie sind politische Tendenzschriftsteller und weiter nichts. Alle Arbeit wird nur geleistet, um politische Programme aufzustellen oder zu verteidigen. Wenn Platonov und Kizevetter über das Problem einer Beschränkung der Carenmacht 1613 verschiedener Meinung sind, so ist das nur das Resultat ihrer politischen Richtung, nicht etwa das einer gewissenhaften Quellenkritik, die immerhin nach unseren bescheidenen Erfahrungen doch zu verschiedenen Auslegungen führen kann.

„Eins ist klar — die alte historische Wissenschaft ist tot und wird nicht wieder aufstehen." Mit diesen Worten leitete Zajdel' seine Schlußansprache bei den Diskussionsabenden ein.[45] „Im Prozeß der Liquidation der dem Proletariat feindlich gesinnten Klassen stirbt auch die Wissenschaft dieser Klassen.[46] Die bürgerliche Geschichtswissenschaft in der Sovetunion ist gestorben," sagt Cvibak.[47]

Wozu also noch der ingrimmig geführte Kampf? Er gilt den Überbleibseln, den Versuchen zu einer Wiederbelebung, die noch immer nicht aufgehört haben,[48] und „ist noch lange nicht beendet",[49] und er muß durchgeführt werden vor allem aus Fürsorge für die junge Historikergeneration, die, in streng marxistischem Geist erzogen, auch vor der „Ansteckung" durch nichtmarxistische Doktrinen zu

---

[41] Piontkovskij, S. 61.
[42] Wörtlich so.
[43] Piontkovskij, S. 55.
[44] Z.-C., S. 67.
[45] Z.-C., S. 204.
[46] Ebenso Piontkovskij, S. 101.
[47] Z.-C., S. 68.
[48] ebda., S. 6 und 68.
[49] ebda., S. 6.

behüten ist: „Als zweite Aufgabe der marxistischen Historiker" — so heißt es in einer Resolution von 1930[50] — „erscheint der Kampf mit den dem Marxismus fremden bürgerlichen Geschichtsauffassungen. Wir haben noch lange nicht alles getan, was wir tun müßten. Es ist nicht genug, auf die Fehler der Anhänger von Dopsch und Max Weber hinzuweisen, wir brauchen vielmehr eine eingehende marxistische Kritik der Urquellen dieser Fehler, eine Reihe von Aufsätzen und Sammlungen, die ausschließlich dem für die überlebte Periode charakteristischen ‚Verfaulen' der bürgerlichen Geschichtswissenschaft gewidmet sind. Nur wenn wir diese Aufgabe radikal gelöst haben, werden wir unsere Jugend sichern können gegen die Ansteckung von dieser Seite." Die Wertlosigkeit und Schädlichkeit des Alten soll also dem Nachwuchs immer wieder zum Bewußtsein gebracht werden. So hofft man zuverlässige „Cadres" — der überall gebrauchte militärische Ausdruck wird auch an dieser „Front" verwendet — marxistischer Historiker heranzubilden: „Wir gehen über zu den Methoden kollektiver wissenschaftlicher Arbeit, organisieren die Arbeit kollektiv und vereinigen ihre Resultate. Früher wurden auf den Universitäten einzelne herangebildet, individuell, jetzt wachsen in unsern wissenschaftlichen Instituten einige hundert junge marxistische Historiker heran. Ihre Kraft liegt nicht nur darin, daß sie die Methode marxistischer Dialektik beherrschen, sie verstehen auch die Technik der Forschung, der Kritik, der wissenschaftlichen Edition und der Quellenbenutzung. Unsere Editionen lassen die wissenschaftlich-technischen Errungenschaften nicht nur der russischen Vergangenheit, sondern auch der europäischen Gegenwart hinter sich."[51]

Vor so unbedingtem Selbstgefühl möchte man allerdings verstummen. Es wird sich zeigen, was diese Cadres leisten können. Was die Editionen betrifft, so liegen in der Marx-Ausgabe des Marx-Engels-Instituts und der Ausgabe der Werke Lenins höchst achtbare Leistungen vor; ich verstehe aber nicht, weshalb sich das Corpus inscriptionum Graecarum, der Kairener Papyruskatalog oder die Diplomatabände der Monumenta Germaniae daneben nicht sehen lassen könnten.

Weniger Rücksicht als auf den Nachwuchs wird auf die „mittlere" Generation von heute genommen, die Historiker, die noch in der alten Schule ihre Bildung

[50] Istorik Marksist, Heft 15, S. 166 (hier gekürzt).
[51] Z.-C., S. 209.

empfangen haben. Ihre Lage hat Pokrovskij mit aller Deutlichkeit gekennzeichnet: „Beiseite treten, oder genauer gesagt: auf unsere Seite übertreten, denn die Neutralen werden wir auch hauen! Neutralität gibt's hier nicht, so wenig wie im Klassenkampf. Wer nicht auf unsere Seite tritt, kann nichts machen, wenn er eine Beule abkriegt."[52] In der Tat hat denn auch, wohl oder übel, eine Anzahl jüngerer Forscher den Versuch gemacht, sich der neuen Richtung anzuschließen. Mit welchen Schwierigkeiten ein solcher Schritt verknüpft ist, zeigt die Zajdel'-Cvibaksche Schrift mit großer Deutlichkeit. Die Diskussion über Tarle und Platonov sollte ihren Schülern die Gelegenheit geben, sich von ihren Lehrern zu „distanzieren", in der Form der „bolschewistischen Selbstkritik" Zeugnis von ihrem Gesinnungswandel abzulegen. Das Diskussionsprotokoll gibt genaue Auskunft über den Gang der Handlung.

Etwa ein halbes Dutzend jüngere Historiker, Schüler Tarles, Platonovs und Lappo-Danilevskijs, beeiferten sich, dem marxistischen Auditorium zu zeigen, wie sie die Irrlehren der alten Schule allmählich überwunden hätten. Da klagt einer dieser Selbstkritiker: „Die bürgerlichen Lehrer haben uns eine eklektische Weltanschauung eingeimpft, die wir erst nachher umgestalten mußten," und dann zählt er reuig seine politischen Fehler auf: seinen Eintritt in die Redaktion des von den konservativen Akademikern herausgegebenen Russischen Historischen Journals, seine Beteiligung an der Festschrift für Platonov usw., er entschuldigt sich, daß er von Platonov gelobt worden sei, „aber doch nicht für alle seine Arbeiten." Später[53] legt er dann noch eine schriftliche Beichte ab, spricht von seinen nun überwundenen kleinbürgerlichen Schwankungen und verheißt die Veröffentlichung einer korrekt marxistischen Arbeit: „Studien über die klassenmäßige Grundlage in den quellenkundlichen Arbeiten der russischen bürgerlichen Diplomatiker im 19. und 20. Jahrhundert."[54] Ein anderer berichtet — schriftlich,[55] nach erneuter Aufforderung — über seine bürgerliche Vergangenheit, er „entschuldigt" sich wegen einer von ihm verfaßten Monographie über Julianus Apostata: er habe damals zwar noch die idealistische Geschichtsauffassung gehabt, aber er hätte in Julian ein belehrendes Beispiel für die wankenden Vertreter der bürgerlichen Intelligenz gesehen und mit seiner Darstellung

[52] Istorik Marksist, Heft 16, S. 14.
[53] Z.-C., S. 111 f.
[54] ebda., S. 230 ff.
[55] ebda., S. 228 f.

den Anschluß an die neue Ordnung der Dinge predigen wollen. Dann rühmt er sich seiner Bekehrung, seiner Kampfartikel gegen Dopsch und Petruševskij. „Wenn ich den Klassenfeinden gegenüber nicht den richtigen bolschewistischen Haß habe, so erklärt sich das nicht aus prinzipiellen Schwankungen, sondern aus Überbleibseln meiner bürgerlichen Psychologie."

Den Gipfel erreicht das Bekenntnis eines dritten,[56] der ein genau spezialisiertes Verzeichnis seiner Verstöße einreicht: er habe die Pariser Kommune als Diktatur des Kleinbürgertums, nicht des Proletariats betrachtet, die „Enragés" der französischen Revolution als Reaktionäre angesehen, „was zweifellos rein menschewistisch ist" usw. Schließlich habe er die Notwendigkeit eines verschärften Klassenkampfes auf der ideologischen Front nicht eingesehen. Er habe sich daher geweigert, gegen Tarle aufzutreten, und sei ganz nach Verdienst mit der Ausschließung aus der Partei und Enthebung von der Arbeit bestraft worden. Er habe sich kleinmütig davor gefürchtet, mit seinen früheren Lehrern zu brechen. Damit habe er objektiv eine gegenrevolutionäre Handlung begangen. Wenn er sich dessen zunächst auch nicht bewußt gewesen sei, so mindere das die objektive Bedeutung seiner Schuld nicht. Vielleicht sei in diesem Bekenntnis etwas vergessen, er werde den Genossen dankbar sein, wenn sie ihn darauf hinwiesen und ihm damit die Möglichkeit gäben, seine Fehler zu überwinden. Er sei gegenwärtig bemüht, durch seine Arbeit das Vergangene gutzumachen. Er habe in Gegenwart und Zukunft nur eine Aufgabe, den Kampf für die Generallinie der Partei usw. „Ich bitte diesem Brief möglichst weite Verbreitung zu geben."

Tiefer kann man sich schwerlich demütigen. Es sind Töne, wie man sie etwa aus Gogols Vorrede zum „Briefwechsel mit seinen Freunden" kennt, völlig kirchenbüßerhaft. Man sieht, daß der Ritus der „Selbstkritik" harte Anforderungen stellt.

Ich möchte mich in diesen Niederungen persönlicher Entwürdigung nicht länger aufhalten. Interessant ist nur das Ergebnis, der Spruch, der diesen Reuigen von den offiziellen Bewahrern der reinen Lehre verkündet worden ist:[57] Sie befänden sich noch im Machtbereich der Vergangenheit, sie hätten den alten Adam noch nicht ausgezogen. Die Selbstkritik des einen sei eine Parodie gewesen,

---

[56] ebda., S. 225 ff.
[57] ebda., S. 216 ff.

der „rosa" Marxismus des anderen genügte nicht — und den Schluß bildet die Drohung, man werde weiter „erbarmungslos und unversöhnlich entlarven".[58]

Achtungsvoller, aber auch nicht ohne Vorbehalt, ist man den wenigen Vertretern der alten Generation begegnet, die irgendwie ihren Frieden mit dem Marxismus zu machen versucht haben. Das markanteste Beispiel ist Presnjakov. Man hat den Toten mit einem Bilde im „Istorik Marksist"[59] geehrt; die versprochene Würdigung seines Lebenswerkes ist aber nicht erschienen. Ein paar freundlich herablassende Worte Pokrovskijs[60] rühmten das „ungewöhnlich rührende Beispiel des alten Professors, der als Fünfziger zum Marxisten wurde", aber sofort folgt die Einschränkung, daß er, der ja am revolutionären Kampf nicht aktiv teilgenommen habe, deshalb auch kein ganz richtiger Marxist werden konnte.

Den etwas aufdringlich plakatierten „Marxismus" des kürzlich verstorbenen Bahalij dagegen betrachtet man nicht mit Unrecht mit großer Reserve, als eine Art Mimicry. —

Praktisch ist der Nichtmarxist schutzlos. Ein gänzlich unpolitischer Gelehrter wie der Ethnograph Zelenin, der Verfasser der bekannten „Russischen Volkskunde", mußte sich in einer Rezension seines Buches über den Wort-Tabu in Osteuropa und Nordasien[61] sagen lassen, daß „seine Konzeption der Ausdruck bourgeoiser, nicht einmal kleinbürgerlicher Interessen sei, obwohl der verehrte Autor nicht als bewußter Helfer unserer Klassenfeinde verdächtigt werden soll." Er vertritt, so geht es weiter, die Anschauung, daß die gleichen, allgemein menschlichen Erscheinungen in verschiedenen Kulturkreisen sich nach verschiedenen Seiten weiter entwickeln können — und das beweist, daß „seine Stellungnahme dem Standpunkt des Monismus entgegengesetzt ist, daß er theoretisch für bestimmte Fälle eine individuelle historische Entwicklung der verschiedenen Völker zuläßt". Damit liefert er den Klassenfeinden einen Baustein für ihre Theorien von den besonderen historischen Schicksalen der einzelnen Völker. Damit könnte man z. B. zu der Schlußfolgerung kommen, daß die proletarische Revolution eine Errungenschaft der Völker eines besonderen Kulturkreises (Rußland) wäre, daß es bei Völkern eines anderen Kulturkreises keine proletarische Re-

[58] ebda., S. 223.
[59] Istorik Marksist, Heft 13, S. 269.
[60] Istorik Marksist, Heft 16, S. 18.
[61] Istorik Marksist, Heft 16, S. 184.

volution zu geben brauchte. „Ich behaupte nicht, daß Zelenin diese Gedanken gehabt hat, aber sie stellen die logische Entwicklung seiner soziologischen Ansichten dar."

Mit diesem Muster einer „klassenmäßigen Dechiffrierung", einer politischen Kritik wissenschaftlicher Arbeit möchte ich schließen; sie gibt einen Begriff von den Voraussetzungen, unter denen die Geisteswissenschaften im heutigen Rußland arbeiten.

II. Miszellen.

„1681-1683. Geschriebene Zeitungen aus Rußland."

Mitgeteilt von

Leo Loewenson.

(Fortsetzung.)*

7.

Moscau d 22 Feb. styl. vet. 1682.

Ob woll die Herren Medici[54] Sr. Tzar. Mytt. (wie in meinem Jungsten[55] vermeldet) gerathen haben, daß dieselbe, bey ietziger leibes constitution sich nicht resolviren wolten zur zweiten Ehe zu treten:[56] so hatt dennoch die Starcke Liebe andre consilia gefuhret und so weit praevaliret[57] daß Se. Tz. Mytt. Sich abermahlen in den löblichen orden der Ehlichen unzertrennlichen gesellschafft begeben und vergangene woche pro hum* Ecclesiae ritu copuliren

---

* Vgl. Bd. II, H. 2, S. 231 ff.

[54] Vgl. dazu Nr. 10: „Doctor Blumentrost cum sociis."

[55] Nämlich in Nr. 6. Es ergibt sich somit, daß auch Nr. 7 von dem Verfasser der Nummern 5 und 6 geschrieben ist: vgl. die Anmerkungen 42 und 51.

[56] Mit einem entsprechenden, wenn auch nicht wörtlich gleichen, Hinweis beginnt den Bericht über die zweite Heirat des Caren des „Theatri Europaei continuati Zwölffter Theil...", 1691, S. 441. Das dort mitgeteilte Datum der Hochzeit, „Freytags den 14. Februar," ist, wie gleich bemerkt sei, wertlos, da der 14. Februar 1682 weder nach altem St. (Dienstag) noch nach neuem St. (Sonnabend) ein Freitag war: vgl. Anm. 58.

[57] Einen direkten Gegensatz hierzu bildet die von G. F. Müller in seinem handschriftlichen Abriß der Regierung Feodor Alekseevičs geäußerte Meinung, der Car sei beim Eingehen der zweiten Ehe mehr dem Rate der Schwestern, als seiner eigenen Neigung gefolgt (bei Zamyslovskij, „Carstvovanie F. Al.", T. I, Einleitung, S. 11).

* Unleserlich.

laßen.[58] Die gemahlin ist eine Junge schöne Dame[59] und stehet in verwandschafft mit dem ietzigen Mignon von Se. Tz. Mytt. Jasikoff[60] genant. Dehro Nahme ist Maria Matphewna Eupraxini,[61] Ihr He vater[62] soll aus Polnischer[63] adlichen Geschlechte entsproßen seyn;[64] Selbe hatt auch alhie noch fettern, welche Loffikoff[65] genant werden, welche

[58] Die Hochzeit fand am 15. Februar 1682 statt, nachdem am 12. Februar der Car seine Wahl endgültig getroffen und der Patriarch der Braut den Segen erteilt hatte. Der Car wurde von seinem Beichtvater in einer Kirche des Palastes getraut. Der Kreml blieb während der Feier geschlossen. („Razrjad bez mest...“ bei Solovev, 2. A., Bd. III, Sp. 943—944, und „Dop. k Aktam Istorič.“, Bd. 9, 1875, Nr. 93, S. 201—203, vgl. auch Novikovs „Drevn. Ross. Vivl.“, 2. A., T. XI, S. 193, Nr. XXI, und „Poln. Sobr. Zakon.“, Bd. II, S. 379, Nr. 907.)

[59] Eine wörtlich übereinstimmende Charakteristik der Carin gibt das „Theatrum Europaeum“ (vgl. Anm. 56), wo auch ihre „Polnische Familie“ (vgl. Anm. 63) und die Verwandtschaft mit Jazykov erwähnt wird, andererseits aber noch eine falsche Todesnachricht hinzugefügt ist (vgl. Anm. 61).

[60] Ivan Maksimovič Jazykov war damals bereits Bojar, und zwar, wie seine Unterschrift (N. B. mit entstelltem Vatersnamen) unter dem „Sobornoe dějanie“ in „Sobr. Gos. Gr. i Dog.“ (vgl. oben Anm. 34) zeigt, spätestens seit Anfang 1682 (vgl. auch den Artikel über ihn im „Russk. Biograf. Slovař“, 1913, S. 39), jedoch andererseits keinesfalls schon seit 1678, wie es im „Rodoslovie Jazykovych“ in Berchs „Carstv. carja Feod. Al.“ (T. II, Anl. XX, S. 111) fälschlich heißt, denn die „Dvorcovye Razrjady“ (Bd. IV, S. 177) nennen ihn noch im September 1680 „okoľničij“.

[61] Nicht Maria (wie es merkwürdigerweise auch im „Theatrum Europaeum“ steht: vgl. oben Anm. 56), sondern Marfa Matvěevna Apraksina, * 1667, † 31. Dezember 1715 („Russk. Star.“, Bd. XXI, 1878, Anl.: „Romanovy, Carstv. Dom Ross. Imperii s 1613 g.“, S. X).

[62] Matvěj Vasiľevič Apraksin, verheiratet mit Domna Bogdanovna Lovčikova, zuletzt zweiter Woiwode in Astrachań, wurde auf dem Rückweg von dort am 6. November 1668 in der Steppe zwischen Saratov und Penza von Kalmücken und Baschkiren getötet (Bantyš-Kamenskij, „Slovař dost. ljud.“, T. I, S. 46; „Apraksiny“ im „Russk. Biogr. Slovař“, 1900, S. 239—240).

[63] Diese Version auch im „Theatrum Europaeum“: vgl. oben Anm. 59. Die alten russischen Genealogien leiten dagegen das Geschlecht der Apraksin (Opraksin) von Solochmir oder Salchomir, einem vornehmen Auswanderer aus der großen Horde, ab, der im Jahre 1371 nach Rjazań kam („Ross. Rodosl. Kniga“ des Fürsten P. Dolgorukov, T. II, 1855, S. 113 ff.; Bantyš-Kamenskij, „Slovař“, I, S. 47).

[64] Die beiden letzten Sätze über die Verwandtschaft der jungen Carin bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, September, S. 14, Anm. 3, gekürzt wiedergegeben, und zwar so, daß die polnische Abstammung irrtümlich auf Jazykov bezogen werden muß.

[65] Zu diesen „Fettern“ der Carin dürfte auch der Spaľnik Stepan Lovčikov gehört haben, dessen Verbannung die Strelitzen im Mai 1682 u. a. verlangten („Dopoln. k Aktam Istor.“, Bd. 10, 1867, S. 25). Es waren Fettern mütterlicherseits (vgl. oben, Anm. 62): offenbar Nachkommen der beiden Brüder der Mutter, der Dumnye dvorjane Ivan und Stepan Lovčikov.

vor Edelleuthe paßiren, daß also die Familie nicht ignobilis, noch auch von den furnehmsten ist.

Man ist hie in der Cantzelley sehr beschäfftiget umb den nacher Constantinopol destinirten Courier abzufertigen und mit solchen Instructionen zu versehen, daß derselbe, wenn Er den aldortigen anwesenden Tzarischen Ambaßadeur[66] solche übereichet, den frieden gewiße mit bringen werde; denn Se. Tz. Mytt. da hin gantz incliniren den frieden mit den Turcken quibuscunque modis zu vollenziehen.[67] So bald die sache wird ausgemacht seyn, vermeinet man, daß Se. Tz. Mytt, von diesem ietzt gemeldeten sanfften kriege woll zu einen scharffen überschreiten und iemand von benachbarten Potentaten auff den hals fallen durffte. Wiewoll alle die hinc inde ausstehende differentien und streitigkeiten durch gutliche compositiones recht woll beygeleget werden können.

Die aus den Guarnisonen unlengst citirte ausländische Kriegs officirer stehen annoch in vorigen praedicamento der ungewisheit, was von ihnen werden soll?[68] man praesumiret daß eine Musterung verhanden** bey welcher viele sollen ausgeworffen werden und dagegen die meritirste und qualificirte beßer als anitzo gehalten und tractiret sollen werden. Sonsten verrucket Se. Tz. Mytt. den Compas nicht wenig, daß der vor diesem offt ernante v. beruhmte alte General Scheremitoff[69] (welcher über die 20 iahr[70] in der Tartarey gefangen geseßen[71] und neulich

---

[66] D. h. Voznicyn: vgl. oben, Anm. 46.

[67] Nicht viel anders war die Stimmung auch in der Türkei (vgl. oben, Anm. 46), die damals vor einem Bruch mit Ungarn stand, Österreich und Polen mißtraute und offene Konflikte mit Frankreich hatte (Zabělin, Russk. Starina, XX, S. 18 u. a.).

[68] Diese Ungewißheit währte noch über einen Monat: vgl. Anm. 102. — Die nach Beendigung der Feindseligkeiten mit der Türkei aus Sěvsk und anderen nahen Städten „citirte" Offiziere wurden zunächst registriert: der Inozemnyj Prikaz ermittelte hierbei 383 ihm unterstehende Militärs, von denen viele Frau und Kinder hatten (Cvětaev, „Protestantstvo v Rossii v pravlenie Sof'i", Russkij Věstnik, 1883, November, S. 9.) — Die Namen von rund 50 aktiven ausländischen Offizieren, die im Jahre 1681 im Oberstenrang standen, enthält die „Rospiś perečnevaja ratnym ljudem, kotorye vo RPF' (189) godu rospisany v polki po razrjadam" bei Ivanov, „Opisanie Gosudarstvennago Razrjadnago Archiva", 1842, I. Anl., Nr. X, S. 71—92.

** Unleserlich.

[69] Der Bojar und Woiwode Vasilij Borisovič Šeremetev, geb. ca. 1622.

[70] Volle 21 Jahre: vgl. die beiden Anm. 71 und 72.

[71] Šeremetev, der sich 1660 nach der am 23. Oktober a. St. abgeschlossenen Kapitulation bei Čudnov, am 25. Oktober in das Lager des Polnischen Hetmanns Stanisław Potocki begeben mußte und von

ausgelöst[72]) krank und bettlägerig geworden ist[73] (wo zu die veränderung der Lufft und speise soll contribuiren[74]) an diesen Mann wurden Se. Tz. Mytt. viel verliehren,[75] im fall derselbe hoc rerum statu mit tode solte abgehen.[76]

---

diesem am folgenden Tage auf Grund einer geheimen Abmachung mit den Tataren den letzteren ausgeliefert wurde (Barsukov, „Rod Šeremetevych", Bd. V, 1888, S. 431, 442 ff. und 446), gelangte nach einem langwierigen Transport am 13. Dezember 1660 nach Bachčisaraj, blieb seitdem in Gefangenschaft in der Krim und wurde u. a. jahrelang in Čufut-Kalé in Einzelhaft und Fesseln gehalten (ebenda, Bd. VI, 1892, S. 2 usw.).

[72] Die „Auslösung" Šeremetevs aus der Gefangenschaft wurde — nach vielen im Laufe der Jahre gemachten, jedoch aus den verschiedensten Gründen immer wieder gescheiterten Anläufen — erst am 3. November 1681 bei Perevoločna am Dnepr unter Leitung des Bojaren und Woiwoden von Kursk, Fürst Petr Ivanovič Chovanskij durchgeführt, obwohl auch dieses Mal wegen der aus der Krim gemeldeten Seuche zu guter Letzt große Bedenken entstanden (Barsukov, „Rod Š.", Bd. VIII, 1904, S. 469). In Moskau traf Šeremetev, der sich mit seinen Leuten zunächst nach Chotmyžsk an der Vorskla in Quarantäne begeben (ebenda, S. 472) und im Dezember noch auf seinem Kolomnaer Erbgut Čirkino verweilen mußte, erst zu Weihnachten 1681 ein und wurde am 25. Dezember vom Caren empfangen (ebenda, S. 489—491).

[73] Dieser Bericht ist besonders interessant, weil sonst keinerlei Nachrichten über die Krankheit Šeremetevs vorliegen: aus seinen letzten Lebenswochen ist nur das eine einwandfrei bekannt, daß er am 21. April, also drei Tage vor seinem Tode (vgl. Anm. 76), sein Testament aufsetzte (Barsukov, Bd. VIII, S. 505). Er soll jedoch ferner, nach Barsukovs Angabe (Bd. VIII, S. 504), die auch von Korsakova im „Russk. Biogr. Sl." (1911, S. 158) wiederholt wird, zugleich mit anderen Würdenträgern am 21. Februar, also am Tage vor unserem Briefdatum, bei der jungen Carin zum Handkuß erschienen und am 23. Februar noch beim Caren zu Tisch gewesen sein. Da jedoch nicht nur in der „Vypiska iz razrjadnych zapisok" („Dop. k Akt. Ist.", Bd. 9, Nr. 93, S. 201 ff.), auf die Barsukov hierbei verweist, sondern auch in anderen Quellen (vgl. Anm. 58), der Name Šeremetev in beiden Fällen nicht genannt ist, erscheint die Richtigkeit der Schlußfolgerung über die Teilnahme des, wie wir nunmehr hören, kranken und bettlägerigen Šeremetev an beiden Hofveranstaltungen recht zweifelhaft.

[74] Nach den schweren Leiden und Entbehrungen, die er in der Gefangenschaft überstanden hatte (vgl. Anm. 71), kehrte Šeremetev zwar mit schneeweißem Haar zurück, erregte aber zunächst durch sein rüstiges Auftreten Staunen, indem er nach seiner Befreiung (vgl. Anm. 72) die Heimreise hoch zu Roß antrat und dabei 40 und mehr Werst pro Tag zurücklegte (Barsukov, Bd. VIII, S. 465, 472, 494).

[75] Šeremetev, der während der ganzen Dauer seiner Gefangenschaft in den Bojarenlisten weitergeführt wurde und nach der Rückkehr unter den 40 damaligen Bojaren an fünfter Stelle stand, spielte seinem hohen Rang und der großen Erfahrung entsprechend zweifellos eine gewichtige Rolle als Ratgeber sowohl bei der Heeresreform, wie auch bei der Abschaffung des „městničestvo" (Barsukov, Bd. VIII, S. 495, 496 ff.).

[76] V. B. Šeremetev starb am 24. April 1682, drei Tage vor dem Caren (vgl. Anm. 116).

Daß ein Frantzosischer Envoyé oder Minister alhie (wie von warschau berichtet) soll gewesen seyn ist ein grober Polnischer auffschnitt;[77] die gute Herrn suchen stets diese Nation mit ihren eigenen fehlern zu beschmutzen. Was die Polen gegen diesen Estat im Sinne fuhren und wie Sie geneigt ist hie satsam bekant verlange zu vernehmen quid rerum apud vestrater* agatur? an pax an vero bellum expectandum? et qb. modis? Hic inter spem metumque continuo versamur, loquere ergo amice, ut te videam. Hosti quid velim Cupio ut animi sensa ingeniis** et absque mentali reservatione mihi aperias explicesque absque titulatione aut variatione, audis?[78]

Gleich itzt bekomme Zeitung, daß die Mogallen (welche eine Nation ist, wohnend auff die Chinesische oder Citaische grentzen) Sr. Tz. Mytt. disputiren den Zoll oder Tribut des Zobelfangs,[79] welches eine sache ist von großer Consequens; maßen daß Se. Tz. Mytt. resolviret, die Leuthe, wie numeros daß sie auch sind, mit waffen zu ihre pflicht und schuldigkeit zu zwingen und das glimmende Feuer in seiner asche zu dempfen.

8.

Moscau d $\frac{14}{24}$ Martij. 1682.

Nach dehm sich nun hoc tempore durch die jungst hie vermeldete[80] neue Vermehlung Sr. Tz. Mytt. und dehro noch continuirende gute leibes disposition[80a] noch alles nacher wunsch fuget, so alteriren darauff auch die Consilia, in dehme der aus seinem sechs iährigen Exilio newlich revocirte Reichs-Cantzler der He Artemon Sergeiwitz,[81] nun

---

[77] Bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, September, S. 14, Anm. 5, zitiert.

* Unleserlich.

** Unleserlich.

[78] Auch dieser, offenbar durch Zensurbefürchtungen veranlaßte lateinische Passus bekräftigt die in den Anm. 29 und 51 bereits gemachten Feststellungen über den Verfasser der Briefe Nr. 5—7 (vgl. Anm. 55).

[79] Derartige Nachrichten über die „Mugalskie ljudi" brachte u. a. ein leider nicht genau datiertes Schreiben des Irkutsker Woiwoden Ivan Vlasov von Ende 1681 oder Anfang 1682 („Dop. k Akt. Ist.", Bd. 8, Nr. 106, S. 333—334).

[80] Gemeint ist offenbar Nr. 7. Demnach dürfte auch Nr. 8 von dem Verfasser der Schreiben Nr. 5—7 stammen (vgl. Anm. 55).

[80a] Vgl. weiter Nr. 10.

[81] Artamon Sergeevič Matvčev, seit 1671 an der Spitze des Posoľskij Prikaz, fiel 1676 in Ungnade und wurde nach Pustozersk und später nach Mezeń verbannt. Hier erhielt er Anfang Januar 1682 die Nachricht von seiner Rehabilitierung („Istorija o nevinnom zatočenii

nicht recta nacher Hofe zu Se. Tz. Mytt. kommen, sondern sich auff ein Landgut (welches ihme restituiret und 3 tag reiß von hie abgelegen ist) begeben[82] und alda bis auff nähere order von Se. Tz. Mytt. verbleiben soll;[83] woraus unschwer zu schließen daß im fall hochstgedachte Se. Tz. Mytt. gäntzlich reconvalesciren obgedachter Herr Reichs Cantzler so bald nicht bey Hove erscheinen durffte, als man unlengst ausgeruffen; nichts desto weniger kan mehr erwehnter He Reichs-Cantzler es vor ein großes gluck schätzen daß Er aus dem Exilio erlöset, seine guther guten theils recuperiret[84] und die gnade seines Herrn forthan mehr v. mehr zu erwarten hatt.

Verwichene woche sind etzliche Civilbediente, als Schreibers, Translators, Tolken[85] und der gleichen, von hieraus nacher Constantinopol verreiset, umb die plätze der jungst abgestorbenen alda widerumb zu ersetzen.[86] Ob und wan eine neue Legation von hieraus nacher der ottomannischen Pforten gehen soll, ist annoch unbewust; man saget: daß der große Sultan darauff treibe; ob es aber alhie also wird vorstanden werden wird die Zeit geben.

Bližnjago Bojarina Artemona Sergieviča Matvěeva", herausg. v. Novikov, 2. A., 1785, S. 374).

[82] Gemeint ist anscheinend das Landgut Verchnij Landech: vgl. weiter Anm. 84. Matvěev mußte sich indessen auf Befehl des Caren nach der Stadt Luch begeben, wo er Ende März 1682 anlangte („Istorija o nev. zat.", S. 381) und sich auch aufhielt (vgl. u. a. Semenov, „Geografičesko-statističeskij slovar Rossijskoj Imperii", Bd. III, 1867, S. 107).

[83] Der Satz von dem „restituirten" Landgut, auf dem sich Matvěev bis auf nähere Order aufhalten sollte, bildet eine interessante Parallele zu dem bei Posselt („Der General und Admiral Franz Lefort", Bd. I, 1866, S. 321) zitierten Bericht des holländischen Residenten Van Keller vom selben Datum, d. 14. März. Vgl. dazu weiter Anm. 113.

[84] Matvěev erhielt den alten, seinerzeit konfiszierten Besitz wieder, soweit er nicht bereits verschenkt oder verkauft war, und außerdem noch ein größeres Erbgut Verchnij Landech im Suzdal'schen Gebiet („Istorija o nev. zat.", S. 374. Vgl. u. a. Arcybaševs „Pověstvovanie o Rossii", Bd. III, 1843, Bd. VI, S. 192, Anm. 1092).

[85] Von „Tolk": Dolmetscher, Dragoman.

[86] Die russische Gesandtschaft wurde bald nach dem Tode Čirikovs (vgl. oben, Anm. 14) wiederum von einem empfindlichen Verlust betroffen: am 8. September 1681 starb, noch während der Donfahrt, der Dolmetscher für die türkische und tatarische Sprache, und Mitte Oktober erlagen sodann im Hafen von Kerč weitere neun Mann derselben, vom Don mitgeschleppten Krankheit (Zabělin, Russk. Star., XX, 16—18), die sich unter den Reisenden noch viele Wochen bemerkbar machte. Nach Hammer („Gesch. d. Osman. Reiches", Bd. 6, S. 371) kam Voznicyn, dessen Namen übrigens völlig verbalhornt ist, nur noch mit 30 Personen seines Gefolges in Konstantinopel an.

Der Cosackische Hettmann[87] hatt nacher Hofe anhero berichtet, wie daß zwischen seinen Leuten eine rebellion unterhanden gewesen und zweye seiner Obersten Solonina[88] und Woysa[89] genant, mit denen Polen heimliche correspondence gepflogen:[90] und daß Er Hettmann deswegen neceßitiret worden, dieselben ihrer gehabten Commendo zu entsetzen und die unterchabenden volcker abzunehmen und Sie als gefährliche v. untreue officirer zu caßiren und hätte Er ihnen großere straffe bey so gestalten sachen nicht anlegen durffen, damit die leichtlich rebellirende cosacen, welche diese 2 obristen vor allen sehr geliebet, nicht zur vollkommenen Rebellion getrieben worden weren. Was dieser Proceße aber vor Speculationes hie bey Hofe verursachet und wie die Polnische Sincerationes so bis hero geschehen, interpretiret werden, darff ich der feder nicht vertrauen.

9.

17 Aprilis
Moscau d — Ao 1682.
27

Der Cosackische General oder Hettmann,[91] hatt abermahlen seinen gewohnlichen Bottschäffter, den Herrn Maseppa[92] mit einem schreiben an Se. Tz. Mytt. abgefertiget,

---

[87] Ivan Samojlovič, verh. mit Marija Ivanovna Golub, Hetman seit dem 25. Mai 1672 (Modzalevskij, „Malorossijskij Rodoslovnik", Bd. IV, 1914, 477—478).

[88] Nach Modzalevskij („Maloross. Rodosl.", Bd. IV, S. 709 ff.) kommen zwei Brüder Solonina, Konstantin und Jakov, als Kiever Obersten in Frage. Es dürfte sich jedoch hier um den bekannteren von ihnen, Konstantin Dmitrievič Solonina (vgl. Maksimovič, „Obozrěnie gorodovych polkov i soteń, byvšich na Ukraině so vremeni Bogdana Chmeľnickago", in „Sobr. sočin.", Bd. I, 1876, S. 705) handeln, den Gordon 1684 („Tagebuch", II. Bd., S. 15, vgl. auch S. 187) als „vormaligen" Oberst nennt, und der 1687 an der Denunziation gegen Samojlovič beteiligt war („Sobr. Gos. Gram. i Dog.", T. IV, Nr. 186, S. 542).

[89] Gemeint ist offenbar der Oberst von Perejaslavľ Vasiľ Vojca-Serbin (Maksimovič, „Obozrěnie", Ges. Werke, Bd. I, S. 711), der — von Samojlovič wegen polenfreundlicher Umtriebe abgesetzt — nach Großrußland verschickt wurde, jedoch nach dem Frieden mit Polen zurückkehrte und sich im Juli 1687 beim Sturz des Hetmans hervortat (Kostomarov, „Ruina", in „Sobr. Soč.", Bd. VI, S. 362).

[90] An den ehemaligen Kiever Oberst Solonina sandten die Polen Flugschriften u. a. anläßlich der Wirren nach dem Tode Feodors (Solovev, 2. A., Bd. III, Sp. 977).

[91] Vgl. oben, Anm. 87.

[92] Ivan Mazepa, seit 1682 generaľnyj esaul, hatte von Samojlovič zugleich politische Aufträge: vgl. die Verhandlungen in Moskau bei Kostomarov, „Ruina", in Ges. Werk., Bd. VI, S. 329—330.

berichtende: wie daß ein sicher Polnischer Herre durch alle mittel und wege sich bemuhet, umb seine des Hettmanns eintzige tochter[93] zu entfuhren; auch zugleich eine partheye und Division unter seinen Leuthen zu machen;[94] und das solche v. der gleichen Entreprisen sachen wären von nachdencklicher v. gefährlicher consequens. Worauff hochst ermeldete Se. Tz. Mytt. ihme Herrn Hettmann alsoforth den He obristen Alexander Fedorowitz Gorrandeoff[95] mit einigen praesenten zugeschicket, mit der versicherung: daß Sie einen qualificirten wackern Cavalier vor seine tochter ausgesehen[96] auch dabey resolviret hatten gedachte Jungfer mit einem ansehnlichen Brautschatze[97] und was zu ehren und Solennisierung dieses vornehmens mehr nöthig seyn möchte zu regaliren; Maßen denn vermuthlich obgemeldete schwierigkeit des Herrn Hettmanns hiemit gestillet und befriediget seyn werden.

Der he Öbriste Meneses[98] schreibet aus Smolensko, daß

---

[93] In Wirklichkeit hatte Samojlovič außer der älteren Tochter Praskovija Ivanovna, von der hier offenbar die Rede ist (vgl. Anm. 96), noch eine zweite — Anastasija Ivanovna, seit 1690 Gemahlin des Fürsten Jurij Andreevič Četvertinskij (Modzalevskij, „Mal. Rod.", IV, 479, vgl. Bantyš-Kamenskij, „Istorija Maloj Rossii", 1830, T. II, Anmerkungen, S. 44, Nr. 158).

[94] Vgl. Nr. 8.

[95] Der Familienname des Obersten ist schwer leserlich: gemeint ist allem Anschein nach der in der „Rospiś perečnevaja" des Jahres 1681 bei Ivanov („Opisanie Gosud. Razr. Prik.", Anl., S. 85) genannte Stoľnik und Polkovnik Aleksandr Fedorov syn Karandčev (vgl. auch die Liste von 1678—1679 in „Dop. k Akt. Ist.", Bd. 9, Nr. 46, S. 117, und die Erwähnung bei Gordon unter 1677—1678, „Tagebuch", Bd. I, S. 432, u. a.). Am 1. Mai 1682 wurde auch der Oberst Aleksandr Karandčev der Beschwerde und dem Wunsch der Strelitzen entsprechend öffentlich bestraft, und zwar laut „Kniga zapisnaja Carja i Vel. Knjazja Petra Alekseeviča v 190 g." (Solov'ev, Anlage zum XIII. Bd., 2. A., Sp. 954) mit der Knute geschlagen und abgesetzt. (vgl. Nr. 13).

[96] Die Tochter des Hetmanns Samojlovič, Praskovija Ivanovna (vgl. oben, Anm. 93) heiratete den Sohn des Bojaren und Woiwoden von Kiev Petr Vasiľevič Boľšoj Šeremetev, Feodor Petrovič Šeremetev, der 1681 während der kurzen Tätigkeit seines Vaters in Kiev dessen „tovarišč" war (Zakrevskij, „Opisanie Kieva", 2. A., 1868, Bd. 2, Anlagen, S. 904), und später auf Wunsch seines Schwiegervaters 1684 selber zum Woiwoden von Kiev ernannt wurde (Bantyš-Kamenskij, „Istorija Mal. Ross.", T. II, Anmerkungen, S. 40, Nr. 150; vgl. Gordons „Tagebuch", 2. Bd., S. 36). Die Ehe war nur von kurzer Dauer, da die junge Frau, die übrigens im Juli 1684 mit einem Sohne niederkam (Gordon, Bd. 2, S. 34—35), bereits am 20. März 1685 starb (ebenda, S. 70). Vgl. nächste Anm.

[97] Hinsichtlich der Mitgift, zu der u. a. auch ein Haus in Moskau gehörte, und die der Hetman nach dem Tode seiner Tochter (vgl. Anm. 96) zurückverlangte, vgl. Bantyš-Kamenskij, „Istorija Mal. Ross.", T. II, Anmerk., S. 41.

[98] Der Oberst Paul Meneses wurde am 12. Januar 1680 zur In-

alda ehestens ein Polnischer Envoyé mit namen Kotowitz,[99] erwartet wird, welcher resolviret anhero zu kommen und Sr. Tz. Mytt. sachen von sonderlicher consequens vorzubringen: so bald derselbe hie bey Hofe arriviret v. acceptiret seyn wird, werde eusersten fleißes nach, trachten die geheimnußen seiner Commißion zu penetriren und zu berichten. Es muß woll etwas sonderliches seyn, den sonsten wißen die selben Leuthe ghar woll, daß Sie hie eben so willkommen sind, wie die Schweine im Juden hause. Es ist nicht aus zu sprechen was man vor einen haß gegen die Polen hatt.[100] Die ausländische Krieges officirer[101] sind und bleiben caßiret, worüber große querelen täglich gehöret werden gestalten viele derselben sind die ihrer Zeit nicht woll wahrgenommen ihre gage diluscidiret* und sich also incapabel gemachet umb ihre Fortun anders wo zu suchen: maßen daß dieselbe, (besorglich) einen sprungk ins waßer hasardiren und sich umb tauffen laßen werden.[102]

10.

Moscau d 25 April. st. vet.

Die eine weilhene gedaurete guthe disposition[102a] Sr. Tz. Mytt. fänget leider an krebsgängig zu werden: also daß

---

fanterie nach Smolensk versetzt und mußte sich am 12. Mai desselben Jahres dorthin begeben (Čarykov, „Posoľstvo v Rim i služba v Moskvě Pavla Menezija", 1906, S. 692, Anm. 297, vgl. auch S. 577, 579, 583).

[99] Vermutlich derselbe Jan Kotovič (Kotowicz), der schon mehrfach, und zwar zuletzt im November 1678, als polnischer „gonec" in Moskau war (Bantyš-Kamenskij, „Obzor vněšn. snoš. Rossii", T. III, S. 151).

[100] Dieser Satz ist bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 14, zitiert.

[101] Vgl. Nr. 7.

* Unleserlich.

[102] Am 27. März 1682 wurde den ausländischen Offizieren bekannt gegeben, daß der Car ihre Dienste lobe und ihnen daher, trotz Beendigung des Krieges mit dem Sultan und der Krim, auch für dieses Jahr den Sold habe voll ausbezahlen lassen. Da nunmehr mit allen Nachbarreichen Frieden herrsche, stehe es ihnen frei in Moskau ohne Sold zu verbleiben und im Kriegsfalle wieder in Dienst zu treten. Wer dagegen abreisen wolle, könne es ungehindert tun. — In der deutschen Vorstadt wurde diese Maßnahme als Druckmittel aufgefaßt, um diejenigen, die nicht abreisen konnten, zum Glaubenswechsel zu veranlassen. Zu irgendwelchen Repressalien kam es allerdings nicht infolge der ungünstigen Gerüchte über die Lage an der Südgrenze. (Cvětaev, „Protest. v Ross.", Russk. Věstn., 1883, Nov., S. 9). Vgl. weiter Nr. 10.

[102a] Vgl. oben, Nr. 8.

der he. Doctor Blumentrost[103] cum sociis[104] sehr viel zu thun v. zu besorgen haben und fast stets umb dehro person seyn musten. Jm fall Gott solte verhängen, daß bey ietziger Zeit dem lieben Herrn etwas Fatals zustoßen solte, ist zu befurchten daß allerhand confusiones und weitläufftigkeiten sich eraugen** v. hervor thun durfften.

Sonsten ist alhie dieser tagen eine schlechte Zeitung aus Constantinopol angekommen; als nemlich: daß Sr. Tz. Mytt. Ambaßadeur[105] daselbst annoch nicht alleine keine audiens erhalten haben können,[106] sondern darüber noch gahr schlecht angesehen und tractiret werde.[107] Welches, gleich wie es zum verhofften frieden mit der ottomannischen Pforte keine große apparence machet, also hingegen denen Jungst abgedanckten Krieges officirern aufs neue muth giebet daß Sie bey so gestalten sachen bald widerumb

---

[103] Dr. Laurentius Blumentrost, der Vater, seit 1668 in Rußland, gehörte nicht nur zu den angesehensten (vgl. u. a. Cvětaev, Russk. Věstn., 1883, Nov., S. 37—38), sondern auch zu den am höchsten besoldeten Ärzten des Caren (vgl. die Liste des Aptekarskij Prikaz von 1681 bei Zamyslovskij, T. I, Anlagen, S. XIII). Vornehmlich ihm wurde die merkliche Besserung zugeschrieben, die im Befinden des Caren eingetreten war (Posselt, „Lefort", I, S. 321, Anmerkung). Vgl. weiter Nr. 13.

[104] Eine Liste des Aptekarskij Prikaz aus dem Jahre 1681 (bei Zamyslovskij, T. I, Anlagen, S. XIII) zählt folgende sechs „Dochtury" auf: Stepan Fungadanov, Lavrentej Bljumentrost, Simon Zomer, Jagan Gutmenš, Zacharej Fandergulst, Andrej Kellerman. Über einige der „Socii" Blumentrosts vgl. weiter Nr. 13 mit „Syllabus".

** Unklar.

[105] Vgl. Nr. 7 mit Anm. 66.

[106] Nach seiner Ankunft in Konstantinopel (vgl. oben, Anm. 46) wollte Voznicyn die Verhandlungen instruktionsgemäß erst nach einer Audienz beim Sultan aufnehmen. Der Großvizir dagegen wünschte, ihn vorher bei sich zu sehen. So verging annähernd ein Monat, bis Voznicyn schließlich nachgab. Am 7. März 1682 fand daraufhin eine feierliche Audienz beim Sultan Mehmed IV. statt. Am 18. März folgte ein zweiter Besuch beim Großvizir, der den ganzen Tag über währte und mit einer langen Besprechung abschloß. Die russischen Wünsche wurden danach von Voznicyn in 12 Punkten schriftlich aufgesetzt. (Zabělin, Russk. Star., XX, S. 25—29.) Die Verhandlungen zogen sich jedoch noch viele Wochen hin: vgl. weiter Nr. 16.

[107] In Wirklichkeit wurde die russische Gesandtschaft mit großer Zuvorkommenheit behandelt, da auch die Türkei zu jenem Zeitpunkt großen Wert auf freundschaftliche Beziehungen zu Moskau legte (vgl. Anm. 67). Schon die provinziellen Behörden zeigten sich sehr besorgt, da sich das Gerücht von einem Schiffbruch Voznicyns verbreitet hatte. Der Gesandte wurde überall, namentlich aber in Konstantinopel (vgl. Anm. 46) mit großen Ehren empfangen, gut untergebracht und ausgezeichnet verpflegt (Zabělin, Russk. Star., XX, S. 16—19). Der Großvizir im besonderen (vgl. Anm. 106) ließ es sich angelegen sein, Voznicyn in hervorragender Weise zu unterhalten und zu bewirten (ebenda, S. 24—28).

in Se. Tz. Mytt. Dienste auf und angenommen werden sollen.[108]

Der bekante alte disgratijrte gewesene Reichs Cantzler Artemon Sergeiwitz,[109] hält sich noch auff seinem recuperirten Landguthe, zwey tage reise ungefähr von hie abgelegen:[110] woselbst Er alle tage von seinen freunden nachricht von hie aus bekomt alles deßen was hie vorgehet. Gemeiniglich wird die aufgehende Sonne mehr aestimiret als die abgehende. Das ist hiebey gahr gewiße: daß wan Se. Tz. Mytt. etwas gefährliches (welches Gott in gnaden abwenden wolle) ankommen solte, als dan alsofort Post über Post an gedachten he Reichs Cantzler abgehen wurden umb deßen Rath und gutbefinden zu gebrauchen in puncto der zukunfftigen wahl eines neuen Tzaren, vor der Zeit durffte Er schwerliche nach Hofe kommen. Die Disgratijrte Bruder der verwittibten Tzarinnen[111] sind auch widerumb pardonniret und laßen Sich alle dreye[112] nun offentlich widerumb sehen.[113]

Von dem vermeldeten Polnischen Envoje Kotowitz[114] vernimt man annoch nichts weiter.

11.

Moscau d 30 Maij st. vet. 1682.

Mein voriges[115] hatt das traurige absterben von Se. Tz.

---

[108] Vgl. Nr. 9 mit Anm. 102.

[109] Matvěev: vgl. Nr. 8.

[110] Vgl. oben, Anm. 82.

[111] Die zweite Gemahlin des Caren Aleksěj Michajlovič, Natalija Kirillovna Naryškina, hatte fünf Brüder: Ivan (* 1658), Afanasij (* 1662), Lev (* 1664), Martem'jan (* 1665) und Feodor (* 1666). (Lobanov-Rostovskij, „Russkaja Rodoslovnaja Kniga", 2. A., 1895, Bd. II, S. 6—7). Die beiden ältesten wurden infolge einer Denunziation, die 1676 Ivan Kirillovič böse Absichten gegen den Caren Feodor zuschrieb, verbannt (vgl. u. a. Solověv, Bd. III, Sp. 816), während die drei jüngeren, soweit bekannt, mit den Eltern in Moskau blieben (vgl. im bes. Čarykov, „Pav. Menez.", S. 549).

[112] Auch Van Keller (vgl. nächste Anm.) spricht von drei Naryškins: auffallend ist jedoch, daß er dabei ausdrücklich den Vater, Kirill Poluektovič, mitrechnet und daß er, obwohl sein Schreiben dasselbe Datum trägt, die Rückkehr des „am stärksten Angeklagten", also offenbar Ivans, erst ankündigt, während laut unserem Bericht bereits „alle dreye" sich öffentlich sehen lassen.

[113] Der Absatz über die Lage und künftige Rolle Matvěevs und über die Begnadigung der Naryškins (vgl. oben, Anm. 112) bildet — gleich der in Nr. 8 (vgl. Anm. 83) bezeichneten Stelle — ein Gegenstück zu Kellers Berichten (bei Posselt, „Lef.", I, S. 321): besonders beachtenswert ist, daß auch in diesem Falle beide Korrespondenzen das gleiche Datum, den 25. April, tragen.

[114] Vgl. Nr. 9.

[115] Dieses „vorige" befindet sich nicht bei den Akten. Da jedoch

Mytt.[116] höchst lob. gedächtnuß, vermeldet; wie auch die Election des selben Jungsten Herren Bruders he Knees Peter Alexewitz.[117] Dieses soll hinterbringen, daß hochst gedachtem Jungen Herren Tzaaren deßelben ältester he Bruder (nemlich Knees Ivan Alexewitz) zum Collegen und mit Regenten adjungiret worden sey;[118] also, daß anitzo Beyde Herren Bruder das hochste Gouvernement als Tzaaren cum omnium applause bekleiden.[119]

Daß die Evangelischen Kirchen alhie demoliret oder in diesem die geringste veränderung von der in Gott ruhenden Tz. Mytt. solte vorgenommen v. verübet seyn, ist ein Polnischer auffschnitt: sie suchen vielleicht ihre böse und unkristliche that gegen die unsrige in Wilda[120] newlich ver-

---

die in ihm berichteten Ereignisse einen vollen Monat zurückliegen (vgl. Anm. 116 und 117), und da dieselben in Anbetracht ihrer Wichtigkeit ohne Zweifel sofort gemeldet wurden, muß gefolgert werden, daß der betreffende Korrespondent vor Nr. 11 eine größere Pause hatte eintreten lassen. Der Grund hierfür ist leicht zu erraten: es sind dieses die blutigen Maivorgänge, über die sich auch Nr. 11 noch vielsagend ausschweigt, und über die erst viel später und auf Umwegen nähere Nachrichten einlaufen (vgl. Nr. 13), wobei das heikle Thema zunächst nur mit allergrößter Vorsicht angeschnitten wird (vgl. Nr. 12).

[116] Car Feodor Alekseevič verschied am Donnerstag, den 27. April 1682 („Poln. Sobr. Zak.", II, Nr. 914, S. 384 ff.).

[117] Die „Election" Peters (* 1672) erfolgte sofort nach dem „Absterben" (vgl. Anm. 116) Feodors („Sobr. Gos. Dog. i Gr.", T. IV, Nr. 132, S. 412—413, u. a.; vgl. auch Aristov, „Moskovskija Smuty v pravlenie carevny Sofii Alekseevny", 1871, Anmerkungen, S. XII, Nr. 71).

[118] Die offizielle Einsetzung des Ioann Alekseevič (* 1666) zum „Collegen und mit Regenten" erfolgte am 26. Mai 1682 („Poln. Sobr. Zak.", II, Nr. 920 und Nr. 921, S. 398—402; vgl. u. a. Aristov, „Mosk. Sm.", Anmerk., S. XVIII, Nr. 78).

[119] Inzwischen hatte aber auch schon Sofija Alekseevna am 29. Mai 1682 die Regentschaft erhalten („Poln. S. Z.", II, Nr. 920, S. 401).

[120] Über diese im April 1682 verübte „böse und unkristliche that" berichtet das „Theatrum Europaeum" (12. T., S. 435—436): „Zu Wilda in der Litthau haben die Reformirten einen harten Stand gehabt / indem der tolle Pöbel ihre Kirche daselbst überfallen / beraubet / und gantz zu Grund gerissen / die todten Leichnam aus den Gräbern geworffen / und vielen / so Ringe angehabt / die Finger abgeschnitten." Ein genaueres Datum der Vorgänge gibt die anschließend mitgeteilte „Supplic" der Reformierten: „... die muthwillige Academische Bursch / mit Hülff des Pöbels ohne einige darzu gegebene Ursach ... den 7. Aprilis unsere Reformirte Evangelische Kirche / ... mit gewaffneter Hand angefallen / dieselbe gantz und gar ruinirt ..." Die bösen Buben, heißt es zum Schluß, haben sich „auch an die Lutherische Kirch machen wollen / welches aber der Bischoff zu Wilda verwehret / und da sie nicht ablassen wollen / scharff Feuer unter sie geben lassen ... doch haben sie noch drey Reformirte Kirchen auff dem Lande / darunter die eine der Princessin Radzivill / Marckgraff Ludwigs zu Brandenburg Gemahlin gewesen / niedergerissen."

ubet, mit solch einem figmento zu bemänteln. Unsere[121] Herrn Reußen sind viel redlicher und Gotsfurchtiger, als solche heyllose und unkristliche Leute[122] p.

12.

Moscau d $\frac{4}{14}$ Julij 1682.

Der vorlauffer dieses[123] soll berichten, daß Ihrer Tzarischen Mytten Envoyé (namens Simonofski ein Schreiber aus der Posolski Prikas, Gesanten Cantzelley)[124] dahmahlen schon von hier abgereiset[125] sey umb bey Ihro Churfurstl. Durchl. von Brandb. sein gewerbe schuldigster maßen abzulegen. Maßen daß derselbe unzweifentlich zu Konigsb. wird angelanget seyn ehe und bevor dieses schreiben zu Mhe hand wird kommen können.[126] Auß deßen mundliche relation wird Mhe ausfuhrlich vernommen haben, was immediate auff den tödlichen v. hochtraurigen hintritt Ihro Tz. Mytt. Phedor (Theodorus) Alexewitz,[127] sich hie zu getragen:[128] wo von die umbstände weitlauffiger als daß Sie von mier haben können beschrieben werden. Horum actuum descriptio haudquoquam periculo vacaret,[129] praesertim si hac rerum tempestate publicis vestris Novellis (ut

---

[121] Die ganze Einstellung des Schreibers zeigt deutlich, daß er unter den Moskauer „Deutschen" (němcy) zu suchen ist. Aus den Worten „gegen die unsrige in Wilda" darf aber darüber hinaus noch gefolgert werden, daß der Verfasser von Nr. 11 zur Reformierten oder allenfalls zur Lutherischen Kirche gehörte (vgl. oben, Anm. 120) und jedenfalls kein Katholik war.

[122] Dieser ganze Absatz über die Evangelischen Kirchen und die Polen ist bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 14, Anm. 2, zitiert.

[123] Der „vorlauffer" befindet sich nicht bei den Akten. Seinem anschließend erwähnten Inhalt nach konnte er frühestens vom Tage der Abreise Simonovskijs datiert sein (vgl. Anm. 125).

[124] Der Poďjačij Dmitrij Loginov syn Simonovskij sollte bereits im Mai 1682 dem Kurfürsten die Nachricht von der Thronbesteigung Peters (vgl. Anm. 117) überbringen. Er wurde aber erst nach der Neuregelung der Thronfrage (vgl. Anm. 118) mit einem Schreiben vom 9. Juni entsandt, das von der Thronbesteigung der Caren Peter und Ioann Kenntnis gab. (Bantyš-Kamenskij, „Obzor vn. sn.", T. IV, S. 18.)

[125] Simonovskij, der nach Brandenburg, Holland und England reiste, verließ Moskau nach Angabe Bantyš-Kamenskijs (T. I, S. 122, vgl. auch S. 190; in T. IV, S. 18, steht offenbar versehentlich August) schon am 9. Juni 1682, in Wirklichkeit aber wohl etwas später: vgl. weiter Anm. 146.

[126] Vgl. die Mitteilungen über die Reise Simonovskijs in Nr. 13.

[127] Vgl. oben, Anm. 116.

[128] Vgl. hierzu Nr. 13.

[129] Vgl. oben, Anm. 115.

aßueti estis) insererentur,[130] quare manum de tabula dimovendam eße duxi censuique.[131] Verlange zu vernehmen Tres cher Amy[132] daß Jhme ordres ertheilet seyn umb anhero zu uns zu kommen und die reciproque ceremonien abzulegen.[133]

Sonsten sind die Publica alhie noch nicht aller dinges richtig und in dehm Stande, worinnen ich[134] und alle woll affectionirte dieselbe gerne sehen solten. Zwischen denen Herrn Geistlichen ist auch einige discrepans,[135] derowegen sind diese drey nachfolgende tage, als Mittwochen Donnerstagk und freytagk zu buß und Bettagen von Ihre Tz. Mytten angeordnet, auff daß diese und andere beschwerlichkeiten außm wege gereumet v. alles zum guten v. erwunschten ende gebracht werden mögen.[136]

---

[130] Der Kurfürst sandte inzwischen am 3. August 1682 von Potsdam nach Königsberg den Befehl, daß in Rücksicht auf die ankommende russische Gesandtschaft „in den Königsbergischen Zeittungen von den Moscowitischen Händeln nichtes gedacht werden" soll: dem Drucker sei „bey harther unaußbleiblicher Straffe anzudeuten, daß Er in den Zeitungen nicht das geringeste von Muscowitischen sachen, es sey guthes oder böses drucken" dürfe. (Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 15 mit Anm. 5.)

[131] Nicht recht erklärlich ist dennoch, warum auch ein so wichtiges Staatsereignis, wie die inzwischen vollzogene Krönung der beiden Caren (vgl. Nr. 13) in Nr. 12 noch unerwähnt bleibt, um so mehr als der Verfasser trotz aller begreiflichen Zurückhaltung sich nicht scheut, weiter unten die „discrepans" unter den Geistlichen zu berühren, für die die Krönung, nebenbei bemerkt, ebenfalls einen Anlaß bot, da die Raskol'niki für diese Feier den alten Ritus durchsetzen wollten (Solov'ev, 2. A., Bd. III, Sp. 909—910).

[132] Diese freundschaftliche Anrede gilt zweifellos H. D. Hesse, dem Königsberger Empfänger und Übermittler der „Zeitungen": vgl. die Einleitung in H. 1, S. 86.

[133] Hesse war mehrfach in diplomatischer Mission in Moskau: vgl. weiter Anlage I.

[134] Die persönlichen Momente (die lateinischen Kenntnisse, deren sich der Verfasser vorsichtshalber bedient; seine unverkennbaren Beziehungen zum Posol'skij Prikaz) entsprechen ganz den früheren Feststellungen (vgl. Anm. 29 und 51) und berechtigen daher zu der Annahme, daß auch Nr. 12 von dem Verfasser der Nr. 5, 6, 7 und 8 (vgl. die betr. Anmerkungen) stammt.

[135] Am Freitag, den 23. Juni 1682, versuchten die Raskol'niki, einen „Sobor" herbeizuführen, und überreichten ihre Beschwerdeschrift. Am 3. Juli kam es zwischen ihnen und dem Patriarchen zu großen Auseinandersetzungen, im besonderen über die Verfolgungen. (Solov'ev, 2. A., Bd. III, Sp. 909 ff.)

[136] Am Mittwoch, den 5. Juli 1682, erreichte indessen die „discrepans" ihren Höhepunkt auf dem Sobor in der Granovitaja Palata, der die „Beschwerlichkeiten" nicht aus dem Wege räumte, sondern ein gewaltsames und blutiges „Ende" brachte. (Solov'ev, 2. A., Bd. III, Sp. 913 ff.: vgl. u. a. Aristov, „Mosk. sm.", Anmerkungen, S. XXIII, Nr. 90.)

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Šmurlo, E. Kurs russkoj istorii. Tom pervyj. Vozniknovenie i obrazovanie russkogo gosudarstva (862—1462). (Kursus der russischen Geschichte. Erster Band. Die Entstehung und Entwicklung des russischen Staates (862—1462).) Prag 1931. II + 535 S.

Šmurlo, wohl der älteste der gegenwärtig lebenden russischen Historiker, der zu Beginn seiner Gelehrtenlaufbahn Privatdozent der Petersburger, später Professor der Dorpater Universität war und dann im Laufe einer Reihe von Jahren der russischen Akademie der Wissenschaften als korrespondierendes Mitglied angehört hat, veröffentlichte kürzlich den ersten Band seines „Kursus der russischen Geschichte". Der vorliegende Band erfaßt die Zeit seit Mitte des 9. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, seit den Anfängen des russischen Staates bis zur Entstehung des Moskauer Einheitsstaates, und zerfällt in zwei Teile, die ihrem Charakter nach verschieden sind und verschiedene Leserkreise im Auge haben, oder zum mindesten verschiedenartige Interessen der Leser berücksichtigen.

Der erste Teil trägt den für historische Handbücher üblichen dogmatischen Charakter. Er beginnt mit einer umfangreichen Einführung, in welcher Šmurlo nach Darlegung seiner Auffassung der nationalen Geschichte als einer Geschichte der Kultur des betreffenden Volkes, welche dessen „Seele" widerspiegelt, die allgemeinen Bedingungen behandelt, unter denen sich das historische Leben des russischen Volkes gestaltet und entfaltet hat. Er weist auf die Stellung der Russen inmitten der anderen Völker hin, behandelt die Hauptverästelungen des russischen Volksstammes und verzeichnet die Besonderheiten des geographischen Raumes, in welchem sich zum Unterschiede von den Völkern Westeuropas die Geschichte des russischen Volkes abgespielt hat. Šmurlo zählt die Nachbarn der russischen Stämme im Altertum auf, spricht von der verhältnismäßig schwachen Einwirkung der antiken Kultur, von dem Einfluß der unmittelbaren Nähe Asiens, und ist schließlich bemüht, die Grundzüge des russischen Volkscharakters und Geistes als aus diesen Bedingungen entstanden abzuleiten. Allerdings pflegen alle Versuche einer genauen Definition des Nationalcharakters stets auf große Schwierigkeiten zu stoßen und sie leiden daher fast immer an übermäßiger Subjektivität. Auch Šmurlo ist im Grunde

genommen diesem Subjektivismus nicht entgangen. Man wird sich wohl kaum damit einverstanden erklären können, daß der typische Charakter des Russen — „der ruhige, beherrschte und gleichmäßige Charakter, ohne Leidenschaften" sei. Auch werden wohl nur wenige Russen damit einverstanden sein, daß „unser russisches „avoś" nicht im Norden, sondern im Süden entstanden ist". Übrigens charakterisiert der Verfasser selber an einer anderen Stelle seines Buches bei der Gegenüberstellung von „slavischem Geist" und lateinischem den ersten als „systemlos, mit einer Stimme des Herzens, den Leidenschaften zugänglich", der sich „in der Gewalt von Stimmungen befindet" und „bereit ist, in der Disziplin womöglich eine Kränkung zu erblicken". Aber mag auch Šmurlos Versuch, den russischen Volkscharakter zu definieren, nicht völlig glücklich und bis zu einem gewissen Grade sogar widerspruchsvoll sein, seine Charakteristik der Verhältnisse, unter denen sich das historische Leben des russischen Volkes entwickelt hat, ist jedoch hinreichend eingehend und überzeugend.

Der Einleitung mit dieser Charakteristik folgt ein Kapitel, das den Anfängen der russischen Staatlichkeit gewidmet ist. Hier spricht der Verfasser von der Urheimat der Slaven, von den Stämmen, welche vor ihnen in der osteuropäischen Ebene siedelten, von der Einwanderung der russischen Slavenstämme, ihrer ursprünglichen Verteilung und Lebensweise, von der Entstehung der staatlichen Organisation in Novgorod und Kiev seit dem Erscheinen der Normannen, dem baldigen Übergewicht Kievs und endlich von der Annahme des Christentums aus Byzanz und deren Folgen für das weitere Leben Rußlands. Im zweiten Kapitel gibt Šmurlo eine allgemeine Charakteristik der Kiever (1054—1109) und der nachfolgenden Suzdal'-Vladimirer (1169—1242) Periode und schildert in knappen, jedoch prägnanten Zügen den Gang der Ereignisse in jeder von ihnen, unter besonderer Hervorhebung des Schicksals der Gebiete von Galič-Volyń und Novgorod in der zweiten Periode. Das dritte Kapitel, das der Zeit des Tatarenjoches und der allmählichen Erstarkung Moskaus gewidmet ist, beginnt gleichfalls mit einer allgemeinen Charakteristik der betreffenden Periode. Im Anschluß daran schildert Šmurlo ausführlich den Tatareneinfall in die russischen Gebiete und den Gegenangriff von Westen her, durch die Schweden, den Livländischen und Deutschen Orden und Litauen und spricht von der Entstehung des Litauisch-Russischen Staates, der sich die west- und südrussischen Gebiete einverleibte, sowie von dessen inneren Wandlungen im 14. bis

15. Jahrhundert. Zur Geschichte der nord-östlichen Gebiete zurückkehrend, schildert dann Šmurlo die allmähliche Erstarkung des Moskauer Fürstentums und deren Ursachen, die er hauptsächlich in den persönlichen Qualitäten der Moskauer Fürsten sieht, verzeichnet die Besonderheiten des Moskauer Fürstentums im Verhältnis zum Litauisch-Russischen Staate und behandelt dann den Einfluß des Tatarenjoches auf das russische Leben. Am Schluß dieses Kapitels gibt er eine Charakteristik der beiden russischen Gebiete, die bis zum Ende dieser Periode ihre Unabhängigkeit gegenüber Moskau und Litauen gewahrt hatten — der Gebiete von Novgorod und Pskov.

In diesem Rahmen widmet Šmurlo verhältnismäßig wenig Raum und Aufmerksamkeit der Geschichte der Volkswirtschaft und den gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Gesellschaftsklassen. Hierüber sagt er wenig und läßt sich in keine Einzelheiten ein. Sein Hauptaugenmerk ist auf die politische und allgemeine Kulturgeschichte konzentriert. Auf diesem Gebiet gibt er eine Reihe glänzender Charakteristiken der einzelnen Momente der russischen Geschichte und ihrer einzelnen Träger, denen er bisweilen großen Pathos verleiht. Šmurlo unterstreicht dabei ständig den Zusammenhang zwischen der Geschichte Rußlands und Westeuropas und führt häufig Parallelen zwischen Erscheinungen der russischen und westeuropäischen Geschichte durch. Bisweilen mißbraucht er sogar diese Parallelen, indem er sie auch da erblickt, wo sie in Wirklichkeit nicht vorhanden waren. So ist es schwierig, der Ansicht Šmurlos zuzustimmen, daß der Kampf der russischen Fürsten mit den Polowzen und die Kreuzzüge eine „Erscheinung ein und derselben Kategorie“ (javlenie odnoj kategorii) und Vladimir Monomach und Gottfried von Bouillon „Träger der gleichen Struktur“ (dejateli odnogo porjadka) seien.

Der Geschichte der geistigen Kultur widmet Šmurlo noch ein besonderes viertes Kapitel, in welchem er eingehend die Entwicklung des Schriftwesens, der Literatur in ihren verschiedenen Zweigen, des Mönchwesens, der Kunst, des Nationalbewußtseins und der sozialen Idee in Rußland im Laufe des 10. bis 15. Jahrhunderts behandelt. Eine wertvolle Ergänzung dieses Kapitels ist das von Šmurlo angefügte Verzeichnis der bedeutendsten Denkmäler der geistigen Kultur der damaligen Zeit, die sich bis jetzt erhalten haben: Denkmäler der materiellen Kultur, Kirchen, Klöster, Fresken und Mosaiken, Ikonen, Kunststickereien, Evangelien, endlich literarische und Rechtsdenkmäler.

Hiermit schließt der erste Teil des vorliegenden Bandes. Der zweite Teil ist anders geartet. Er erfaßt zwar die gleiche Zeitperiode wie der erste, enthält jedoch ein Verzeichnis „umstrittener und ungeklärter Fragen der russischen Geschichte“ der betreffenden Zeit, die noch keine endgültige und einheitliche Lösung in der Wissenschaft gefunden haben. Šmurlo stellt hier in Kürze die über eine jede Frage geäußerten Ansichten zusammen und verweist auf die einschlägige Literatur. In seinem Vorwort macht er eine Einschränkung dahin, daß bei der Wahl der Fragen „das subjektive Interesse eine gewisse Rolle gespielt“ habe. In diesem Falle war ein gewisser Subjektivismus selbstverständlich unvermeidlich. Jedenfalls kann einem jeden, der sich auf dem Gebiete der russischen Geschichte einarbeiten will, dieses Verzeichnis umstrittener Fragen mit den angeschlossenen Literaturangaben wertvolle Dienste leisten.

Das Buch von Šmurlo ist als Ganzes genommen ein recht nützlicher, glücklich zusammengestellter und mit großem literarischen Können geschriebener Leitfaden zur Einführung in die Periode der alten russischen Geschichte. Es ist nur zu bedauern, daß Šmurlo, infolge der wirtschaftlichen Lage der gegenwärtig im Auslande lebenden russischen Gelehrten, außerstande war, sein Buch drucken zu lassen und es hektographiert, dabei nur in 100 Exemplaren, veröffentlichen mußte.

Sofia. V. Mjakotin.

Nikolaj Vasil'evič Čajkovskij. Band I: Religioznyja i obščestvennyja iskanija. (Religiöse und soziale Wandlungen.) Aufsätze von M. A. Aldanov, E. K. Breško-Breškovskaja. Dioneo, V. A. Mjakotin, D. M. Odinec, T. I. Pol'ner und Erinnerungen von N. V. Čajkovskij. Paris 1929. 286 S. Band II: S. P. Mel'gunov, N. V. Čajkovskij v gody graždanskoj vojny. (Čajkovskij in den Jahren des Bürgerkrieges.) Paris 1929. 318 S.

Die Beiträge der politischen Freunde und Gesinnungsgenossen Čajkovskijs in den vorliegenden zwei Bänden lassen das Bild eines Menschen entstehen, der, wenn nicht für die ganze revolutionäre Bewegung in Rußland, so wenigstens für eine gewisse Schattierung derselben als repräsentativ gelten kann. Čajkovskij (1850—1926) ist im Ausland — wenn überhaupt — nur als ein gemäßigter Sozialist bekannt geworden. der eine Zeitlang an der Spitze einer der lokalen antibolschewistischen Regierungen, in Archangel'sk, während des Bürgerkrieges stand. In Rußland konnte er

aber in gewisser Beziehung als eine Verkörperung der Geschichte der revolutionären Bewegung gelten. Jedem, der nur einigermaßen die Geschichte der russischen Revolution kennt, ist der „Čajkovskij-Zirkel" (Kružok Čajkovcev) bekannt. Diese Bezeichnung ist eigentlich geschichtlich nicht ganz richtig, denn der „Zirkel" war schon vor Čajkovskij von anderen: Mark Natanson, der vor einigen Jahren als Führer der linken Sozialrevolutionäre gestorben ist, V. Aleksandrov und noch einigen Hörern Petersburger Hochschulen gegründet worden. Immerhin war aber die Rolle Čajkovskijs unter den Führern dieser Bewegung so groß, daß sie nicht ohne Grund nach ihm benannt wurde. Es war das eine Vereinigung von jungen Leuten, meistens Studenten, die sich zur Aufgabe stellten, ihr Wissen zu erweitern und zu vertiefen, um auf diese Weise dem Volke nützlich sein zu können. Eigentliche revolutionäre Ziele schwebten den Mitgliedern dieses „Zirkels" bei dessen Gründung nicht vor. Es waren das junge Leute, bei denen von einem klaren politischen Programm noch keine Rede sein konnte, die aber alle vom Bewußtsein durchdrungen waren, daß es Pflicht der vom Glück Begünstigten sei, die Schuld vor dem Volke zu begleichen, die dadurch entstanden ist, daß das Volk durch die ihm von den Herrschenden auferlegten Entbehrungen ihnen die Möglichkeit gegeben hat, ein hohes geistiges und materielles Niveau zu erreichen. Sie alle standen unter dem Einfluß der „Historischen Briefe" von Lavrov (Mirtov), die Ende der 60er Jahre erschienen waren und auf die fortschrittlichen Elemente eine gewaltige Wirkung ausübten. Mit Lavrov hielten sie an der Ansicht fest, daß der Fortschritt der Menschheit ein Prozeß sei, dessen Aufgabe darin bestehe, „die Persönlichkeit in physischer, geistiger und sittlicher Hinsicht zu entwickeln und in den sozialen Formen Wahrheit und Gerechtigkeit zu verwirklichen". Čajkovskij bezeichnet selbst in einem kurz vor seinem Tod geschriebenen Brief diesen „Zirkel" als einen „eigenartigen, auf russischem Boden gewachsenen, Ritterorden. Es schien uns, daß wir von der Geschichte die Mission erhalten haben, dem Volke eine Wahrheit zu entdecken, in deren Besitz wir allein uns befanden, um dadurch ein soziales Wunder, wie in allen sozialistischen Utopien hervorzubringen, damit wir das Volk von allen Leiden und Erniedrigungen befreien, die auf seinen Schultern lasten und die die Voraussetzungen unserer Bildung und unserer Kultur waren. Darin lag für uns unsere unermeßliche geschichtliche Schuld vor dem Volk, die von uns ein Märtyrertum, um das Volk zu retten, forderte" (I, S. 279).

Der „Zirkel" Čajkovskijs, welchem auch in verschiedenen Provinzstädten ähnliche Zirkel angeschlossen waren, zählte zu seinen Mitgliedern Menschen, die später als Revolutionäre bekannt wurden: Sophie Perovskaja und Andrej Želјabov, Lev Tichomirov, Fürst Krapotkin, der spätere berühmte Anarchist, und viele andere. Zu Beginn ihrer Tätigkeit lagen jedoch den allermeisten von ihnen Gedanken an einen gewaltsamen Kampf gegen die Regierung ziemlich fern. Sie begannen damit, daß sie Werke russischer und ausländischer radikaler Schriftsteller über soziale und historisch-politische Probleme gemeinsam eifrig lasen, sie herausgaben und verbreiteten, dann Petersburger Fabrikarbeitern Vorträge hielten, später gingen sie dazu über, „ins Volk zu gehen", d. h. sie begaben sich aufs Land, in die Dörfer, um dort als Handwerker, Lehrer, Feldscher (Heilgehilfen) oder Zemstvoangestellte, mit dem Volk in Berührung zu kommen, es über seine schlechte Lage und die Ursachen dieser Lage aufzuklären. Auf dieses „ins Volk gehen" antwortete die Regierung mit scharfen Repressalien, mit Verhaftungen und Deportationen. Infolge der erlittenen Verfolgungen radikalisierte sich die Stimmung dieser Jugend immer mehr, die Bewegung nahm einen immer ausgesprochener revolutionären Charakter an, bis sich aus ihren Reihen in Gestalt der „Narodnaja Volja" eine Kampfpartei bildete, welche ihre ganze Energie auf den terroristischen Kampf gegen die Regierung konzentrierte. Sibirien, Zuchthaus, Schlüsselburg, in manchen, allerdings seltenen, Fällen Todesstrafe — das war die Art, in der sie ihre „Schuld dem Volke" bezahlten.

Einen anderen Verlauf nahm die Lebensgeschichte Čajkovskijs. Er war eine von Jugend an von dem Suchen nach Wahrheit beherrschte tief religiöse Natur, wenn er auch als Student der Petersburger Universität, der Chemie studierte und philosophisch unter dem Einfluß von Herbert Spencer, J. St. Mill und Auguste Comte stand, sich in seinem ersten Lebensabschnitt zu den Atheisten zählte (zur positiven Kirche kehrte er erst in ganz hohem Alter zurück). Aber schon seit seiner Jugend war für ihn der innere Mensch die Hauptsache, die äußeren Formen der gesellschaftlichen Organisation Nebensache. Obwohl ganz den Interessen der Unterdrückten und Armen ergeben, konnte er doch nicht dem sozialen und politischen Kampf die ausschließliche Bedeutung beimessen, die ihm die meisten anderen Mitglieder seines „Zirkels" beilegten. Schon in seiner Jugend

pflegten ihm seine Freunde zu sagen: „Es fehlt dir der Haß gegen das Bestehende, aus dir wird niemals ein Revolutionär werden.“ Als das Wichtigste im Leben eines Menschen sah er bereits in der Jugend die Realisierung des Guten und Unterdrückung des Bösen in sich selbst. Man soll „möglichst weit von allen theoretisch erfundenen Formen und Programmen, von jedem Sektierertum, sein. Man soll mit allen Kräften gegen die moderne Götzenverehrung der vom Verstand geschaffenen Fiktionen kämpfen. Schlechte Menschen soll man nicht hassen. Es gibt keine schlechten Menschen, es gibt nur Menschen, die nicht verstehen, worin der wahre Vorteil für sie besteht. Statt des tötenden, trennenden Hasses soll man den Menschen die wahre Erkenntnis bringen. Wenn sie begreifen werden, werden sie von selbst auf schlechte Handlungen verzichten, denn die Wurzel ist bei allen dieselbe: das Gute, welches die Menschen in Liebe vereint. Die Form ist nicht wichtig, stets und überall soll man gegen das Böse in sich kämpfen, seine sittliche Reinheit wahren, dann wird man unvermeidlich den Menschen lieb gewinnen und an ihn glauben“ (I, S. 100). Und im hohen Alter, kurz vor seinem Tode, schreibt er an seine Freunde, die Erfahrung seines langen Lebens habe ihn gelehrt, daß er recht hatte, als er sich sagte, daß „im Kampf gegen das Böse der Sieg nicht in der Vernichtung des Feindes, nicht in Rache und Haß gegen ihn besteht, sondern in der Schaffung des Guten aus sich selbst heraus, d. h. aus dem absoluten Inhalt des Menschen. Kämpft man aber gegen das Böse mit dessen eigenen Waffen, so wird es dadurch nur gestärkt und wächst weiter“ (I, S. 284).

Diese Gedanken hielten ihn zurück, restlos im politisch-sozialen Kampf aufzugehen, wie viele Mitglieder seines „Zirkels“. Er stand damals unter dem Einfluß von Auguste Comte und seiner Lehre von der „Religion der Menschheit“. Zusammen mit einigen anderen gleichgesinnten Russen, unter denen sich zum Teil ganz hervorragende und eigenartige Menschen befanden, ging er im Herbst 1874 ins Ausland, um sich nach Amerika zu begeben. Dort war nämlich im Staate Kansas eine Kommune von Menschen ähnlicher Gedankenrichtungen entstanden, die von einem Mann namens William Frey gegründet worden war. Frey war in Wirklichkeit ein früherer russischer Gardehauptmann, Vladimir Konstantinovič Geins, der mit glänzendem Erfolg die Generalstabsakademie absolviert hatte und eine Professur erhalten sollte. Der Drang aber, ein Leben auf der Grundlage der wahren Sittlichkeit zu füh-

ren, veranlaßte ihn, auf die ihm bevorstehende glänzende Laufbahn zu verzichten und nach Amerika zu gehen, wo eine Kommune entstand, die auf den Ideen von Comte aufgebaut wurde. Čajkovskij schloß sich dieser Kommune an. Durch harte körperliche Arbeit, durch einen Verzicht auf alle Errungenschaften unserer Zivilisation, sollte der Mensch sich von allen seinen Fehlern und Leidenschaften befreien und einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen.

Hier suchte Čajkovskij nun sein Ideal des „Gottmenschentums“ zu verwirklichen. Die Vorstellung vom Gottmenschentum bestand bei ihm im wesentlichen darin, daß die ganze Welt, der Kosmos, einen einzigen vollendeten Organismus bildet, mit einer Weltseele, deren Bestandteile alle Individuen der Welt sind. Der Mensch ist das sich erkennende Organ des Weltorganismus, in ihm und in seinen Handlungen äußert sich und gelangt zur Erkenntnis die Weltseele, ebenso wie im Kopf des Menschen der ganze Organismus des Menschen seiner selbst bewußt wird. Der Mensch hat zur Aufgabe, — sittlich zu erwachen. Er wird, sobald er einsieht, welch hohe Stellung ihm im Weltall zugefallen ist, zur Seele, zum Kopf und Beherrscher der Welt, zum „Gottmenschen“, werden (I, S. 142—156). Die Kommune in Kansas sollte eben ihre Mitglieder zu „Gottmenschen“ machen. Daraus wurde aber nichts. Die Mitglieder litten zwar furchtbare Entbehrungen, wurden aber dadurch sittlich nicht besser. Statt der erwarteten allgemeinen Harmonie gab es Zänkereien und Streitigkeiten, bis schließlich alle auseinanderliefen. Čajkovskij, der nicht nach Rußland zurückkehren konnte, weil ihn dort, wie viele seiner Freunde aus seinem „Zirkel“, Gefängnis und Deportation erwarteten, quälte sich noch eine Zeitlang in Amerika, ging dann nach Frankreich und kam 1880 nach London, wo er fast 30 Jahre bleiben sollte. Er schloß sich dort den anderen russischen revolutionären Emigranten an, arbeitete an der im Ausland herausgegebenen revolutionären Literatur mit, gehörte zu den Gründern der sozialrevolutionären Partei, welche die terroristischen Traditionen der „Narodnaja Volja“ wieder aufnahm. Angesichts der Verhältnisse in Rußland hielt Čajkovskij den terroristischen Kampf für unvermeidlich, war aber durchaus kein Anhänger dieser Kampfmethode. So verzeichnet er bereits im August 1878, noch in Amerika, in seinem Tagebuch bei den Nachrichten über in Rußland begangene politische Attentate: „Und das alles ist Sozialismus in den Händen der gebildeten Jugend. Was

wird nun sein, wenn die verneinende Richtung in die Hände der Massen, des russischen arbeitenden Volkes, gelangen wird? Es ist schrecklich, daran zu denken, und nichtsdestoweniger ist es unvermeidlich" (I, S. 140). In einem Artikel im Juli 1897 in London schreibt er, daß solange der Absolutismus in Rußland sich, um sich zu erhalten, an die Unwissenheit des Volkes klammern und unaufhörlich die Rechte nicht nur von einzelnen, sondern des ganzen Volkes verletzen werde, in Rußland immer Platz für den Terrorismus sein werde. Der Terror kann aber nichts anderes sein, als das „letzte Argument einer Volksbewegung, welcher eine brutale Kraft die Kehle durchzuschneiden bereit ist. Je länger es aber für die Volksbewegung möglich ist, nicht zu diesem Argument zu greifen, desto größer sind ihre Aussichten auf einen Sieg, denn sie ist um so mächtiger, je stärker sie sittlich ist" (I, S. 213). Er beteiligte sich auch an der Arbeit der sozialrevolutionären Partei in Rußland, als er 1907, nach der ersten russischen Revolution, nach Rußland kam. Er nahm damals eine äußerst revolutionäre Stellung ein, suchte im Uralgebiet einen Bauernaufstand zu organisieren, wurde Ende 1907 verhaftet, saß ziemlich lange in der Peter-Pauls-Festung und wurde erst in Freiheit gesetzt, als seine zahlreichen Freunde, die er sich in Ergland erworben hatte, zu seinen Gunsten eine Agitation entfalteten, der gegenüber die russische Regierung nicht gleichgültig bleiben konnte. Er schreibt aber selbst, daß er mit seiner Seele nicht bei dieser revolutionären Tätigkeit war. „Aus Pflicht dem Vaterland gegenüber half ich ihnen (d. h. den Revolutionären) oft," sagte er, „physisch und politisch das zu tun, wozu sie sich für berufen hielten. Meine Seele gab ich aber dabei nicht hin und trat nicht in den ersten Reihen auf" (I, S. 285).

Bereits zu Beginn seiner politischen Tätigkeit vertrat er die Ansicht, daß „politische und soziale Umwälzungen, die nur durch brutale Gewalt, Demagogie und Betrug durchgeführt werden, unheilvoll sind" (I, S. 285). Dementsprechend nahm Čajkovskij, der sich vor dem Weltkrieg in Rußland der „volkssozialistischen Partei" angeschlossen hatte — einer gemäßigten sozialistischen Partei, die etwa den englischen Fabiern entspricht —, dem Bolschewismus gegenüber eine unversöhnlich feindselige Haltung ein. In den Wirren des Bürgerkrieges wurde er nach dem Norden verschlagen und war eine Zeitlang Vorsitzender der lokalen Regierung, die sich in Archangel'sk gebildet hatte. Er vertrat dort die Notwendigkeit, alle Parteidifferenzen in den

Hintergrund treten zu lassen und alle Kräfte auf den Kampf gegen die Bolschewisten zu konzentrieren. Unter den russischen Verhältnissen, bei den scharfen Gegensätzen zwischen rechten und linken Richtungen im antibolschewistischen Lager erforderte diese Stellungnahme Čajkovskijs eine sehr große Kunst zu lavieren. Auch als er für eine Zeitlang nach dem Süden kam, als dort noch unter Denikin der Kampf gegen den Bolschewismus geführt wurde, hielt er die Streitigkeiten über die Regierungsform während des Bürgerkrieges für schädlich. „Das Leben ist stärker als wir," schreibt er in einem Brief. „Es sagt klar und deutlich, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Bürgerkrieges nur eine Regierungsform möglich ist: nur die Macht des militärischen Kommandos neben einer mehr oder weniger selbständigen Zivilverwaltung, die aus Menschen besteht, zu denen die Bevölkerung Vertrauen hat." „Ich gebe die Konstruktionsfehler der Regierungen von Omsk (Kolčak) und Ekaterinodar (Denikin) zu," schreibt er im Juli 1919, „bestehe aber auf der Unterstützung des Ansehens von Kolčak und Denikin. Ich bemühe mich, die notwendigen Verbesserungen dieser Regierungskonstruktionen zu erreichen, aber auf dem Reformwege und nicht durch den Aufruhr, den ich für unzulässig und unter den gegebenen Verhältnissen sogar für verbrecherisch halte" (II, S. 177—179).

* * *

Faßt man nun dieses Leben zusammen, so gelangt man zum Ergebnis, daß bei diesem Mann, dessen ganze Tätigkeit bis ins hohe Alter hinein doch so eng mit der Revolution verflochten war, im Grunde genommen diese Tätigkeit eine Vergewaltigung seines wahren Wesens war. Er hielt es für seine Pflicht, Revolutionär zu sein, weil er keinen anderen Weg sah, den Interessen des Volkes zu dienen, die revolutionäre Betätigung aber stand im scharfen Widerspruch zu seiner ganzen geistig-sittlichen Art. Man kann — namentlich wenn man sein Wirken am Ende seines Lebens sich vor Augen hält — ruhig die Vermutung aussprechen, daß, wenn die Regierung in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Mitglieder des „Ritterordens" nicht als schwere Verbrecher behandelt, sondern ihnen durch die Erfüllung der Forderung nach einer Verfassung die Möglichkeit gegeben hätte, dem Volke auf gesetzmäßige Weise zu dienen, Čajkovskij nicht in den Reihen der Feinde der Regierung, sondern unter denen gestanden hätte, welche die Regierung unterstützten. Wir sahen, wie weit entfernt er

vom Haß gegen seine politischen Gegner war, d. h. es fehlte ihm die wichtigste Voraussetzung für eine revolutionäre Tätigkeit. Čajkovskij war nicht der einzige, dem die revolutionäre Betätigung durch das Verhalten der Regierung aufgezwungen wurde. In der Schilderung der Haltung Čajkovskijs während des Bürgerkrieges führt Meľgunov eine sehr interessante Äußerung des bekannten Schriftstellers V. Korolenko aus dessen Tagebuch im Jahre 1887 an. Korolenko sagt, die revolutionären Intellektuellen müssen dem Volke sagen: „Die, gegen welche Ihr kämpft, sind ebenfalls Menschen, keine Bösewichte. Sie sind durch die geschichtlichen Verhältnisse in die Lage versetzt worden, in welcher sie sich befinden. Der Kampf muß gegen diese Verhältnisse geführt werden, und da die Geschichte sich in Handlungen von Menschen äußert und diese Menschen einen Zustand verteidigen, der nicht als normal angesehen werden kann, so muß man auch gegen diese Menschen kämpfen. Glaubt aber nicht, daß man diese Menschen hassen muß, daß sie Ungeheuer, Aristokraten und Vampire sind, wie sie Marat geschildert hat. Nein, sie sind Menschen, in denen jetzt das Böse seine Stütze gefunden hat, die aber auch viel Gutes in sich tragen. Sie lieben, haben Erbarmen, können für ihre Ideen sterben, wie Ihr für die Eurigen. Glaubt doch nicht, daß Ihr und die Eurigen die Verkörperung der Tugend seid. Ihr seid auch Menschen. Kämpft für Eure Ideen, wagt es aber nicht, in Eurem Feinde den Menschen zu vergessen“ (II, S. 14—15). Dabei mußte auch Korolenko, dem ebenso wie Čajkovskij der Haß gegen seine Gegner fehlte, viele Jahre seines Lebens in der Verbannung als „politischer Verbrecher“ zubringen. Die Lebensgeschichte solcher Menschen wie Čajkovskij, die man eigentlich als Revolutionäre wider Willen bezeichnen muß, kann daher viel zum Verständnis der inneren Ursachen des russischen Zusammenbruchs beitragen.

Berlin. I. Lewin.

Zeiß, Heinz, Dr. med., a. o. Professor an der Universität Hamburg. Elias Metschnikow. Leben und Werk. Übersetzt und bearbeitet nach der von Frau Olga Metschnikowa geschriebenen Biographie, dem Quellenmaterial des Moskauer Metschnikow-Museums und eigenen Nachforschungen. Mit 5 Tafeln. Jena 1932. 196 S.

Das vorliegende Buch ist eine von den Früchten einer zehnjährigen Berufsarbeit in russischem Dienst. Von 1921 bis 1931 hat Zeiß, von seiner heimatlichen Universität be-

urlaubt, in Moskau als Mitarbeiter der russischen Hygienebehörden gewirkt. Er hat sich hier nicht auf die praktischen Tagesaufgaben seines ärztlichen Berufes beschränkt, sondern mit regem Interesse für die Geschichte seines Faches die Möglichkeit zu historischen Studien benutzt, die ihm sein Aufenthalt in Moskau bot. So ist in diesem Buch ein schöner, wertvoller Beitrag zur russischen Wissenschaftsgeschichte erwachsen, der ein ehrenvolles Zeugnis für das historische Talent des Kollegen aus der medizinischen Fakultät gibt.

Mečnikov, eine der ganz großen Erscheinungen der russischen Wissenschaft, unsterblich als Schöpfer der für die Bakteriologie grundlegend gewordenen Phagozytentheorie, gehört mit seiner Lebensarbeit nur zum Teil Rußland an. Von 1888 bis zu seinem Tode im Jahre 1916 hat er seine wissenschaftliche Heimstätte in Paris gefunden. Aber sein Wirkungsfeld war die internationale Wissenschaft; seine wissenschaftlichen Verbindungen führen in fast alle Länder Europas.

Gerade das macht einen Hauptreiz der Beschäftigung mit seiner Lebensgeschichte aus, — ganz abgesehen von der menschlichen Anziehungskraft der lauteren Persönlichkeit. Das Moskauer Pasteur-Institut hat mit liebevollem Eifer gesammelt, was sich an Lebenszeugnissen für den großen Forscher zusammenbringen ließ, und in einem „Mečnikovmuseum" vereinigt, an dessen Aufbau Zeiß selbst ein großes Verdienst hat: ein in seiner Anlage mustergültiges Spezialarchiv — gewissermaßen ein posthumer Ausgleich dafür, daß Rußland dem Lebenden keine richtige Wirkungsstätte zu bieten verstanden hat.

Die Materialien dieses Archivs sind es in erster Linie, die dem Zeißschen Buch den bunten Inhaltsreichtum geben. Den Grundstock des Ganzen bildet eine Übersetzung der von Mečnikovs Gattin im Jahre 1920 französisch veröffentlichten Biographie, die auf Mitteilungen und Diktaten Mečnikovs selbst beruht. Der größere Teil des Buches aber gehört Zeiß allein. Es ist ein mit weiter Umsicht und großer Gewissenhaftigkeit gearbeiteter fortlaufender Kommentar zur Darstellung, der eine Fülle interessanter Materialien zusammenbringt und verarbeitet. Eine besonders wertvolle Gabe sind die hier zum erstenmal veröffentlichten Stücke aus Mečnikovs internationaler Korrespondenz (Briefe von Behring, Ehrlich, Weigert und vielen anderen). Sehr mit Recht hat Zeiß einen Brief Mečnikovs der Wiedergabe im Faksimile gewürdigt, ein kurzes deutsches Schreiben an

den Gießener Zoologen Spengel, in dem sich Mečnikov außerstande erklärt, irgend jemanden für den medizinischen Nobelpreis zu empfehlen, solange er nicht Robert Koch erteilt sei. Der Brief ist bezeichnend für den Mann; man weiß, daß es Kochs unfreundliches Verhalten war, das Mečnikov bestimmte, sich nicht in Berlin, sondern in Paris niederzulassen.

Besonders möchte ich noch auf die inhaltreichen Zusätze hinweisen, die Zeiß zu den Kapiteln über Mečnikovs Studien- und Dozentenjahre in Rußland gegeben hat. Sie geben charakteristische Einblicke in das geistige Leben an den russischen Provinzuniversitäten in den 70er Jahren.

Es wird vielleicht nicht überflüssig sein zu bemerken, daß das Buch sich nicht nur an naturwissenschaftlich geschulte und interessierte Leser wendet; das Lebensbild des großen, weit über seine Fachgrenzen hinausblickenden Naturforschers ist rein psychologisch anziehend genug und als ein Kapitel russischer Geistesgeschichte auch für den Historiker von bleibendem Wert.

Hamburg. R. Salomon.

Dekabrysty na Ukrajini. Zbirnyk Prać komisiji dlja doslidiv hromadśkych tečij na Ukrajini. Tom II. (Die Dekabristen in der Ukraine. Sammelschrift der Kommission zur Erforschung der sozialen Strömungen in der Ukraine. Band II.) Herausgegeben von D. Bahalij. Kyjiv 1930. VI + 192 (2) S.

Den Inhalt dieses Bandes bilden drei größere Aufsätze von O. Bahalij-Tatarinova — „Die Geheimagentur in der Ukraine vor hundert Jahren", eine Biographie des Dekabristenführers O. P. Jušnevskij von V. Bazylevyč und schließlich eine kritische Skizze von L. Dobrovoľśkyj „Horbačevśkyj als Memoirenschreiber". Es folgen noch einige Materialien: Briefe und Gedichte eines jungen Offiziers Vdovyčenko aus den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, veröffentlicht von O. Kyziľ, die für die Stimmungen der damaligen Jugend recht charakteristisch sind. P. Popov veröffentlicht eine Proklamation der polnischen Aufständischen in der rechtsufrigen Ukraine aus dem Jahre 1831, die in russischer Sprache verfaßt worden ist und die Russen an die hingerichteten Führer des Dezemberaufstandes erinnert. D. und O. Bahalij veröffentlichen Aktenstücke über die Mitglieder der „Gesellschaft der vereinigten Slaven" I. F. Šimkov und J. Drahomanov. V. Bazylevyč bringt Auszüge aus dem Briefwechsel eines aus Kiev stammenden Studenten H. D. Lakerda aus den Jahren 1825—1826, die gewisse

Anspielungen auf die damaligen politischen Ereignisse enthalten. Die Sammlung schließt mit dem Nachruf auf den im Jahre 1929 verstorbenen Kyjiver Forscher L. P. Dobrovoľśkyj.

O. Bahalij-Tatarinova befaßt sich in ihrem Aufsatz mit den Meldungen und Aufzeichnungen des Hauptmanns Sotnikov, der unmittelbar nach dem Aufstande von 1825 von dem Armeekommando den Auftrag erhalten hatte, die Stimmungen in Kiev und den benachbarten Gebieten zu verfolgen. Die Tatsache, daß Sotnikov unmittelbar dem Höchstkommandierenden unterstellt wurde und von den höchsten örtlichen Behörden vollständig unabhängig war, ja sogar die letzteren über den eigentlichen Zweck seines Auftrags nicht mal unterrichtet waren, hatte eine Reihe von Mißverständnissen zur Folge, die für das damalige russische Polizeiwesen charakteristisch sind.

Der nahe Freund Pestel's und einer der Führer der „Südlichen Gesellschaft" O. P. Jušnevskij wurde bis jetzt in der Dekabristenliteratur wenig gewürdigt, obwohl er in der revolutionären Bewegung eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt hat. Daher verdient der Versuch V. Bazylevyčs, ein möglichst umfassendes Bild des Lebens und der Tätigkeit Jušnevskijs zu geben, besondere Beachtung.

L. Dobrovoľśkyj analysiert in seinem Aufsatz die bekannten Erinnerungen von V. Horbačevśkyj, die bis jetzt eine Hauptquelle für die Geschichte der „Gesellschaft der Vereinigten Slaven", ihres Anschlusses an die „Südliche Gesellschaft" und den Aufstand des Černigover-Regiments im Dezember 1825 bilden.

Maleczyńska, Ewa. Książęce Lenno mazowieckie 1351—1526. (Das herzoglich masovische Lehen.) Studya nad historyą prawa polskiego ed. O. Balzer, XII, 2. Lemberg 1929. 160 S.

Vetulani, Adam. Lenno pruskie od traktatu krakowskiego do śmierci księcia Albrechta 1525—1568. (Das preußische Lehen vom Krakauer Vertrag bis zum Tode des Herzogs Albrecht.) Krakau 1930. VIII + 320 S.

Die Frage, inwieweit das westeuropäische Lehnswesen in Polen zur Ausbildung gekommen ist, besitzt für den deutschen Historiker besondere Wichtigkeit. Er benötigt eine Antwort auf sie nicht nur zu dem Zweck, um Polen in einer nach kulturellen Gesichtspunkten orientierten allgemeinen Geschichte einen spezifischen Standort anweisen zu können, sondern insbesondere auch für die deutsche

Eigenaufgabe einer Erhellung der Geschichte Ostpreußens. Daß die masovische Parallele für die Klarstellung des preußischen Problems von großem Wert ist, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

Das Glück will es, daß beide Fragen kurz hintereinander behandelt worden sind, in so kleinem Abstand, daß der Bearbeiter des preußischen Problems, Vetulani, sich mit der masovischen Monographie nur mehr in reichlich eilfertig und unorganisch anmutenden Anmerkungen auseinandersetzen kann. Im ganzen macht das Buch von Ewa Maleczyńska über das masovische Lehen den besseren Eindruck. Die Problemstellung ist prinzipiell: kann in Polen von Lehnseinrichtungen im westeuropäischen Sinne gesprochen werden? Die Verfasserin antwortet hierauf, nicht ohne Schärfe gegen Irrtümer und Lücken von Vorgängern, unbedingt bejahend und liefert den Beweis für den von ihr gewählten masovischen Spezialfall. In klarer Gliederung gibt sie zunächst einen auf zahlreiche Quellen gestützten Abriß des faktischen Geschehens, behandelt dann Ursprung und Begründung des Lehnsverhältnisses, weiterhin seine Gemeinsamkeiten mit westeuropäischen Einrichtungen und endlich seine spezifischen Besonderheiten. Der Beweis der grundsätzlichen Übereinstimmung mit westeuropäischen Einrichtungen ist sowohl hinsichtlich Entstehung und Begründung des Lehnsverhältnisses, als auch hinsichtlich der wesentlichsten aus ihm resultierenden rechtlichen Bedingtheiten (fidelitas und servitium) vollkommen erbracht. Daß im Rahmen dieses Lehnsverhältnisses die masovischen Herzöge eine weitgehende Territorialhoheit (etwa bezüglich Gerichts-, Heeres- und Steuergerechtsame) besaßen, vermag diesen Grundbestand nicht zu ändern. Die Verfasserin verzichtet auf Einzelauslegung jeder Urkunde und liefert ein historisches Gesamtbild. Viele Einzelheiten aber (so auch hinsichtlich untergeordneter Datierungsfragen) legen Zeugnis davon ab, daß sie sich mit ihrem Material auch da in ernsthafter Kritik auseinandergesetzt hat, wo sie den Leser nicht unmittelbar in den Zettelkasten hineinschauen läßt.

Vetulanis Arbeit über das preußische Lehen wirkt demgegenüber kleinlicher, disproportionierter hinsichtlich des welthistorischen Ziels einerseits, der tatsächlichen Leistung andererseits. Weit mehr als Maleczyńska hat er ein Gebiet entscheidungsschwerer Fraglichkeiten zu behandeln: schließlich ist Masovien bei Polen geblieben und Ostpreußen nicht nur rechtlich, sondern ur-wesentlich deutsch ge-

worden. Dies ganze wichtige Geschehen wird in Vetulanis Darstellung wohl unverdientermaßen zu einer Geschichte persönlicher Prätentionen und kohlhaas-artiger Rechthaberei des Herzogs Albrecht degradiert. Vetulani hat das Verdienst, in seinem Buch eine Menge Urkundenmaterial reproduziert und bezüglich der Einzelheiten auch sorgfältig interpretiert zu haben; als Ganzes ist die Arbeit nur Material, nützlich, aber subaltern. Die Geschichte Ostpreußens als Kampf zwischen einem nicht sterben könnenden Herzog und einem alternden, im wesentlichen von seiner klugen Gemahlin Bona geleiteten König dargestellt, zu guter Letzt gar ein Schacherobjekt im Austausch gegen private Liebesleidenschaften des Thronerben ... uns will scheinen, daß angesichts solcher Nichtigkeiten von einer rechts-historischen Studie (wie der Untertitel verheißt) nur im rein formalen Sinne die Rede sein kann.

Berlin. L. Silberstein.

Kleeberg, Gerhard. Die polnische Gegenreformation in Livland. In: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jahrgang 49, Heft 2 (Nr. 152). Leipzig 1931. VIII + 128 S.

Der Gegenstand wurde in der bisherigen historischen Literatur wohl bereits in anderem Zusammenhang gestreift, aber erst Kleeberg blieb es vorbehalten, ihn für sich unter Heranziehung bisher unbenutzten Quellenmaterials, besonders aus dem Rigaer Äußeren Ratsarchiv, in einer eingehenden Darstellung dem Verständnis näher zu bringen. Ein Stück Reformationsgeschichte wird hier erzählt, wofür sich infolge der eigenartigen politischen und nationalen Begleitumstände anderswo keine gleichartigen Parallelen nachweisen lassen. Im Herzogtum Preußen, das ebenfalls aus einem säkularisierten Ordensstaate hervorgegangen war, lagen die Dinge von vornherein insofern anders, als es ungeachtet seines Lehensverhältnisses zur polnischen Krone seine Unabhängigkeit nach außen und innen zu wahren verstand, wohingegen Livland von den um die Vormachtstellung an der Ostsee kämpfenden großen Nachbarstaaten nach der Preisgabe seines geistlichen Charakters als eroberte Provinz behandelt wurde. Die Lösung der kirchlichen Fragen wurde ebenso durch diese außenpolitischen Gegebenheiten bestimmt wie auf ihre Gestaltung die Spannungen im Lande selbst, die sich aus den Reibungen zwischen der deutschen und estnischen bzw. lettischen Bevölkerung einerseits und den Unstimmigkeiten zwischen

den verschiedenen Gesellschaftsschichten andererseits ergaben, einwirkten. Unter diesen Umständen war es ein glücklicher Gedanke, daß der Verfasser in richtiger Erkenntnis diese Besonderheiten der livländischen Verhältnisse sich zur Aufgabe gestellt hat, das entscheidende Kapitel aus diesem Werdegang herauszuarbeiten. Die „Polnische Gegenreformation in Livland" bildet in der Tat den bedeutsamsten Einschnitt in der Reformationsgeschichte des Landes. Es handelt sich um die Zeit zwischen 1561, da sich Livland der polnischen Krone unterstellte, und 1622, da Gustav Adolf von Schweden das Land besetzte. Während dieser sechzig Jahre wurde von seiten Polens der Versuch unternommen, durch Zurückdrängung des Luthertums und Stärkung des Katholizismus seine Herrschaft in der neuen Provinz zu befestigen. Das evangelische Kirchenwesen bestand die Belastungsprobe und ging aus dem ihm aufgedrängten Kampf um seinen Bestand siegreich hervor. — Den Gang der Ereignisse schildert Kleeberg in Anlehnung an den Ablauf der Regierungszeit der drei in Betracht kommenden polnischen Könige: Sigismund Augusts. Stefan Bathoris und Sigismund III. Es ist bekannt, daß ein jeder von diesen drei Herrschern dem Protestantismus gegenüber einen anderen Standpunkt einnahm: der letzte Jagiellone zuwartend neutral ohne persönliches Übelwollen, Stefan Bathori zurückhaltend, soweit es die Regierungsinteressen erforderten, aber ein bewundernder Freund der Jesuiten, Sigismund III. von ausgesprochen gegenreformatorischen Bestrebungen erfüllt. In Polen-Litauen mußten sie dem Adel Rechnung tragen, wohingegen sie in Livland solcherlei Rücksichten nicht zu nehmen brauchten. Insofern fördern Kleebergs Beobachtungen auch das Verständnis für die treibenden Kräfte der polnischen Reformationsgeschichte. Besonders gilt dies von Stefan Bathori, der daheim den Protestanten gegenüber eine wohlwollende Haltung einzunehmen sich bemühte, um Glaubenskämpfen vorzubeugen, in der neuen Provinz hingegen gemäß seiner inneren Neigung mit der Begründung, dem römischen Katholizismus eine Daseinsmöglichkeit zu sichern, den Jesuitenorden festen Fuß fassen ließ und damit für die Gegenreformation die Voraussetzungen schuf. Durch die Übergabe der Jakobikirche und des Zisterzienserinnenklosters in Riga an die Katholiken, die Errichtung des Bistums Wenden, die Stiftung von Jesuitenniederlassungen, die Förderung des Bischofs Otto von Schenking sowie das Jesuiten Possevino, der den Osten für den Römischen Stuhl zurückzugewinnen

sich bemühte, die Ernennung des Kardinals Georg Radziwill zum Statthalter, die Verleihung wichtiger Ämter an polnische und litauische Katholiken u. dgl. m. suchte Bathori zweifelsohne die Rekatholisierung Livlands vorzubereiten. wenn er auch den livländischen Ständen bei jeder sich bietenden Gelegenheit die unbedingte Religionsfreiheit des Augsburgischen Bekenntnisses zusicherte. Dies hat Kleeberg, der im einzelnen reiches Material erbringt, zweifelsohne richtig beobachtet. Hingegen wird er Sigismund August nicht gerecht, wenn er die anscheinend schwankende Religionspolitik des Königs auf dessen persönliche Schwäche zurückführt; in Wirklichkeit legte sich dieser zwecks Sicherung des Zustandekommens der Reichseinheit in konfessioneller Hinsicht nach keiner Richtung fest, sondern entschied nach jeweiligen Nützlichkeitserwägungen; so nahm er auch 1564 die Beschlüsse des Tridentinums (entgegen der gegenteiligen Auffassung des Verfassers, S. 99) an. Die völlig anders gerichtete Haltung Sigismund III., der ungeachtet der Expansionspolitik des protestantischen Schweden das Luthertum in Livland lahmzulegen suchte, bringt hingegen der Verfasser klar zur Geltung. Den Unterschied gegenüber der Taktik unter Stefan Bathori hebt er deutlich hervor: der von der Krone gestützte Katholizismus griff, wie Kleeberg im einzelnen zeigt, in das innere Gefüge des evangelischen Kirchenwesens ein. Dadurch wurde eine um so heftigere Abwehrbewegung ausgelöst. Den Anteil des Rigaschen Stadtsyndikus David Hilchen und besonders des Dompredigers Hermann Samson daran rückt Kleeberg in die richtige Beleuchtung, wie er auch sonst die führenden Männer der Orts- und Landesgeschichte jener Zeit vom Hintergrund des großen historischen Geschehens klarer hervortreten läßt. Alles in allem: Kleebergs Studie zeichnet klare Linienführung, sichere Stoffbeherrschung, ruhiges, sachliches Urteil aus. Als Beitrag zur Kirchengeschichte des Ostens ist sie besonders willkommen zu heißen.

Wien. Karl Völker.

Taube, Michael Freiherr von. Die von Uxkull. Genealogische Geschichte des uradeligen Geschlechtes der Herren, Freiherren und Grafen von Uxkull. 1229—1929. I. Teil. Berlin 1930. XXI + 139 S.

Wenigen Adelsgeschlechtern kommt in den 700 Jahren baltischer Geschichte eine derartige Bedeutung zu, wie dem zu den ältesten Familien zählenden von Uxkull, die sich von den zum hohen Adel Livlands zu rechnenden Geschlechtern, wie den Rosen, Tiesenhausen, Ungern

durch Besitz, Einfluß und ausschlaggebende Macht seit je besonders hervorhoben. Einer im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen und bedeutenden Aufgabe hat sich der Verfasser in dem vorliegenden (ersten) Teil seiner Arbeit unterzogen. Galt es doch, nicht nur wiederholte Anfänge zu einer Genealogie des Gesamthauses — zu erwähnen wäre vor allem G. H. Hansens „Geschichte des Geschlechtes derer von Uexküll" (Reval 1900) — nach neuzeitlichen Gesichtspunkten fortzusetzen, sondern auch mit der jahrhundertealten vielfach falschen Überlieferung endgültig aufzuräumen. Ferner mußte an Hand der aus der Einäscherung des Uxkullschen Familienarchivs zu Schloß Fickel (Estland) im Winter 1905 zufällig geretteten, heute in Berlin befindlichen, Urkunden und Akten unter Ausnutzung erhaltener Regesten vernichteter Archivalien und unter Zuhilfenahme der Archive in Reval, Dorpat, Riga, Stockholm, Kopenhagen und Berlin eine der Kritik standhaltende, nur auf Grund authentischen Materials aufgebaute Arbeit geleistet werden.

Der Verfasser hat, wie er einleitend ausführt, auf die Herausgabe eines besonderen Uxkullschen Urkundenbuches, nicht zuletzt wegen des unermeßlichen Materials, und auf das Schreiben einer eigentlichen Familiengeschichte, die sich zu einer Geschichte Livlands auswachsen würde, verzichtet und beschränkt sich demnach auf eine „kurz gefaßte, aber vollständige und wissenschaftlich geprüfte genealogisch-biographische Übersicht der Gesamtfamilie von Uxkull, von 1229—1929".

Der vorliegende erste Teil bringt eine historisch-kritische Abhandlung über den Ursprung und die Anfänge des Geschlechtes in Livland, über dessen Güterbesitz, Wappen, Namen und sozialpolitische Stellung im Mittelalter. Der zweite Teil soll die Stammtafeln der urkundlich nachweisbaren Träger des Namens, nicht aber der vom Hauptast abgesplitterten, einen anderen Namen führenden Familienglieder (wie 1679 die Freiherren von Meyendorff, seit Anfang des 16. Jahrhunderts die russische Bojarenfamilie Sokovnin), bringen. Im dritten Teil soll schließlich ein knappes Verzeichnis der benutzten Urkunden (mit Angabe des Drucks und des Verbleibs) nachfolgen. Zur Entlastung des Haupttextes sind wichtigere Einzelfragen in Exkursen behandelt.

Gemäß der seit kurzem von mehreren Familiengliedern angenommenen, kürzeren und einfacheren Schreibweise — in den Urkunden wechselt diese außerordentlich — benutzt der Verfasser die Form „Uxkull" nur als Familiennamen,

„Uexküll" dagegen als Ortsbezeichnung. Interessant und lesenswert, wenn auch ihres stark hypothetischen Charakters wegen bestimmt noch manchen Widerspruches sicher, sind die eigentlichen Ausführungen des Verfassers über die Herkunft des Geschlechts. Taube macht endgültig Schluß mit der Theorie von der Abstammung der Uxkulls von dem — wie er ausführt — zu Unrecht auf eine „besonders glorreiche Vorzeit" und „völlig unverdiente ‚ingens gloria'" zurückschauenden Geschlecht von Meyendorff, die 1679, wie erwähnt, zur Ablegung des Namens Uxkull seitens einiger Familienglieder und Annahme des Namens „Freiherren von Meyendorff aus dem Hause Uxkull" führte. Der Verfasser weist nun nach, daß dieser Irrtum schon Ende des 16. Jahrhunderts den damaligen Genealogen bekannt war und daß urkundlich feststeht, daß die uradeligen Uxkull von den gleichfalls uradeligen, der bremischen und oldenburgischen Ritterschaft angehörenden von Bardewis (v. Bardewisch) abstammen. Mit großem Interpretationstalent stellt Taube dann folgende Genealogie für die ältesten Uxkull zusammen, die uns auch erst den ungeheuren einstigen Landbesitz, vor allem den des ehemaligen russischen Teilfürstentums Gerzike, des an sich unbegüterten Geschlechts, durch Heirat und Erbschaft erklärt.

Vsevolod von Gerzike ∾ Tochter des litauischen Fürsten Daugeruthe

Conrad von Meyendorff 1201 mit Üxküll u. 1224 mit Gerzike belehnt † vor 1239 ∾ Alheydis ∾ II: Johann (I) von Bardewis ... 1229—1257 ... Vasall in der Wiek u. im Erzstift Riga. 1257 mit Üxküll belehnt.

Conrad d. J. von Meyendorff 1257 schon tot. — Johann (II) zu Üxküll und Gerzike Stammvater der Uxkull.

Die 139 Seiten des Buches bieten eine derartige Fülle des Stoffes, daß, zumal es sich bei dem überwiegenden Teil der Arbeit um vielfach vom Verfasser erstmalig aufgeworfene Vermutungen und eigene Forschungen — ich erwähne nur die wichtigen Ausführungen über das Wappen — handelt, nicht im Rahmen einer kurzen Anzeige, der vor allem die beiden weiteren Teile der Arbeit zur Prüfung der Angaben fehlten, auf alles eingegangen werden kann. Immerhin möchte ich auf die neun Exkurse (u. a. über das Rittergut und Schloß Fickel, die Vasallenfamilie von Wacke — nach Taube eine Nebenfamilie der Uxkull —, über die Schlösser der Uxkull in Livland, die Uxkullschen Aftervasallenwappen, ihre Kirchengründungen u. v. a.) hin-

weisen. Entgegen der heraldisch richtigen Beschreibung des Uxkullschen Wappens [ein gekrönter roter Löwe im goldenen Schilde (nach Taube vom Fürsten von Gerzike übernommen) und zwei ins Andreaskreuz gelegte silberne Hellebarden („Bartenschragen") im blauen Schilde (Wappen der von Bardewis)] ist letzteres auf der farbigen Wappenbeilage falsch abgebildet (Silber in Schwarz). — Alles in allem ist der Versuch des Verfassers, der bisher kaum betriebenen Erforschung der Anfänge eines hohen Adels im alten Livland durch seine vorliegende Arbeit einen Antrieb zu geben, der weitere Klärung und Beschäftigung mit den angeschnittenen Fragen zur Folge haben wird, sehr zu begrüßen.

Berlin. R. Seeberg-Elverfeldt.

Gause, Fritz. Die Russen in Ostpreußen. Im Auftrage des Landeshauptmanns der Provinz Ostpreußen. Königsberg Pr. 1931. 425 S.

Bekanntlich wurde Ostpreußen im Weltkriege dreimal von einer russischen Invasion heimgesucht. Schon Anfang August 1914 besetzten die russischen Armeen Rennenkampfs und Samsonovs einen großen Teil der Provinz, wurden aber bald darauf durch die Niederlage bei Tannenberg und an den Mazurischen Seen zum eiligen Rückzug gezwungen. Der „Umzug" Hindenburgs nach Südpolen ermöglichte den Russen, zum zweitenmal in Ostpreußen einzufallen und einen recht breiten Streifen deutschen Landes längs der Grenze auf die Dauer von etwa vier Monaten zu besetzen, bis sie auch dieses Gebiet nach der berühmten Winterschlacht in Mazuren verlassen mußten. Der dritte Einfall galt der Stadt Memel und glich mehr einem Raubzug, als einer ernsthaften Kriegsoperation. Ebenso rasch, wie sie gekommen, wurden sie auch aus Memel wieder vertrieben, und seit dem März 1915 blieb Ostpreußen von der russischen Gefahr verschont.

Vorliegendes Werk, das sich mit diesen Episoden des Weltkriegs befaßt, will nun keineswegs eine Zusammenfassung der militärischen Ereignisse, der in Ostpreußen geschehenen Kampfhandlungen bieten, sondern beschränkt sich auf eine Darstellung der Schicksale der Zivilbevölkerung, ihrer Leiden und Leistungen in der Zeit der Fremdherrschaft. Diese Darstellung stützt sich auf ein sehr umfangreiches Quellenmaterial, das vom Verfasser in musterhafter Weise verarbeitet worden ist. Als wichtigste Quelle dienten ihm die Sammlungen der Provinzialkommission für ostpreußische Kriegsgeschichte, die bereits 1915 auf An-

regung des derzeitigen Oberpräsidenten v. Batocki angelegt und vom gegenwärtigen Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive Albert Brackmann geleitet wurden. Daneben sind vom Verfasser noch zahlreiche andere Quellen, Akten der Landesbehörden sowie verschiedene zeitgenössische Berichte und Aufzeichnungen, darunter auch russische, benutzt worden. Außer der peinlichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der die Auswertung des Materials vorgenommen wurde, verdient besonders die vorbildliche Objektivität und Unparteilichkeit des Verfassers hervorgehoben zu werden, zumal es sich um einen Gegenstand handelt, der so leicht zu einer vom persönlichen Empfinden diktierten Stellungnahme hätte führen können. Wenn der Verfasser auch mit aller Schärfe die oft barbarische Art der russischen Kriegführung an den Pranger stellt, so erkennt er doch die Bemühungen der Russen an, mit der friedlichen Bevölkerung Ostpreußens in ein gutes Einvernehmen zu gelangen, und versucht, auch den Handlungen der Feinde und ihren Beweggründen gerecht zu werden.

Gauses Buch erfüllt voll seinen Zweck, indem es eine bisher vorhandene Lücke in der Kriegsgeschichtsschreibung trefflich ausfüllt, und man kann nur sein etwas zu spätes Erscheinen bedauern, da gegenwärtig in der breiten Öffentlichkeit das Interesse für die hier behandelten Fragen naturgemäß nachzulassen anfängt.

Berlin. F. Steinmann.

IV. Zeitschriftenschau.[1]

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

V. O. Ključevskij.

Staroe i Novoe 1932, Nr. 3, 183—193.

Wie die früheren Aufzeichnungen *A. A. Kizevetters* über seinen berühmten Lehrer (vgl. vor allem die Erinnerungen „An der Grenze zweier Jahrhunderte", russ., Prag 1929) läßt auch dieser knappe Abriß von Ključevskijs Leben und Schaffen die Gestalt des großen Moskauer Geschichtsforschers ungemein plastisch hervortreten und ermöglicht wenigstens einen Begriff von dem in Worte kaum zu fassenden, aber für jeden, der es selbst miterleben durfte, unvergeßlichen Zauber, der von diesem einzigartigen Meister des Vortrags ausging. L. L.

[1] Vgl. Abkürzungen der Zeitschriften und Chiffern der Mitarbeiter Band VI, Heft 1, S. 116 ff., und Heft 2, S. 263.

Alte russische Verkehrswege nach Finnland und Skandinavien.

Historiallinen Aikakauskirja 1932, Nr. 2, 1—11.

J. J. Mikkola schildert die in der Literatur erwähnten russischen alten Straßen nach Finnland, Norwegen und Schweden. Von den vielen Verbindungswegen, die größtenteils unter Ausnutzung der zahllosen finnischen Seen und Flüsse Wasserwege waren, wären hervorzuheben: nach Schweden und Südfinnland fuhr man von Narwa, solange es russisch war, oder, besonders nach Kopenhagen und Stockholm, von Reval aus. Ein weiterer Weg führte von Novgorod über Tesovo (am Oredež, einem Nebenfluß der Luga, gelegen), Siperevo (Sipilä, schwedisch Sipperby) in Ingermanland, Retusaari (sp. Kronstadt), von da nach Valkeasaari oder Pähkinälinna und am Strande entlang nach Wiborg.

Nach Nordfinnland gab es u. a. folgende Wege, die auf häufigen Kriegszügen benutzt wurden: der nördlichere, den Herberstein beschrieben hat, führte über Kola, Lappland auch nach Norwegen, während der südlichere entlang den Kemi-, Varrio-, Tennio-, Tuntsa- und Kontaflüssen ins Weiße Meer führte. Auch die Straße von der Dünamündung über das Soloveckij-Kloster zur Kemimündung ist alt.

R. S.-E.

Die russische Agrarrevolution.

SIR 1931, Vol. IX, Nr. 27, 547—566.

Cyril Zaitsev gibt — nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Bauernfrage von Peter III. bis zur Agrarreform Stolypins — einen Abriß der Entwicklung von der Agrarumwälzung des Jahres 1917 bis zur Gegenwart. L. L.

Zur Geschichte der Wiedererweckung des Polnischen Staates.

Niepodległość 1931, Bd. 3, H. 2 (6), 193—208; Bd. 4, H. 1, 1—19.

In zwei programmatischen Aufsätzen versuchen *M. Sokolnicki* und *A. Próchnik* die Umrisse und die methodischen Probleme einer pragmatischen Geschichte der Wiedererweckung des unabhängigen polnischen Staatswesens festzulegen, die aus national-pädagogischen Gründen gefordert wird. Dabei legt der erste Verfasser den Ton mehr auf ein geschlossenes, konstruktives Werk, das von den vorhandenen Memoirenwerken möglichst abstrahieren und einzelne Probleme synthetisch herausstellen soll; nach dem Plane des zweiten Verfassers dagegen soll diese Geschichte von der Kritik der vorhandenen Quellen und dem vielfältigen sonstigen Material ihren Ausgang nehmen. Sachlich liegen die Differenzen der beiden vor allem in der Frage der Vorbereitung der Unabhängigkeit. Sokolnicki betrachtet die polnische Gesellschaft vor dem Kriege als durchaus mit dem Staatswesen der Teilgebiete verwachsen (als Beispiel nennt er die Dmowski-Gruppe und ihre neoslavistische Ideologie) und verlegt daher die Bewegung zur staatlichen Unabhängigkeit erst in die Kriegszeit mit ihrer besonderen politischen Konjunktur (Schädigungen der Polen durch Rußland und Deutschland während des Krieges; Unabhängigkeitserklärungen der drei Teilmächte; Zusammenbruch der Teilmächte). Próchnik betont demgegenüber die „Unabhängigkeitstradition", die neben der ethnischen Tradition im polnischen Volkstum des 19. Jahrhunderts

nie versiegt sei und durch die soziale Umschichtung nur in neue Bahnen gelenkt worden sei. Wirtschaftliche und geographische Momente hätten ebenfalls mitgespielt; vor allem aber sei genau zu untersuchen, wie die latent vorhandenen Unabhängigkeitsbestrebungen im Zusammenhang mit den Nationalbewegungen anderer Völker während des Krieges neubelebt worden wären und in der konkreten politischen Situation zu der historischen Erscheinung geführt hätten, die am Endpunkt der gesamten Entwicklung steht. W. L.

Auf den Brücken Warschaus (1569—1863).

KwH 1932, Bd. XLV, Nr. I, 211—234.

Wacław Sobieski behandelt die Geschichte der Warschauer Weichselbrücken im angegebenen Zeitraum. In der Einleitung erwähnt er die 1410 bei Czerwińsk errichtete Pontonbrücke. Eingehender betrachtet er dann die von Sigismund August errichtete 1150 Meter lange Brücke, deren Baumeister ein Deutscher, Erasmus von Zakroczym, war. Diese ingenti Regis sumptu erbaute Brücke hatte 15 Wellenbrecher; jeder von ihnen kostete 3000 Złoty. Die von Kochanowski besungene Brücke galt im 16. Jahrhundert als ein Weltwunder. Sie wurde erst nach dem Tode des Königs 1573 fertig. 1603 wurde die Brücke durch das Hochwasser zerstört. Die im 17. Jahrhundert gebauten Brücken wurden nur, wenn Königswahlen stattfanden, für die Wähler errichtet (1632, 1648, 1674, 1699) und nach den Wahlen wieder abgerissen. 1656 wurde in der dreitägigen Schlacht von Warschau vom 28. bis 31. Juli im polnisch-schwedischen Kriege um die von König Johann Kasimir erbaute Schiffbrücke gekämpft. Auf diese Kämpfe geht der Verfasser näher ein. Von kurzem Bestande waren die 1733 und 1756 gebauten Brücken. Die vom Sejmmarschall Adam Poniński 1775 erbaute Brücke bedeutete für ihn ein gutes Geschäft, da das Brückengeld zehn Jahre lang in seine Tasche floß. Von kurzer Dauer waren alle späteren Brücken, bis General Kierbedź, der schon vorher in Petersburg eine Nevabrücke erbaut hatte, 1859 eine eiserne Brücke in Warschau zu errichten begann, die 1864 fertig wurde. Ch.

Arbeiten über die Geschichte der Stadt Stanislau.

KwH 1932, Bd. XLV, Nr. II, 112—117.

Józef Zieliński bespricht die Literatur über die Geschichte der 1661 gegründeten Stadt Stanislau. Eine umfassende Darstellung liegt bis jetzt noch nicht vor. Ch.

II. Vorgeschichte Rußlands.

III. Der Kiever Staat.

Der Handel der westeuropäischen Juden mit dem alten Kiev.

Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland 1931, H. 3, 97—110.

J. Brutzkus sucht die Bedeutung der aus dem Westen kommenden jüdischen Kaufleute für die Entwicklung des Kiever Handels in den ersten vier Jahrhunderten der russischen Geschichte klarzulegen. Durch Heranziehung hebräischer und arabischer Quellen, hauptsächlich von Reiseberichten, sowie deutscher Kaiser- und Privaturkunden gelingt es ihm, die Wege zu verfolgen, auf denen diese Kaufleute nach dem

Osten gegangen sind, als ihnen seit dem 10. Jahrhundert durch die Konkurrenz der italienischen Städte der Seeweg immer unzugänglicher wurde. Sie zogen von Mainz nach Kiev über Regensburg, Prag, Krakau und Przemysl. Kiev war aber nicht das Endziel der Reise, sondern nur Station auf dem Wege nach dem weiteren Osten, nach Itil an der Volga, Tamatascha (Tmutarakań) auf dem kaukasischen Ufer der Meerenge von Kerč, ja selbst nach Bagdad. Bereits Vasil'evskij hat auf die Rolle Regensburgs im Verkehr Kievs mit dem Westen hingewiesen. Die Berichte der jüdischen Quellen dienen als wertvolle Ergänzung zu seinen Ausführungen und bringen noch einen weiteren Beweis für die engen Beziehungen zwischen dem Kiever und dem westeuropäischen Handel in der vortatarischen Zeit. R. B.

IV. Die Moskauer Periode.

15.—17. Jahrhundert. Das Höhlenkloster bei Pskov und seine historische Bedeutung.

Staroe i Novoe 1931, Nr. 1, 10—21; Nr. 2, 92—110.

A. I. Makarovskij berichtet in einem Aufsatz, dem eine Anzahl von Ansichten der alten Heiligtümer und Befestigungen beigegeben ist, über die Entstehung des Pskovo-Pečerskij-Klosters im 15. Jahrhundert und über seine Schicksale in den Kriegsstürmen des 16. und 17. Jahrhunderts. L. L.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Sind die schwedisch-finnischen Unterhändler des Friedens von Nystad bestochen worden?

Historiallinen Aikakauskirja 1931, Nr. 3, 189—196.

Diese schwerwiegende Frage, die einem die Einwilligung der schwedischen Friedensunterhändler zu den schweren russischen Bedingungen leicht verständlich machen würde, untersucht *A. R. Cederberg.* Schweden ging bekanntlich, indem es Liv-, Est- und Ingermanland und Teile von Finnland verlor, seiner Großmachtstellung verlustig und erhielt eine schwer zu verteidigende Grenze. Diesen Frieden haben schwedischerseits Graf Joh. Lillienstedt und Frhr. Otto Reinh. Stromfelt, russischerseits Graf Ostermann und General Bruce vermittelt.

Entgegen der bisher von finnischen und schwedischen Historikern — mit einer Ausnahme — vertretenen Ansicht von der Schuldlosigkeit der schwedischen Gesandten, die sich auf Lillienstedts eigene — erst 1775 veröffentlichte — Autobiographie stützt, weist Cederberg die Unhaltbarkeit dieser Annahme nach und glaubt die Bestechung der Gesandten — und damit die Wertlosigkeit der Memoiren Lillienstedts — auch auf Grund einer im Moskauer Archiv des Ministeriums des Auswärtigen aufgefundenen Rechnung, wonach die Gesandten 21 000 Červoncy von den Russen erhalten haben sollen, beweisen zu können. R. S.-E.

VI. Katharina II.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

1875. Die Kriegsgefahr.

SlR 1930, Vol. IX, Nr. 26, 335—349; 1931, Vol. IX, Nr. 27, 633—649.

Im Rahmen einer Darstellung der einzelnen Phasen der deutsch-französischen Beziehungen und der europäischen Politik jenes kritischen Jahres schildert *Winifred Taffs* in großen Umrissen auch die Haltung Rußlands. L. L.

1875—1878. Dostoevskij und die Slaven.

SlR 1930, Vol. IX, Nr. 26, 411—423.

Anton Florovsky versucht, die „historiosophische" Gesamtkonzeption Dostoevskijs zu skizzieren und die Rolle festzustellen, die in diesem Zusammenhang die „Slavische Frage" spielte, will aber zugleich auch die Sonderstellung zeigen, die die politischen Anschauungen Dostoevskijs in der Publizistik der 70er Jahre einnahmen. L. L.

1887—1893. Moskauer Studentenleben.

Voľnaja Sibiř 1930, Nr. VIII, 18—33.

In den ersten Abschnitten der Erinnerungen, in denen *A. A. Argunov* anläßlich des 175jährigen Jubiläums der Moskauer Universität seiner Studienjahre gedenkt, spricht der Verfasser zunächst von dem öden Betrieb des Gymnasiums in Tomsk, das er 1886 absolvierte, von der geistigen Anregung, die von den nach Tomsk verschickten „Politischen" in den 80er Jahren ausging, von der Anziehungskraft, die die hauptstädtischen Universitäten, im besonderen die Moskauer, für die Jugend hatten, und von den materiellen Schwierigkeiten, mit denen die Erreichung des ersehnten Zieles verbunden war. In den weiteren, der Moskauer Studentenzeit gewidmeten Abschnitten schildert Argunov einerseits das Leben und Treiben in der sibirischen Landsmannschaft und ihre damalige allrussische politische Einstellung, andererseits das Polizeiregime in der Universität mit seinen Uniform- und Grußvorschriften, das gerade in der zweiten Hälfte der 80er Jahre florierte, aber schon 1887 und namentlich 1889/90 den Ausbruch von Studentenunruhen mit erstarkendem politischen Einschlag nicht verhindern konnte. Der Aufsatz schließt mit einem kurzen Bericht über die Audienz, die der Verfasser zur Klärung seiner Lage nach der Enthaftung 1893 beim Kultusminister Deljanov hatte, und über das sonderbare Gebaren, das der Minister dabei zeigte. L. L.

1904, Februar—März. Briefe V. V. Vereščagins an Nikolaj II.

KA 1931, Nr. 2 (45), 167—171.

Die an sich keineswegs pazifistische Natur des im besonderen wegen der Antikriegstendenz seiner Bilder berühmten Malers, der schon in den 70er Jahren mit Auszeichnung an verschiedenen Kriegshandlungen Rußlands teilnahm, äußert sich auch in diesen fünf von *A. S.* aus dem Leningrader Historischen Zentralarchiv mitgeteilten Briefen aus der Zeit des Japanischen Krieges: Verfasser beschwört den Kaiser, das Prestige Rußlands in Asien zu wahren und Japan für die zugefügte Schmach zu züchtigen, empfiehlt, an die Gerüchte von einem Feldzug nach Indien anknüpfend, den Hochmut Englands durch eine „Befreiung" Indiens zu brechen, und überschüttet den Kaiser zugleich — unter Berufung auf seine Kenntnis von Land und Leuten — mit militärischen Ratschlägen bezüglich des Brückenschutzes, des Ausbaus der Eisenbahnen, einer Vermehrung der Flotte, der Beschaffung von Geschützen usw. L. L.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

1906. Zur Geschichte der Aburteilung des Leutnants P. P. Šmidt.

KA 1931, Nr. 2 (45), 164—166.

E. Gorochovskaja veröffentlicht aus den im Odessaer Gebietsmuseum aufbewahrten Akten der Ochranaabteilung drei von einem Agenten abgefangene Gespräche zwischen Telegraphenbeamten in Očakov und Nikolaev, aus denen ersichtlich ist, daß unter den Artilleriesoldaten von Očakov der Plan bestand, den Leutnant Šmidt mit Hilfe der Sevastopoler Matrosen gewaltsam zu befreien. L. L.

1914, Dezember. Ein verbotener Zeitungsartikel M. Gor'kijs.

KA 1931, Nr. 2 (45), 81—85.

Dieser für die Petersburger Zeitung „Deń" verfaßte Beitrag, der, wie das Vorwort der Schriftleitung berichtet, damals von der Zensur zunächst zusammengestrichen und sodann gänzlich verboten wurde, wendet sich — unter der Überschrift „Unzeitgemäßes" — mit aller Entschiedenheit gegen die haßerfüllten antideutschen Äußerungen einiger von der Kriegspsychose erfaßter russischer Schriftsteller. Der Aufsatz gelangt hier nach den Korrekturabzügen zur Veröffentlichung, die unter den Akten des ehemaligen Petersburger Zensurkomitees gefunden wurden. L. L.

1915—1918. Die russischen Soldaten an der Westfront im Weltkriege.

KA 1931, Nr. 1 (44), 152—161.

Die Dokumente, die *A. Kovalev* zu diesem Thema aus dem Moskauer Militärhistorischen Zentralarchiv, aus dem Archiv der Revolution und Außenpolitik und aus dem Archiv der Gesellschaft ehemaliger Soldaten der französischen und Balkanfronten vorlegt — eine Denkschrift des Kriegsministers, chiffrierte Depeschen russischer militärischer und diplomatischer Stellen im Ausland usw. —, ermöglichen trotz des verhältnismäßig geringen Umfanges einen Einblick nicht nur in die — selbst im russischen Kriegsministerium peinlich empfundene — handelsmäßige Art der Vereinbarungen über die Entsendung russischer Truppen nach Frankreich, sondern auch in die Reibungen, die sich bereits auf dem Transport ergaben und bald zu Meldungen der russischen Kommandeure über Benachteiligungen und Zurücksetzungen der russischen Truppen führten. Vor allem aber ist die verzweifelte Lage ersichtlich, in die im besonderen die nach Mazedonien verschlagenen russischen Abteilungen gerieten, als sie sich nach der russischen Revolution vom Zwange weiterzukämpfen befreien wollten, die französische Heeresleitung aber vor keinem Mittel zurückschreckte, um die alte Disziplin wieder herzustellen und einem Übergreifen der russischen revolutionären Heereseinrichtungen auf die französischen Truppen vorzubeugen. L. L.

VIII. b) Rußland seit 1917.

1918—1919. Admiral Kolčak und die militärischen Ereignisse in Sibirien.

Rgm 1932, Nr. 4, 165—200.

General Filatev, ein Adjutant Kolčaks während dessen Tätigkeit als „Oberster Reichsverweser", beginnt hier die Schilderung des Admirals und seiner Wirksamkeit als Führer der antibolschewistischen Kräfte. Er nennt ihn einen durchaus uneigennützigen Mann, ohne persönlichen Ehrgeiz, der restlos Rußland ergeben war, dabei aber „impulsiv reizbar" seine „Beschlüsse zu hastig" faßte, nicht „schmiegsam genug" war und immer mit dem Kopf „gegen die Punkte des stärksten Widerstandes" zu rennen pflegte. „Als Seemann war er in der Leitung der Operationen eines Landheeres nicht kompetent." Noch ehe er seinen Diktaturposten nach dem Sturz des Direktoriums (18. November 1918) eingenommen hat, hatte er in Charbin einen heftigen Zusammenstoß mit dem Vertreter Japans. Dadurch wurden seine Beziehungen zu Japan gespannt. Ebenso verdarb er es mit dem Ataman Semenov, dessen Beziehungen zu Japan bekanntlich stets sehr enge waren und der die Herrschaft Kolčaks lange nicht anerkennen wollte und seine Tätigkeit zu sabotieren suchte. Die Ministerien Kolčaks waren voll von „Inkompetenten und Unwissenden, denen jede Verwaltungserfahrung fehlte". Kolčak selbst „kannte das Räderwerk seiner Verwaltung nicht". Zahlenmäßig war das Heer Kolčaks stärker als die Rote Armee, letztere war aber besser bewaffnet und verfügte über alle Waffenfabriken, während Kolčak nur die Munition hatte, die in Sibirien vorhanden war. Der Vormarschplan Kolčaks, der in einer gleichzeitigen Bewegung nach zwei Richtungen, auf Vjatka und Samara, bestand, war strategisch „absurd", er war das „Wunder", welches die Bolschewisten rettete, deren Lage im Frühling 1919, nach der Ansicht des Verfassers, eine derartige war, daß sie nur ein Wunder retten konnte. Als Kolčak Diktator wurde, reichte der bisherige Oberbefehlshaber Boldyrev seine Demission ein, da er Mitglied des gestürzten Direktoriums war, unter Kolčak nicht auf seinem Posten bleiben wollte und nach Japan ging. Filatev hält es für einen schweren Fehler Kolčaks, daß er Boldyrev gehen ließ, da Boldyrev alle Dienststufen im Heere vom Infanterieregimentskommandeur bis zum Armeeoberbefehlshaber im Weltkrieg durchlief, außerdem Professor an der Kriegsakademie war, so daß er theoretisch und praktisch für seinen Posten gut ausgerüstet war. Als einen ebenso großen Fehler betrachtet der Verfasser die Entlassung des Generalstabschefs Rozanov, — eines erfahrenen Militärs, der am russisch-japanischen Krieg teilgenommen hatte und im Weltkrieg eine Division befehligte. Beide hätten nach der Ansicht des Verfassers nicht die groben strategischen Fehler Kolčaks begangen. Für besonders unglücklich hält der Verfasser auch die Ernennung Sukins zum Außenminister, — eines 28jährigen Mannes, der es mit allen zu verderben verstand und sich mit dem englischen Vertreter nur aus dem Grunde nicht entzweite, „weil dieser, General Knox, ihn ignorierte". Von den 800 000 Mann, die offiziell das Heer Kolčaks ausmachten, waren nur 70 000 an der Front, die übrigen blieben in der Etappe, überfüllten die Büros usw. Für die 70 000 Mann, die tatsächlich das Heer bildeten, wurden geschaffen: „Ein Generalstab des Hauptquartiers, fünf Generalstäbe von Heeresgruppen, 11 Generalstäbe von Armeekorps und 35 Divisionsstäbe."

Is. L.

IX. Ukraine.

Versuche der Organisation eines Galizisch-Ukrainischen Volksheeres in den Jahren 1848 bis 1849.

Litopys Červonoji Kalyny 1932, Nr. 3, 9—14.

Auf Grund der Arbeiten von I. Kreveckyj, durch einiges neues Material ergänzt, gibt hier *M. Andrusjak* eine Übersicht der ukrainischen Versuche nach der Revolution von 1848, dem Beispiel anderer österreichischer Völker folgend, eigene militärische Formationen zu schaffen. Diese Versuche wurden durch das Bestreben des „Ruthenischen Hauptrates", eine ruthenische Nationalgarde zu organisieren, die ein Gegenstück zu der polnischen Nationalgarde in Galizien bilden sollte, eingeleitet. Sie wurden jedoch durch die, sich meistens in polnischen Händen befindenden, örtlichen Behörden vereitelt.

Viel günstiger gestaltete sich die Bildung von Bauernwehren in den an Ungarn grenzenden Gebieten, welche die Bevölkerung vor den ungarischen Aufständischen schützen sollten. Schließlich gelang es dem oben erwähnten Ruthenischen Hauptrat, eine ukrainische Schützenabteilung zu bilden, die aus Freiwilligen bestand und von Ukrainern, die österreichische Offiziere waren, befehligt wurde. In Lemberg ausgebildet, rückte diese Abteilung im Herbst 1849 nach Kaschau, um im Januar 1849 nach Peremyšľ zurückzukehren. Obwohl die Ukrainer diese Abteilung auch weiter erhalten wollten, wurde sie auf Ersuchen des Statthalters von Galizien Gr. A. Goluchowski aufgelöst. I. L.

Die polnische Diplomatie und die „ostgalizische" Frage auf der Pariser Friedenskonferenz im Jahre 1919.

Dzwony 1931, H. 1—2, 35—45 und 109—122.

Die Ukrainische Diplomatie und die Ententemächte im Jahre 1919.

Ebenda, H. 6–9, 380—395, 459—469, 541—543, 607—615.

Die beiden Aufsätze *V. Kučabskyjs* bilden einen Teil eines großangelegten Werkes, das dem polnisch-ukrainischen Kampfe um Ostgalizien in den Jahren 1918—1923 gewidmet ist. In dem ersten Aufsatz analysiert der Verfasser die diplomatischen Vorbereitungsarbeiten der nationaldemokratischen polnischen Politiker, unter Führung von Roman Dmowski, in den Entente-Ländern während des Weltkrieges. Obwohl es nach Ansicht des Verfassers dieser polnischen Diplomatie an schaffender und gestaltender Kraft fehlte, so verstand sie es jedoch glänzend, die sich bietenden Situationen in polnischem Interesse auszunutzen. In den Plänen Dmowskis nahm die ukrainische Frage eine nicht unbeträchtliche Stellung ein. Es sollten nicht nur die an Polen grenzenden westukrainischen Gebiete dem neuen Polen einverleibt, sondern die gesamten ukrainischen Bestrebungen auch in den ostukrainischen Gebieten vernichtet werden. Darin sah Dmowski eine Sicherstellung Polens gegenüber Deutschland und eine der Grundlagen der französisch-polnischen Hegemonie in Europa. Durch die geschickte Propaganda gelang es auch Dmowski, die günstige Annahme seiner Pläne auf der Friedenskonferenz zu sichern.

Die Einstellung der Ententemächte zu der ukrainischen Frage und ihre praktische Auswertung in den Entscheidungen derselben bilden den Inhalt des zweiten Aufsatzes. Die Grundlage dieser Einstellung bildeten die Ansichten zahlreicher Experten in den osteuropäischen Fragen, welche, durch die der Ukraine feindliche polnische und russische Propaganda verstärkt, den Ukrainern jeden Anspruch auf die politische

Selbständigkeit absprachen. Bereits voreingenommen, ließen sich die Ententevertreter auch durch die Wirklichkeit schwer bekehren, und nur wenige waren objektiv genug, den Leistungen der Ukrainer gerecht zu werden. Ausschlaggebend für die Ententepolitiker blieben aber die realen Machtverhältnisse in Osteuropa. Daher waren sie z. B. bereit, den ukrainischen Staat des Hetman Skoropadskyj anzuerkennen, weil sie in ihm einen wirklichen Machtfaktor zu sehen glaubten. Nachdem aber dieser Staat durch eigene Revolutionäre gestürzt wurde, wandten sich die Entensympathien sofort von der Ukraine ab. Der Verfasser streift dann die Einstellung einzelner Ententemächte zur ukrainischen Frage, wobei er feststellt, daß die angebliche „Sympathie“ der englischen Liberalen und ihres Führers Lloyd George für die galizischen Ukrainer an sich sehr problematisch und von einer positiven Absicht, sich für ukrainische Selbständigkeit einzusetzen, weit entfernt war. Zu der französischen Politik übergehend, verweilt der Verfasser bei den Interventionsplänen Fochs, die, gegen den russischen Bolschewismus gerichtet, sehr breit angelegt wurden, aber ein rasches und klägliches Ende fanden. In diesen Plänen wurde auch den Ukrainern eine gewisse Rolle zugedacht, allerdings unter ungemein erniedrigenden Bedingungen. Mit diesen Plänen schwand auch das letzte Interesse, das Frankreich eventuell an einer selbständigen Ukraine haben konnte. Damit war auch das Los des ukrainisch-polnischen Krieges zu Gunsten der Polen entschieden — durch die Entsendung der französisch-polnischen Armee General Gallers nach Galizien. In den letzten Abschnitten befaßt sich der Verfasser unmittelbar mit der Tätigkeit der nach Paris entsandten Vertreter der östlichen und westlichen Ukraine. Die an sich aussichtslose Arbeit der ukrainischen Delegierten wurde dabei noch durch die inneren Spaltungen in ihrer eigenen Mitte erschwert. I. L.

Das polnisch-ukrainische Problem.

SlR 1931, Vol. IX, Nr. 27, 567—587 und 588—597; Vol. X, Nr. 28, 116—125.

Die beiden ersten Beiträge, in denen sich *Basil Paneyko* von ukrainischer (Nr. 27, S. 567 ff.) und *Stanislas Srokowski* von polnischer (Nr. 27, S. 588 ff.) Seite zu der von der Schriftleitung der englischen Zeitschrift angeregten Diskussion äußern, packen die Frage vornehmlich vom historischen Standpunkt an, — ganz besonders Paneyko, der einen Abriß der Geschichte Galiziens von den ältesten Zeiten an gibt. Der dritte Verfasser, *Graf Stanislas Loś*, versucht dagegen (Nr. 28), das Problem unter Zurückstellung aller rein historischen Streitfragen zu lösen, indem er die Entwicklung der Nachkriegszeit vom Standpunkt der polnischen Staatspolitik beleuchtet. L. L.

X. Weißrußland.

XI. Sibirien.

Die Eroberung und Kolonisation Sibiriens.

SlR 1932, Vol. X, Nr. 30, 557—571.

A. V. Bajkalov gibt einen kurzen historischen Überblick der Eroberung und Besiedlung Sibiriens durch die Russen. Er weist darauf hin, daß schon lange vor dem Feldzug Ermaks im Jahre 1581 die Russen von Novgorod aus als Jäger und Pelzhändler nach dem Land kamen, das sie „Ugrien“ nannten und das die Gebiete im Nord-

osten des jetzigen europäischen und im Nordwesten des jetzigen asiatischen Rußland umfaßte. Die erste Expedition dieser Art läßt sich im Jahre 1032 feststellen, im 13. Jahrhundert war Ugrien schon ein Bestandteil der Republik Novgorod, die Novgoroder kamen bis an den Unterlauf des Ob'-Flusses. Er erwähnt ferner die Tatsache, daß die Russen in der Eroberung Sibiriens weit schneller vordrangen, als die Engländer in Nordamerika. Am Ende des 17. Jahrhunderts, ungefähr 120 Jahre nach dem Feldzug Ermaks, hatten die Russen das ganze gewaltige Gebiet zwischen dem Uralgebirge und der Nordwestküste des Stillen Ozeans, einschließlich Kamčatka, erobert, während die Engländer, die ihre erste Kolonie, Virginia, 1584, fast gleichzeitig mit dem Vorstoß Ermaks nach Sibirien, an der Ostküste Nordamerikas gründeten, die Westküste Nordamerikas erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts erreichten. Über die wirtschaftliche Bedeutung Sibiriens für den Moskauer Staat — bereits zu Beginn der russischen Herrschaft — unterrichtet Kotošichin, demzufolge die von den sibirischen Eingeborenen in Form von Pelzen gelieferten Tribute in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts etwa den dritten Teil des Gesamteinkommens des Moskauer Staates, das damals 1,6 Millionen Rubel betrug, ausmachten. Bei der Besiedlung Sibiriens spielte die Deportation von Verbrechern eine bedeutende Rolle. Nach den offiziellen Angaben wurden zwischen 1823 und 1863 auf Grund von Gerichtsurteilen 356 000 Personen nach Sibirien verschickt, zwischen 1807 und 1899 erreichte die Zahl der Deportierten 864 000. Erst am Anfang unseres Jahrhunderts wurde die Verbannung nach Sibirien von nichtpolitischen Verbrechern abgeschafft. Die Zahl der Bauern, die nach Sibirien auf der Suche nach Land übersiedelten, betrug zwischen 1831 und 1866 etwa 320 000. In den ersten Jahrzehnten nach der Abschaffung der Leibeigenschaft suchte die Regierung die Übersiedelung von Bauern nach Sibirien zu hemmen, die Zahl der Ansiedler war daher in dieser Periode sehr gering, erst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erhöhte sie sich wieder und erreichte 1880—1897 ungefähr 950 000 Personen. (Nach der Vollendung der transsibirischen Eisenbahn wurde der Strom der Ansiedler noch bedeutend stärker, namentlich in den Jahren zwischen der ersten russischen Revolution 1905—1906 und dem Weltkrieg.)

Dem Verfasser ist eine Ungenauigkeit unterlaufen. Er schreibt im Zusammenhang mit dem russisch-chinesischen Vertrag von Aigun 1858, welcher das Gebiet links vom Amur unter russische Herrschaft brachte, 1860 hätte „Graf Ignaťev, der Generalgouverneur von Ostsibirien", durch Verhandlungen mit den Chinesen auch das Ussurigebiet an Rußland gebracht. Der Vertrag von Aigun wurde jedoch vom Generalgouverneur von Ostsibirien Grafen Muraťev, der dafür den Namen Muraťev-Amurskij erhielt, abgeschlossen. Ignaťev war nur der Bevollmächtigte der russischen Regierung in China, der die Schwierigkeiten Chinas, das damals Krieg gegen England und Frankreich führen mußte, geschickt auszunutzen verstand, um China zu veranlassen, im Vertrag von Peking im November 1860 den Vertrag von Aigun, welchen China lange zu ratifizieren zögerte, zu genehmigen und auch das Ussurigebiet an Rußland abzutreten. Is. L.

XII. Kaukasus.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

Die Norweger in Pommerellen in der Zeit Mieszkos I.

KwH 1932, Bd. XLV, Nr. 1, 181—210.

Kazimierz Wachowski, der sich schon früher (1914) mit den norwegisch-polnischen Beziehungen im 10. Jahrhundert beschäftigt hat, gibt über die Beziehungen der Wikinger zu Polen eine Darstellung, die sich auf die isländischen Sagas stützt. Über diese, ihre Entstehung und ihre Verfasser erfahren wir dabei mehr als von Polen. Die Ergebnisse sind überaus dürftig. W. behandelt vor allem die Beziehungen Olaf Tryggvasons (995—1000), der Geira, eine der vier Töchter Burizleifrs, Königs von Vindland, heiratete, zu Polen. Dieser Burizleifr ist Bolesław Chrobry. Olaf kam zum erstenmal 985 nach Pommerellen. W. hält Geira für eine historische Figur; das tut auch der norwegische Historiker Alexander Bugge. Von polnischen Forschern haben dieses Thema Oswald Balzer und St. Zakrzewski behandelt. W. berücksichtigt nicht nur ihre Arbeiten, sondern auch die dänische (Steenstrup) und die deutsche Literatur (Maurer). Ch.

Die Ursprünge des Weißen Adlers.

RoH 1931, (VII. Jg.), 1—30.

Durch eine eingehende historische Analyse der heraldischen, numismatischen und sphragistischen Quellen sucht *M. Gumowski* die verwickelte Frage der Entstehung des polnischen Staatswappens aufzuhellen. Die neueren Hypothesen über diese Frage befriedigen nicht: weder die Deutung als ursprüngliches Wappen des Krakauer Landes (Krzyżanowski, Radzikowski, Balzer), noch seine Zurückführung auf heidnische Überlieferungen (Polaczkówna), noch auch die Deutung als ursprüngliches Wappen der Heiligen Hedwig (Chodynicki) oder als Familienwappen der Piasten (Mikucki). Als eigentliches Familienwappen ist der Adler (der im früheren Mittelalter sporadisch bei einzelnen polnischen Fürsten zu finden ist) in konsequenter Folge nur bei den niederschlesischen Piasten nachzuweisen, bei Heinrich dem Frommen und seinen Nachkommen; das Wappensymbol ist hier aus der Taube entstanden und hat, zusammen mit Mondsichel und Kreuz, eine religiöse Bedeutung (als Symbol für den Patron des Schlesischen Bistums Johannes den Täufer). Durch den Anspruch der schlesischen Piasten auf den polnischen Königsthron entsteht das Wappenbild des gekrönten Adlers, das bei Przemysł II. und dann endgültig bei Władysław Łokietek die Bedeutung des gesamtpolnischen Königswappens erhält. Daneben behalten diese Fürsten ihre persönlichen oder Familienwappen bei (so Łokietek das Wappen von Kujawien). Dagegen ist weder für Posen noch für Krakau der Adler als Landeswappen nachweisbar. Erst zur Zeit Kasimirs des Großen wird der polnische Königsadler, das repräsentative Zeichen der polnischen Krone, auch zum Insignium des Krakauer Landes, aus der Idee heraus, daß Krakau die Metropole aller polnischen Lande sei. So deutet alles darauf hin, daß die Entstehung des Weißen Adlers als polnisches Staatswappen von der symbolischen und repräsentativen, nicht aber von der territorialen Übertragung her verstanden werden muß. W. L.

Polnisch-dänische Beziehungen im 14. Jahrhundert.

KwH 1932, Bd. XLV, Nr. 1, 254—259.

Es handelt sich um zwei unveröffentlichte Bündnisverträge Kasimirs des Großen mit Dänemark von 1350 und 1363. *Karol Maleczyński* veröffentlicht den lateinischen Wortlaut der mit Waldemar IV. abge-

schlossenen Verträge. Die Urkunden befinden sich im Reichsarchiv in Kopenhagen. Die erste Urkunde ist ausgestellt in Lowicz, 13. Mai 1350, die zweite in Krakau, 13. Dezember 1363. Ch.

Zur Entstehung der Formel für die schriftliche Vorladung im mittelalterlichen polnischen Prozeß.

PrHP 1931, H. 4, 253—271, 272—293; 343—353.

Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Diskussion und Polemik zwischen *A. Vetulani* und *R. Taubenschlag* ist die in der Arbeit des letztgenannten über den Ursprung der schriftlichen Vorladung im polnischen Prozeß des Mittelalters (Rozprawy Wydz. hist.-fil. Polskiej Akademji Umiejętności, Bd. 68, Nr. 3, 1931) aufgestellte These, daß bis zum Ende des 14. Jahrhunderts die italienische citatio das Vorbild für die polnische Formel gewesen ist, die dann im Laufe des 15. Jahrhunderts unter Einfluß des Libellus des lombardischen Verfahrens durch die juristische Praxis erweitert worden wäre. Demgegenüber sucht Vetulani zu erweisen, daß die Formel in beiden Jahrhunderten nach dem Muster der Vorladungen vor kirchliche Tribunale gebildet wurde und von dem Formalismus des lombardischen Libellus sowie von der juristischen Praxis unberührt blieb. W. L.

XV. Polen bis 1795.

Die Reise eines päpstlichen Legaten durch Polen im Jahre 1595.

PrP, März 1932, 352—365.

M. Smolarski gibt eine detaillierte Beschreibung der Reise des päpstlichen Legaten Enrico Gaetano, der im Jahre 1595 nach Krakau und Warschau kam, um den jungen Sigismund III. für die Idee eines Zusammenschlusses der Christenheit gegen die Ungläubigen zu gewinnen. Die Einzelheiten, die uns von dem Zeremonienmeister des Legaten, Paolo Mucante, überliefert worden sind, haben in erster Linie kulturhistorisches Interesse. W. L.

Der schwedisch-polnische Krieg in Livland 1600 und zu Anfang des Jahres 1601.

AA 1932, Nr. 1, 1—15.

H. Sepp veröffentlicht den ersten Teil einer Studie über den Feldzug Herzog Karls von Södermanland in Livland in den Jahren 1600 und 1601. Nach schwierigen Verhandlungen auf dem Reichstag zu Linköping (1600) gelang es ihm, sein Heer zu vervollständigen. Nach der Einnahme von Wiborg und Narwa und einigen kleineren estländischen Schlössern mußte sich auch Reval im März 1600 ihm unterwerfen. Nun erst konnte Karl, nachdem er den Sommer mit Rüstungen verbracht hatte, sich direkt gegen die Polen und polenfreundlichen Livländer wenden. Vereint mit seinem natürlichen Sohne Karl Gyllenhjelm brachte er bis Ende 1600 fast das ganze Nordlivland, das im Gegensatz zu Estland dicht mit Schlössern, denen jedoch nur eine geringe kriegstechnische Bedeutung beizumessen ist, bedeckt war, unter seine Herrschaft. R. S.-E.

16.—17. Jahrhundert. Einige Aspekte der Polnischen Reformation: der unitarische Gedanke in Polen.

SlR 1931, Vol. IX, Nr. 27, 598—611.

Konrad Górski gibt einen Abriß der antitrinitarischen Bewegung in Polen und würdigt die literarische und philosophische Bedeutung der hervorragendsten „Arianer", indem er über die Ergebnisse der neuesten einschlägigen polnischen Forschung referiert. L. L.

Die letzten Tage der Unabhängigkeit Polens im 18. Jahrhundert.

Revue d'histoire diplomatique 1931, Nr. 1, 47—67.

An Hand des französischen Manuskripts der Erinnerungen Baron Heykings, des Sohnes eines der Hauptanhänger des Sächsischen Hauses in Kurland, der deswegen unter russischem Druck Kurland verlassen sollte und in Polen seine Zuflucht suchte, werden hier die Ereignisse in Polen um die Wahl Ponjatowskis herum von *E. Desperaux* geschildert. Die deutsche Übersetzung der Erinnerungen von Heyking ist bereits im Jahre 1897 erschienen („Aus Polens und Kurlands letzten Tagen", Berlin 1897). Der junge Heyking nahm an den polnischen Geschehnissen so großen Anteil, daß er sogar sich als Adjutant Oginskis den polnischen Konfoederaten anschloß, was ihn allerdings nicht hinderte, sich späterhin mit den Russen zu versöhnen und am Hofe Pauls I. eine Rolle zu spielen. I. L.

Anton Trębicki und seine Erinnerungen an den Aufstand von 1794.

KwH 1932, Bd. XLV, Nr. 1, 267—328.

A. M. Skałkowski veröffentlicht ein Manuskript, das sich in der Zamoyskischen Bibliothek (Nr. 885) in Warschau befindet. Über den Verfasser, der von 1764—1842 gelebt hat, und sein Leben macht er eingehende Mitteilungen. Die Erinnerungen sind von Smoleński bereits benutzt worden. Ihren Inhalt bilden die Ereignisse in Warschau vom April bis November 1794. Trębicki will die blutigen Ereignisse dieser Monate möglichst unparteiisch schildern. So verteidigt er Suvorov. Tr. hat seine Erinnerungen um 1825 geschrieben. Skałkowski hat bei der Veröffentlichung nur wenige Stellen weggelassen. Außer den Warschauer Ereignissen enthalten die Erinnerungen Bemerkungen über die Schlacht bei Maciejowice. Ch.

XVI. Polen von 1795—1914.

Protokolle von Judengemeinden Kleinpolens aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

PrHP 1931, H. 4, 314—319.

J. Lewin-Rzeszów berichtet über die alte Sitte der „pinaxi" in den polnischen Judengemeinden, in denen die wichtigsten Beschlüsse der Kahala, ferner Abrechnungen über Einnahmen und Ausgaben und Steuererhebungen, endlich auch Vermerke über die Sitze in den Synagogen eingetragen wurden. Dem Verfasser gelang es, vier von diesen Büchern, die ein kulturhistorisches Interesse beanspruchen, aufzufin-

den, nämlich von den Gemeinden aus Rzeszów, Przeworsk, Łańcut und Kańczuga, deren Inhalt er im einzelnen skizziert. W. L.

Die Aussichten auf den polnischen Thron im Jahre 1812.

Revue des études Napoléoniennes 1932, H. 2, 65—81.

M. Kukiel untersucht hier die Frage der Thronbesetzung des Warschauer Herzogtums und des späteren polnischen Königtums. Obwohl das Herzogtum einen Souverän in der Person des Königs von Sachsen — Friedrich August — besaß, erfreute sich der letzte keiner besonderen Liebe in Polen. Napoleon trug sich auch mit dem Gedanken, Polen einen König zu geben, zögerte aber mit der endgültigen Entscheidung, da er Friedrich August nicht kränken wollte, der zwar auf das Geschick des Landes gar keinen Einfluß hatte, jedoch sehr an seinem Scheinherzogtum hing. Als im Jahre 1811 der Krieg mit Rußland unvermeidlich erschien, mußte sich auch die Frage der Besetzung des polnischen Thrones entscheiden. Als geeignetster Kandidat erschien Napoleon Murat, der jedoch als König von Neapel gar nicht daran dachte, Italien zu verlassen, und daher die Kandidatur von Eugène Beauharnais vorschlug. Den letzten aber, obwohl er in Polen ziemlich beliebt war, brauchte Napoleon in Mailand, um ihn im Notfalle gegen die Pläne Murats ausspielen zu können. Es blieb Jérome übrig, der auch nach Polen geschickt wurde. Der Verfasser bestreitet aber, daß Napoleon seinem Bruder eine besondere Mission anvertraut habe. Es handelte sich lediglich darum, daß Jérome, wie Napoleon sich im Gespräch mit dem Duc de Vicence ausdrückte, die polnische Krone verdienen sollte, indem er sich bei den Polen beliebt machen sollte, was jedoch vollständig mißlang. Die russische Kandidatur des Großfürsten Konstantin und die des Herzogs von Würzburg, die gelegentlich auftauchten, wurden niemals ernst in Erwägung gezogen. Nach dem Ausbruch des Krieges blieb als einzige Lösung der polnischen Königsfrage eine Annahme des Königstitels durch Napoleon selbst. Letzteres entsprach durchaus den polnischen Wünschen. Nach Ansicht des Verfassers soll auch Napoleon sich diesen Gedanken zu eigen gemacht haben. I. L.

Posen am Anfang des Jahres 1813.

KMP 1931, Nr. 4, 364—377.

Die ersten Wochen des Jahres 1813 sind für Posens militärisches Schicksal entscheidend: nach dem allgemeinen Rückzug der Großen Armee wird hier ein letzter Versuch unternommen, die versprengten Truppenreste zu sammeln und zusammen mit polnischen Reserven die Stadt Posen zu verteidigen. Die Reorganisationsversuche Mojaczewskis und Ponińskis zeigen aber, wie *J. Staszewski* in seinen archivalischen Studien nachweist, ein sehr klägliches Resultat, und nach der vernichtenden Niederlage eines Truppenteils bei Sierakowo wird die Räumung der Stadt beschlossen: Das Korps des Prinzen Eugen Beauharnais zieht über die Grenze nach Sachsen, wo die Reste der Napoleonischen Armee sich sammeln, ihm schließen sich die polnischen Abteilungen an, und am 12. Februar wird die Stadt von den Truppen des Generals Voroncov besetzt. W. L.

1817. Eine Rede auf Kościuszkos Tod.

KMP 1931, Nr. 4, 390—396.

Als Beitrag zum Kościuszko-Kult, der seinen Mittelpunkt in den Feierlichkeiten am Denkmal des polnischen Freiheitskämpfers in Posen hatte, bringt *J. Willaume* eine Rede zum Abdruck, die der General Hamilkar Kosiński bei dieser Gelegenheit am 19. Dezember 1817 gehalten hat. Die Rede ist gleichzeitig ein wichtiges Zeugnis für die demokratischen und republikanischen Ideen Kosińskis, in denen auch freimaurerische Gedanken anklingen. Das Original stammt aus dem Nachlaß des Generals, der nach dem Aussterben der Familie Kosiński in den Besitz der Zakrzewskis in Posen übergegangen ist. W. L.

Die Flucht Jarosław Dąbrowskis und seiner Frau Pelagja.

Niepodległość 1931, Bd. 3, H. 2 (6), 361—364; Bd. 4, H. 2 (8), 371—375.

Z. Żmigrodski bespricht die von Klevenskij und Černov im „Krasnyj Archiv" (Bd. XXII und XL) veröffentlichten neuen Materialien über die Flucht Jarosław Dąbrowskis aus dem „Kolymažnyj Dvor" in Moskau und seiner Frau aus dem Verschickungsort Ardatov (Gouvernement Nižnij-Novgorod) im Jahre 1864. Es werden ferner zwei Briefe Dąbrowskis an A. A. Odincev, den Generalgouverneur von Nižnij-Novgorod, und an Katkov wiedergegeben, die zuerst in Nr. 59 der „Ojczyzna" vom Jahre 1865 erschienen sind, zusammen mit dem Bericht eines „Korrespondenten" aus Stockholm, der wohl ebenfalls von Dąbrowski stammte. Die Dokumente waren offenbar dazu bestimmt, die Spuren der Flucht zu verwischen und einige Personen von dem Verdacht der Mithelferschaft zu reinigen. W. L.

Die „Gmina".

Niepodległość 1931, Bd. 4, H. 1 (7), 20—43, H. 2 (8), 193—211.

Die „Gmina" war die erste polnische sozialistische Zeitschrift. Sie erschien in Genf in den Jahren 1866—1867 unter der Redaktion von Józef Brzeziński und Józef Tokarzewski. Über den letztgenannten, der der Zeitschrift offenbar ihr eigentliches Gepräge gab, berichtet *W. Pobóg-Malinowski* auf Grund des biographischen Materials. Er war 1841 geboren, nahm an dem Aufstande von 1863 teil und hatte später eine führende publizistische Stellung in der jungen polnischen Emigration in Paris und Genf. Außer der „Gmina", die bald wegen Mangels an Abonnenten einging, redigierte er u. a. in der Emigration die Zeitschriften „Przyszłość" (1866) und „Zmowa" (1870), diese zusammen mit J. A. Medeksa und Wl. Rożałowski. 1882 kehrte er nach Polen zurück und war, nach einem kurzen Intermezzo in Petersburg, wohin ihn Spasowicz berief, Mitarbeiter verschiedener polnischer Zeitschriften. Er starb im Jahre 1916. (Vgl. auch ZoG VI, H. 2, S. 284).
W. L.

Eine Denkschrift eines politischen Festungshäftlings aus dem Jahre 1890.

Niepodległość 1932, Bd. 5, H. 3 (11), 459—466.

Als Beispiel für die in russischen Gefängnissen üblichen „Beichten" politischer Gefangener, die ihre Freilassung erwirken wollten, gibt *J. Krzesławski* die Analyse einer Denkschrift, die der polnische Revolutionär Erazm Kobyłański 1890 in der Zitadelle von Warschau unter dem Titel „Dokladnaja zapiska o pol'skich i russkich émigracionnych soobščestvach i o značenii ‚pol'skogo voprosa' vo vnutrennej

i vnešnej politike Rossii" verfaßt hat, und deren Inhalt offenbar auch von General Markgrafskij (dem späteren Chef der Gendarmerie im Königreich Polen) in seiner Broschüre „Sbornik statej po pol'skomu voprosu" (1896) verwendet worden ist. Die ganze Denkschrift atmet den Geist niedrigster Unterwürfigkeit unter die offizielle russische Politik; die hervorragende Rolle Rußlands als Befreier der slavischen Balkanvölker wird entsprechend hervorgehoben, das Scheitern der Pläne Wiełopolskis bedauert und das Zukunftsbild einer polnisch-russischen Gemeinschaft in leuchtenden Farben geschildert, während der Autor an den Österreichern kein gutes Haar läßt. Daneben enthält das Machwerk, das den moralischen Verfall seines Verfassers dokumentiert, Enthüllungen über die polnische politische Emigration. W. L.

1892. Die Lodzer Arbeiterbewegung.

Niepodległość 1932, Bd. 5, H. 3 (11), 466—468.

E. Ajnenkiel macht auf eine Episode aus den großen Arbeiterunruhen in Lodz im Mai 1892 aufmerksam, die zugleich den Zustand der Führerlosigkeit der Lodzer Arbeiterbewegung charakterisieren soll: es wurde damals (am 6. Mai) von den Arbeitern der Fabrik Poznański in öffentlicher Wahl auf dem Großen Markt in aller Form ein Führer aus den eigenen Reihen gewählt und als „König von Polen" ausgerufen. Die Wahl fiel auf den Flickschneider Kazimierz Wachowicz, einen Arbeiter der Fabrik, der während seiner „Thronrede" verhaftet wurde (die Krönungsversammlung wurde von Kosaken auseinandergetrieben). W. L.

1894. Die erste Druckerei des „Robotnik".

Niepodległość 1932, Bd. 5, 343—362.

Auf den ersten beiden Kongressen der Polska Partya Socialistyczna 1893 und 1894 wurde die Herausgabe einer Zeitschrift diskutiert, die für die breiten Massen bestimmt sein sollte. Anfang Juli 1894 erschien das erste Heft dieser Zeitschrift „Robotnik", an der Józef Piłsudski sechs Jahre lang das Amt des ersten Redakteurs und Korrektors versah. *W. Pobóg-Malinowski* und *W. Lipiński* berichten auf Grund von unveröffentlichtem brieflichen Material über die schwierige „Vorgeschichte" der Geheimdruckerei in dem kleinen Orte Lipniszki (Bezirk Oszmiana, Gouvernement Wilna), wo die Zeitschrift gedruckt wurde. W. L.

Die Mission der Liga Narodowa und der P. P. S. in Japan (1904—1905).

Niepodległość 1932, Bd. 5, H. 2 (10), 177—199, u. H. 3 (11), 363—379.

Über die diplomatischen Aktionen der Vertreter der beiden polnischen Orientierungen des russischen Teilgebiets, Dmowski und Piłsudski, während des russisch-japanischen Krieges in Japan sind wir bisher nur durch einzelne Memoirenwerke orientiert. Die hier veröffentlichten 19 Briefe aus Tokio beanspruchen daher besonderes Interesse. Sie stammen von *James Douglas,* einem jungen polnischen Emigranten aus der Ukraine, seinerzeit Mitglied der Lemberger Sektion der P. P. S., der zu der kritischen Zeit als Korrespondent der galizischen Zeitung „Słowo Polskie" nach Japan entsandt worden war und dort Verbindungen mit beiden polnischen Gruppen unterhielt Die

Briefe, die an Mitglieder der P. P. S. (Jędrzejowski und Witold Jodka) gerichtet sind, umfassen den Zeitraum vom Mai 1904 bis Mai 1905 und enthalten eine Reihe interessanter Einzelheiten (z. B. den Bericht über die erste Begegnung mit Dmowski in Tokio im Juni 1904) und eine ausführliche Kritik des Vorgehens der beiden Politiker. W. L.

XVII. Polen seit 1914.

1914—1918. Zur Einrichtung der „Polnischen Autonomie".

Niepodległość 1932, Bd. 5, H. 1 (9), 109—122, H. 2 (10), 282—295, H. 3 (11), 440—454.

Übersetzung der in dem russischen Dokumentenwerk „Russko-pol'skie otnošenija v period mirovoj vojny" (Moskau 1926) erschienenen Materialien zur Polnischen Frage in Rußland während des Weltkrieges, speziell der Frage einer polnischen Autonomie im Rahmen des russischen Staates. W. L.

Die österreichische Okkupationsarmee am Vorabend der Revolution 1918.

Niepodległość 1932, Bd. 5, H. 3 (11), 400—417.

Über die Maßnahmen des Generalgouverneurs von Lublin, General Liposcak, zur Ergänzung der Okkupationsarmee in dem von den Österreichern besetzten Teil von Großpolen während des Jahres 1918 macht *T. Bobrownicki-Libchen* einige instruierende Mitteilungen. Insbesondere wird die Lage nach dem Erscheinen des Manifestes von Kaiser Karl (19. Oktober) und dem Aufruf der Rada Regencyjna bis zum Zusammenbruch beleuchtet. W. L.

Der Arbeiter- und Soldatenrat in Posen während der Umsturzzeit 1918—1919.

Niepodległość 1932, Bd. 5, H. 1 (10), 83—108, H. 2 (11), 258—281, H. 3 (12), 428—439.

Eine ausführliche Schilderung der Tätigkeit des Arbeiter- und Soldatenrats in Posen, der vom 9. November 1918 bis Ende Januar 1919 bestand, nach der organisatorischen und politischen Seite hin gibt *A. Próchnik*. W. L.

Die Friedenskonferenz und der Zugang Polens zum Meere.

Rgm 1932, Nr. 2, 113—139.

K. Smogorzewski gibt eine chronologische Darstellung der Pariser Verhandlungen zwischen dem Obersten Rat der Alliierten, der im Februar 1919 gebildeten Cambon-Kommission und der polnischen Delegation unter Dmowski über die Westgrenze des neuzuschaffenden polnischen Staates gegen Deutschland. Die herangezogenen Akten und Memoiren bestätigen das in Umrissen schon bekannte Bild. Es zeigt sich, daß die Vertreter Frankreichs die entscheidenden Verfechter der polnischen Ansprüche bei den Verhandlungen gewesen sind, wenn sie auch ihre extremsten Forderungen nicht billigten. Ihre Hauptstütze ist Wilson, während Lloyd George bei aller Würdigung der polnischen Argumente doch Bedenken trägt, mehr als zwei Mil-

lionen Deutsche dem neuen polnischen Staate auszuliefern, und damit einem Volke, das, wie er sich in seinem Memorandum vom 25. März 1919 in aller Schärfe ausdrückt, „im Laufe seiner Geschichte niemals gezeigt hat, daß es sich regieren kann". Die Opposition Lloyd Georges, dem am heftigsten der Burengeneral Smuts sekundiert, führt u. a. zu der Danziger Freistaatlösung (der englische Premierminister hatte ursprünglich eine Lösung der Danziger Frage analog der Saargebietslösung vorgeschlagen, während die beiden anderen Partner für die polnische Annexion plädierten); in diesem Falle und bei der Oberschlesischen Frage mußte auch Wilson den englischen Forderungen nachgeben. W. L.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Die Vergangenheit der litauischen Zeitung.

Bibliografijos Žinios 1931, H. 6, 221—225.

Im 18. Jahrhundert unterhielten litauische Magnaten nach Angaben *V. Biržyškas* eigene Korrespondenten an den wichtigeren Plätzen Polens, um über politische Neuigkeiten informiert zu sein. Doch waren die Berichte dieser Korrespondenten nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und blieben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unveröffentlicht. 1759 erschien die erste Zeitung Litauens — „Kuryer Litewski". Im 18. Jahrhundert blieb der „Kuryer Litewski", als einziges privilegiertes Blatt Litauens, die wichtigste Informationsquelle der Bevölkerung. Ungeachtet dieses Privilegs gab jedoch der Hauptkämmerer Anton Tiesenhausen, der in Grodno ein Wirtschaftszentrum Litauens zu gründen bestrebt war, 1775—1783 in Grodno ein anderes Blatt heraus, die „Gazeta Grodzieńska", die seiner Politik zu dienen berufen war. Der „Kuryer Litewski" erwies sich jedoch als langlebiger. Seit 1831 erschien der „Kuryer Litewski" in zwei Sprachen (polnisch und russisch). Er wurde in „Kurjer Wilenski" und 1863 in „Vilenskij Vestnik" umbenannt, erschien nunmehr nur in russischer Sprache und fungierte als Organ des Wilnaer Generalgouverneurs. Dieses älteste Blatt Litauens ging 1915 ein. Obwohl der „Vilenskij Vestnik" als Organ des Generalgouverneurs der litauischen Nationalbewegung feindlich gegenüberstand, so ging er dennoch in seinem lokalen Teil auf das Leben Litauens, da er in Litauen erschien, näher ein. Einen Aufschwung hatte die Wilnaer Presse im Anschluß an die Blütezeit der Wilnaer Universität im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen. Infolge der strengen russischen Pressezensur waren alle diese Blätter unpolitisch, sie beschäftigten sich mit Fragen der Literatur, Kunst, Wissenschaft und Technik. Dank der Mitarbeit akademischer Kreise standen diese literarischen Blätter auf einem relativ hohen Niveau: „Gazeta Wileńska" (1804), „Gazeta literacka Wileńska" (1805—1806 und 1815—1830), „Dziennik Wileński" (1804 und 1816—1822), „Tygodnik Wileński" u. a. Daneben entwickelte sich dank der Universität eine beachtenswerte Fachpresse, wobei namentlich das medizinische Schrifttum stark vertreten war. Obwohl alle diese Periodica in polnischer Sprache erschienen, so waren sie dennoch lokalen litauischen Einflüssen ausgesetzt, brachten auch litauische Texte. Als erste periodische Publikation in litauischer Sprache sind die 1832 in Tilsit erschienenen, vom Lehrer Friedrich Kelch (Kelkis) herausgegebenen „Nusidawimai apie Ewangelijos Praplatinimą tarp Žydų ir Pagonų" anzusehen, deren Erscheinungsort später nach Königsberg verlegt wurde. Doch können diese Veröffentlichungen kaum als Zeitung bezeichnet werden, da sie keine neuesten Nachrichten enthielten, die

auf sofortige Lektüre berechnet sind. Dies erklärt wohl die fortschreitende Reduzierung der Häufigkeit des Erscheinens dieser Publikation, die später nur vierteljährlich und schließlich nur einmal im Jahre erschien. Diese Missionszeitschrift läßt Biržyška nicht als Wegebahner der litauischen Presse gelten, als solchen sieht er vielmehr den von Pr. Kuršaitis (Kurschat) 1849 herausgegebenen „Keleivis" an. Ob die 1848 von Erdmann Šešnokas in Memel herausgegebenen „Nauji Istatymų Dawadai" eine periodische Publikation waren und mithin Anspruch auf Priorität in der Geschichte der litauischen Presse haben, läßt der Verfasser dahingestellt sein. G. W.

XIX. Lettland.

Die letzten Jahre des kurländischen Herzogtums. Dorothea Biron die letzte Herzogin.

Revue d'histoire diplomatique 1931, Nr. 4, 473—486.

E. Desperaux schildert hier das politische und kulturelle Leben Kurlands in den Jahrzehnten, die der endgültigen Annektierung des Herzogtums durch Rußland im Jahre 1795 vorangingen. Im Leben des kurländischen Adels vollzog sich in dieser Zeit eine gewisse Wandlung der alten, noch aus dem Mittelalter stammenden patriarchalischen Sitten und Gebräuche. Ein sehr prägnantes Beispiel dieser geistigen Umwandlung sehen wir in der Familie Medem, aus der die Gattin des letzten kurländischen Herzogs Dorothea Biron stammte. Ihre Großmutter, die „Starostin" Korff, verkörperte in sich den alten Geist, die Stiefmutter Dorotheas, Else Medem, war bereits eine leidenschaftliche Anhängerin Rousseaux's. Politisch stand das Land unter der Kontrolle Rußlands, dem es auch gelang, die Familie Biron wieder auf den herzoglichen Thron zu bringen. Die Birons verstanden aber nicht, sich die Sympathien des Adels zu erwerben. Zwar gelang es Dorothea, der dritten Gattin Peter Birons, für kurze Zeit ihren Mann mit dem Adel zu versöhnen, bald darauf aber, durch verschiedene Gewalttätigkeiten des Herzogs empört, zwang ihn der Adel, das Land im Jahre 1784 zu verlassen und die Regierung den Vertretern des Adels zu überlassen, die sie auch bis zur endgültigen Einverleibung Kurlands in das Russische Reich innehatten. I. L.

Briefe des Livländischen Landmarschalls Friedrich Baron Meyendorff an den Oeselschen Landmarschall Oskar von Ekespare-Olbrück.

BM 1931, H. 7/8, 446—458.

Die hier von *Arved Baron Stackelberg* veröffentlichten Briefe aus dem Nachlaß Oskar v. Ekespars umfassen die Periode von 1885 bis 1910 und geben einen Einblick in die Geschichte der baltischen Provinzen, an deren öffentlichem Leben die beiden Korrespondenten einen regen Anteil nahmen. I. L.

XX. Estland.

1582. Das erste Jahr der Gegenreformation in Estland.

AA 1932, Nr. 1, 36—44.

Nikolai Treumuth behandelt das erste Jahr der polnischen Gegenreformation in Estland, das ein Jahr der Vorarbeiten und Organisation war. Die katholische Kirche erscheint noch schwach, ihre Führer, der päpstliche Nuntius Alberto Bolognetti und der bekannte Antonio Possevino, zersplitterten sich in Intrigen, die Zahl der Priester war äußerst gering. Hier griff aber der polnische Staat zielbewußt ein und errichtete von sich aus das Bistum Wenden. Treumuth erklärt die Tatsache, daß weder das alte Rigasche Erzbistum, noch das Dorpater Bistum, wie anfänglich geplant, erneuert wurden, nicht, wie bisher allgemein, mit dem Fehlen von opferwilligen Gläubigen, sondern mit weiteren wirtschaftlichen Gründen: da sowohl in Riga wie in Dorpat Jesuitenkollegien begründet und reichlich dotiert wurden, hätte die Aufrechterhaltung der beiden Bistümer auf wirtschaftliche Schwierigkeiten stoßen müssen. Den Hauptanteil an den Ereignissen des Jahres 1582 hatten die Jesuiten Skarga und Solikowski, während die ersten Priester die vom Bischof von Ermland gesandten Fabianus Quadrantinus, Erthman Tolgsdorf und Andreas Krüger waren. Besonders Quadrantinus, den Treumuth als „pathetischen, beinahe romantischen, klerikal-militaristischen Patrioten“ schildert, hat sich als Rekatholisator Pernaus einen bedeutenden Namen gemacht. R. S.-E.

Das Deutschtum eines livländischen Kirchspiels im 18. Jahrhundert in seinem soziologischen Aufbau.

BM 1932, H. 2, 87—97.

Auf Grund der Kirchenbücher und der vorhandenen Revisionsbücher untersucht *Georg v. Rauch* den sozialen Aufbau der deutschen Einwohnerschaft des Kirchspiels Theal-Fölck in Estland sowie dessen Wandlung im Laufe des 18. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Schwierigkeiten hin, die bei der Betrachtung des damaligen Deutschtums entstehen, weil die Notierungen keine diesbezüglichen Angaben enthalten und sich auf die ständische Zugehörigkeit beschränken. In der Gruppe der „Freien Bürger“ werden gemeinsam mit den Deutschen auch, wie man aus den Namen ersehen kann, Personen schwedischer und slavischer Abstammung notiert. Was die Gesamtzahl der Deutschen im Kirchspiel anbetrifft, so beläuft sie sich nach dem Nordischen Krieg annähernd auf 100 Personen, um gegen Ende des Jahrhunderts auf etwa 180 zu steigen und im 19. Jahrhundert wieder auf etwa 60 zu fallen. I. L.

Jakob Hurts Rede anläßlich des ersten estnischen allgemeinen Gesangfestes im Jahre 1869.

AA 1932, Nr. 1, 44—57.

H. Kruus veröffentlicht den Wortlaut der — in drei Fassungen erhaltenen — für die Geschichte der Entwicklung der estnischen nationalen Ideologie hochbedeutsamen Rede des damaligen Führers der jungen estnischen nationalen Bewegung Hurt, der, selbst Glied einer deutschen studentischen Verbindung, einem Zusammenarbeiten der die gleiche Heimat bewohnenden Nationalitäten das Wort redete. R. S.-E.

Zur Geschichte des estnischen Archivwesens.

AA 1932, Nr. 1, 15—36.

O. Liiv schildert die Vorgeschichte des Estnischen Staatlichen Zentralarchivs, das bekanntlich eine Gründung des Estländischen Staates ist. Bis zum Zusammenbruch Rußlands gab es in Estland die kommunalen Stadtarchive und vor allem das Estländische Ritterschaftsarchiv, das unter der Leitung seines hervorragenden Archivars Dr. phil. P. Baron Osten-Sacken, ähnlich dem kurländischen, zum allgemeinen Landesarchiv erweitert werden sollte. Speziell für die Belange des estnischen Volkes gab es aber keine alle estnischen kulturgeschichtlichen Denkmäler sammelnde Zentralstelle. Ansätze dazu bildeten die Sammlungen verschiedener in der estnischen nationalen Bewegung stehender Privatpersonen, wie Jakob Hurt, Dr. M. Weske, A. Grenzstein und von jüngeren die Kollektionen Dr. O. Kallas', J. Tönissons u. a. Beachtlich waren auch der Sammeleifer des Estnischen Schriftstellervereins, der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, der Estnischen Literaturgesellschaft und des Vereins Estnischer Studierender. Diese Sammlungen sind allmählich größtenteils in den Besitz des Estnischen Nationalmuseums und von dort in das vor kurzem begründete Estnische Kulturgeschichtliche Archiv gelangt. — Das Staatliche Zentralarchiv in Dorpat ist erst 1921 ins Leben getreten, nachdem bereits 1917, abgesehen von den oben erwähnten weit zurückreichenden Bestrebungen, seine Gründung ins Auge gefaßt worden war. Durch die Verschleppung zahlreichen Archivmaterials nach Rußland — nur das Revaler Stadtarchiv wurde 1915 von den städtischen Archiven davon betroffen — die ausbrechende Revolution und den Bürgerkrieg ist der um 1872 erstmalig aufgetauchte Gedanke eines nationalestnischen Archivs jetzt erst verwirklicht worden. R. S.-E.

XXI. Deutscher Osten.

Die Rolle Hamilkar Kosińskis bei der nicht zustandegekommenen Organisation einer Armee des Großfürstentums Posen 1815—1821.

KMP 1931, Nr. 1, 33—43.

Nach einem vergeblichen Versuch, in die polnische Nationalarmee des Königreichs einzutreten, wandte sich der polnische Freiheitskämpfer und ehemalige General der Napoleonischen Armee Hamilkar Kosiński im Jahre 1815 an die preußische Regierung mit einem Projekt für die Schaffung einer polnischen Armee im preußischen Teilgebiet. Über dieses Projekt, das z. T. mit Plänen der preußischen Regierung zusammenfiel, und die darauf folgenden langwierigen Verhandlungen berichtet *J. Willaume* auf Grund archivalischer Dokumente. Der Hauptgrund für die Tatsache, daß das Projekt nicht zustande kam, war die prinzipiell verschiedene Auffassung der neuen Institution bei beiden Partnern. Kosiński schwebte eine selbständige national-polnische Organisation vor in einem halbautonomen Staate, der unter Preußens Protektorat stehen sollte, nach dem Vorbild des englischen Protektorats über die Jonischen Inseln. Die preußische Regierung dagegen wollte die neuzugründende Armee durchaus eingegliedert wissen in den Zusammenhang der preußischen Armee, und man verlangte von dem polnischen General, den Friedrich Wilhelm III. zum Generalleutnant ernannte, absolute Unterordnung. Daher lehnte Kosiński auch das Angebot ab, die Inspektur der Posener Landwehr zu übernehmen, welche eine rein preußische Organisation sein sollte, und er trat von seinem 1820 übernommenen Posten als Kommandant der Stadt Posen nach wenigen Monaten zurück, da dieser Posten nicht seiner Stellung als General und als Pole entspräche. Bei seinem end-

gültigen Abschied wurde ihm auf sein Drängen hin die Formalität der ehrenwörtlichen Versicherung, daß er keiner bewaffneten Macht gegen Preußen dienen wolle, vom Könige erlassen. W. L.

Sylwester Pawicki, ein Posener Drucker 1850—1866, und seine verschollenen Editionen.

KMP 1931, Nr. 4, 396—415.

A. Woitkowski berichtet auf Grund von Posener Polizeiakten über die Tätigkeit Sylwester Pawickis, der zusammen mit dem Deutschen Hermann Grube in den Jahren 1850—1852 die Halbwochenschrift „Wieści Poznańskie" (unter Redaktion von Bartołomej Ludwik Sławczyński) und die Wochenschrift „Dziennik Poznański" druckte. Beide Zeitschriften brachten ihn mit der preußischen Behörde in Konflikt, da ihre Tendenz ins Politische hinüberspielte; sie mußten ihr Erscheinen einstellen, weil Pawicki die Strafsummen für die inkriminierten Hefte nicht aufbringen konnte. Nach diesen Mißerfolgen gab Pawicki eine ganze Reihe von Broschüren mit religiös-patriotischem Inhalt heraus, u. a. polnische Liedersammlungen, die im preußischen Teilgebiet eine große Verbreitung fanden. Auch diese seine Tätigkeit war von ständigen Schikanen, Prozessen, Strafen, Konfiskationen begleitet, die im einzelnen geschildert werden. W. L.

XXII. Finnland.

Wie verlief nach dem Frieden von Nöteborg (Pähkinäsaare) die Grenze im Norden?

HA 1931, Nr. 4, 240—267.

K. R. Melander stellt, indem er sich mit neuesten Forschungen J. Jaakkolas (HA 1929, Nr. 3) auseinandersetzt und an seine eigenen Ausführungen (HA 1931, Nr. 2) anknüpft, den Verlauf der im Frieden von Pähkinäsaare (Nöteborg — Schlüsselburg) 1323 zwischen Schweden und Novgorod festgesetzten russisch-finnischen Grenze im Norden fest. Dieses fällt besonders dadurch sehr schwer, weil Orte (wie z. B. Koloma- (Kolema-, Kolima-) koski, das von der bisherigen Forschung in die Gegend des heutigen Kolimajärvi versetzt wurde) verschwunden sind und die Grenzen durch die Wanderung der Lappen und Karelen fließende waren. R. S.-E.

Die Bauernunruhen von Elimäki im Jahre 1773.

HA 1931, Nr. 3, 161—188.

Auf die Bauernunruhen in Elimäki im Jahre 1773 kommt *Martti Kerkkonen* zu sprechen und schildert auf Grund archivalischer Quellen diese für Finnlands Agrargeschichte bedeutenden Ereignisse, die zur Aufdeckung der verschiedensten Mißstände führten. R. S.-E.

Die Bauernaufstände von Nastola in den Jahren 1773—1775.

HA 1931, Nr. 4, 268—280.

Eino Jutikkala schildert an Hand von Archivalien aus dem schwe-

dischen Reichs- und finnischen Staatsarchiv die bisher von der Forschung kaum beachteten Bauernunruhen in Nastola, die an Heftigkeit denen in Elimäki nicht nachstanden, aber, im Gegensatz zu Elimäki, einen allmählich sich bildenden Wohlstand der Bauern zur Folge hatten. R. S.-E.

Die Stellung der finnischen Zensurbehörde zu den Schriften A. J. Arwidssons gegen Ende der 1820er Jahre.

HA 1931, Nr. 2, 81—108.

Yrjo Nurmio untersucht das Verhalten der finnischen Zensur zu den Werken des finnischen Geschichtsforschers und begabten politischen Schriftstellers Adolf Ivar Arwidsson. Das von ihm herausgegebene „Åbo Morgonblad“, die erste politische Zeitung Finnlands, die außerordentlich viel zur Hebung des finnischen Selbstbewußtseins beitrug, wurde nach neunmonatlichem Bestehen 1821 verboten, ebenso 1822 seine Zeitschrift „Mnemosyne“, und 1823 mußte Arwidsson gar seine Lehrtätigkeit in Åbo aufgeben und nach Schweden übersiedeln. Seine Schriften blieben verboten und erst 1832 konnte die von ihm ins Schwedische übersetzte Schrift des Greifswalder Professors Fr. Rühs: „Finnland und seine Bewohner“ erscheinen. R. S.-E.

Wahlrechtskämpfe in Finnland in den 1880er Jahren.

HA 1931, Nr. 1, 1—33.

Bereits auf dem Reichstag zu Borgå (1809), erst recht aber in den folgenden Jahrzehnten repräsentierte der finnische Reichstag, wie *Olli Tuominen* ausführt, nicht mehr das ganze finnische Volk. Nach der 1869 erfolgten Änderung des Grundgesetzes gab es in den Jahren 1872—1888 durchschnittlich 116—155 Vertreter des Adels, denen 35—38 Abgeordnete der Geistlichkeit, 35—57 Bürger und 56—61 Bauern gegenüberstanden. Dem größtenteils schwedisch sprechenden und fühlenden Adel und Bürgerstand versuchte die Geistlichkeit, die aus dem Erzbischof, den Bischöfen, 12 Abgeordneten aus dem Åboer, 10 aus dem Borgåer, 6 aus dem Kuopioer Bistum und je 2 Vertretern der Universität und der Gymnasien bestand, die ebenso wie die Delegierten des Bauernstandes fast durchweg patriotische Finnen waren, das Gleichgewicht zu halten. Nach dem geltenden Wahlrecht war aber vorwiegend Helsingfors und Umgebung (Nyland) durch Abgeordnete vertreten. Vollständig fehlten die nicht wahlberechtigten Volksschullehrer (1884: 480 an der Zahl), ebenso waren alle Frauen, Seeleute, berufsmäßigen Soldaten, Tagelöhner, Gelegenheitsarbeiter und die bloß ein Gewerbe Betreibenden nicht vertreten. Von allen steuerzahlenden Bürgern besaßen nur drei Fünftel oder 23 000 Personen bzw. 6,7 Prozent der gesamten Stadtbevölkerung und von den Bauern gar nur 102 000 oder 4,3 Prozent das Wahlrecht. Sehr stark war die Beamtenschaft, die meist schwedisch gesinnt war, vertreten. Gegen diese Ungerechtigkeit war schon früh von so bedeutenden Männern wie Yrjo-Koskinen, der auch die Sprachenfrage aufrollte, Front gemacht worden. Einen besonders heftigen Charakter nahmen diese Wahlrechtskämpfe, wie O. Tuominen eingehend darlegt, gegen Ende der 1880er Jahre an, zumal sich die 1855—1885 verzehnfachte Arbeiterbevölkerung, unter der sich sozialistische Lehren stark bemerkbar

machten, die Frauen und die außerordentlich gewachsene Landbevölkerung mit Eifer an dem Kampfe beteiligten. R. S.-E.

XXIII. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Das jugoslavische Staats- und Nationalprogramm Ilija Garašanins.

SlP 1932, H. 3, 134—143.

Ausgehend von der „Načertanije", die der serbische Innenminister Ilija Garašanin im Jahre 1844 für den Fürsten Alexander verfaßte, weist *V. Vrzalová* auf polnische Einflüsse hin, die dieses wichtige Dokument der serbisch-jugoslavischen Nationalidee in den Kreis der Gedankenwelt des Fürsten Czartoryski stellen. Czartoryski hatte 1841 eine ständige Agentur in Konstantinopel eingerichtet, von der aus im folgenden Jahre als Verbindungsmann Dr. L. Zwierzkowski und 1843 der Tscheche František Zach nach Belgrad entsandt wurde. Der letztere übermittelte Garašanin Czartoryskis Denkschrift „Conseils sur la conduite à suivre par la Serbie", die offenbar als Vorbild für die „Načertanije" gedient hat. Beide Denkschriften stimmen in der Ansicht überein, daß eine serbisch-österreichische Verständigung wegen der ungarischen Südslavenfrage unmöglich sei, und daß auf der anderen Seite die Unterwerfung unter den russischen Einfluß keinen Segen bringe. Serbien wird die Aufgabe vorgezeichnet, als selbständiger großer Staat sich zwischen Österreich und Rußland zu halten und durch friedliche Mittel (vorbildliche Verwaltung, nationale Kraftentfaltung, Schulen usw.) die nationalen Bewegungen der Brudervölker langsam an sich heranzuziehen. Die wirtschaftliche Seite der Unabhängigkeit Serbiens wird in beiden Denkschriften durch das Projekt eines Handelsweges über Skutari—Dulcigno gelöst. Bei der außerordentlichen Bedeutung, die das Programm des serbischen Staatsmannes später für die Politik des Fürsten Michael Obrenović (1860—1868) und schließlich auch für die Ideenbildung der neuen Ära nach 1903 gehabt hat, ist der Hinweis auf die polnische Quelle von großem historischen Interesse. Es zeigt sich hier eine Linie der „slavischen Bewegung", die neben den bekannten Ideenkomplexen des russischen Panslavismus und des Austroslavismus als selbständig zu bewerten ist. W. L.

V. Bibliographie.[1]

Unter Mitwirkung von L. Loewenson, E. Amburger, D. Dorošenko, S. Jakobson und G. Wirschubski bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie.
b) Hilfswissenschaften.

Archipov, N. I. Sady i fontany XVIII veka v Petergofe. (Die Gärten und Fontänen des 18. Jahrhunderts in Peterhof. Ein Führer.) Moskau-Leningrad 1931. 82 + 2 S. m. Ill., 1 Bl. Pl.

---

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Re-

Artamonov, M. I. Miniatjury Kenigsbergskogo spiska letopisi. (Die Miniaturen des Königsberger Kodex der Chronik.) (Moskau) 1931. 28 S. (Izvestija Gos. akad. istor. mater. kuľt. T. X. Vyp. I.)

Bialkowski, L. Archiwum panstwowe w Lublinie. Inwentarz ksiąg dawnych. (Das Staatsarchiv in Lublin.) Warschau 1931. 134 S.

Bykovskij, S. N. Metodika istoričeskogo issledovanija. (Methodik der Historischen Untersuchung.) Leningrad 1931. 204 S. (Obrazov. bibl. GAIMK Nr. 2.)

XIV Oktjabŕ. Vystavka dokumentov Centrarchiva SSSR i RSFSR. (Der XIV. Oktober. Katalog der Dokumentenausstellung des Zentralarchivs der SSSR und der RSFSR.) (Moskau 1931.) 13 + 2 S.

Charewiczowa, Ł. Klęski zaraz w dawnym Lwowie. (Die Opfer der Seuchen im alten Lemberg.) Lemberg 1930. 89 + 1 S., 10 Ill. i. T. (Bibl. Lwowska, XXVIII.)

Chmiel, A. Domy Krakowskie. Ulica Sławkowska. Cz. I. (Liczby orjentacyjne nieparzyste 1—25.) (Krakauer Häuser. Sławkowska-Straße. I. T.) Krakau 1931. 130 S., 13 Pläne, 6 Taf., 6 Abb. i. T. (Bibljoteka Krakowska. Nr. 73.)

Chołoniewski, A. Duch dziejów Polski. Wyd. IV. (Der Geist der Geschichte Polens. 4. A.) Warschau 1932. 167 S.

Daty žizni i dejateľnosti Lenina. 1870—1924. (Daten aus dem Leben und Wirken Lenins. 1870—1924.) (Moskau) 1931. 244 + 2 S., 1 Bl. Bildn. (Institut Lenina pri CK VKP(b).)

Finkel, L. Bibljografja historji polskiej. Wyd II. z polec Polsk. T-wa Histor. przejrz. i uzupełn. K. Maleczyński. T. I. z. 2. (Bibliographie zur Geschichte Polens. 2. A., I. Bd., 2. Lief.) Lemberg 1931. S. 161—320.

Guttenberg, Karl Ludwig Freiherr zu. Die zeitgenössische Presse Deutschlands über Lenin. Würzburger Dissertation. Würzburg 1931. VIII + 122 S.

Guttry, A. Polens geistiges Antlitz. Eine kulturhistorische Skizze. Paris (o. J.) 90 S.

Hans, N. History of Russian Educational Policy (1701—1917). London 1931. 255 S.

Jaroslawski, E. Aus der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (bolschewiki). T. 1. Von der Narodniki-Bewegung bis zum imperialistischen Krieg. Moskau-Charkov-Minsk 1931. 253 + 3 S. (Deutsch.)

Kaganovič, L. M. Za boľševistskoe izučenie istorii partii. (Für die bolschewistische Erforschung der Parteigeschichte. Eine Rede zum 10jährigen Jubiläum des Instituts der Roten Professur.) Voronež 1932. 31 S. (Dasselbe): Moskau-Leningrad 1932. 30 + 2 S.

Karpovich, M. Imperial Russia, 1801—1917. New York (1932). 114 S.

Katorga i ssylka za desjať let. (1921—1930.) Sistematič.-predmetnyj ukazateľ. (Systematisches Sachregister für die Jahrgänge 1921—1930 der Zeitschrift „Katorga i Ssylka".) Moskau 1931 (Umschl.: 1932). 107 S.

Kaun, A. Maxim Gorky and his Russia. New York 1931. XX + 620 S.

Korolenko, V. G. Izbrannye pišma. V 3 tomach. Pod red. i s prim. N. V. Korolenko i A. L. Krivinskoj. (Ausgewählte Briefe. Bd. I. Reisen. 1887—1903.) Moskau 1932. 219 S., 1 Bl. Bildn.

---

daktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriftenschau — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

Kotzde, W. Von Riga bis Lützen. Der Weg Gustav Adolfs. Mit 6 Bildnissen von Prof. Franz Stassen. Stuttgart 1932. 190 S.
Kultura Staropolska. (Altpolnische Kultur.) Krakau 1932. VI + 752 S.
Kutrzeba, St. Historja ustroju Polski w zarysie. T. I. Korona. Wyd. VII. (Grundriß der Verfassungsgeschichte Polens. I. T. 7. A.) Krakau 1931. IX + 1 + 358 S.
Kuussaari, E. Venäläisten sotataito I: Muinasuudesta Pietari I:een. Arvosteleva tutkielma. (Die Kriegskunst der Russen I: Von den Anfängen bis zu Peter I. Kritische Studien.) Helsingfors 1931.
Kwiatkowski, W. Walka o wolność i potęgę Polski. (Z dziejów lat 1863—1930.) (Der Kampf für die Freiheit und Macht Polens. Aus der Geschichte der Jahre 1863—1930.) Lemberg 1932 (1931). 199 + 1 S. (Wyd. Towarz. Przyjac. Korp. Kadet. Nr. 1. T. 1.)
Magnus, O. A. Bibliografičeskij ukazatel' literatury po archeologii, vyšedšej v SSSR za 1918—1928 gg. (Bibliographisches Verzeichnis der in der UdSSR 1918—1928 erschienenen Literatur zur Archäologie.) (Leningrad 1931.) 116 S. (Izvestija Gos. akad. ist. mater. kul't. T. VIII. Vyp. 4—7. 1931.)
Marchlevskij, Ju. Ju. Sočinenija. (Werke. Bd. VI. Skizzen zur Geschichte Polens.) Moskau-Leningrad 1931. XXIV + 320 S., 2 Bl. farb. Kart.
Matto, G. Numismaatik Baltimail. Rahadekoguja käsiraamat janimistu. (Numismatik im Baltikum. Handbuch des Münzsammlers nebst Verzeichnis.) Narwa 1931. 72 S.
Musorgskij, M. P. Pis'ma i dokumenty. S pril. podrobnogo kommentarija, chronografa žizni M. P. Musorgskogo, pisem, adresovannych k nemu, neizdannoj sceny iz opery „Mlada“, ukazatelej, 5-ti portr. i snimkov s rukopisej. Sobral i prigotovil k pečati A. N. Rimskij-Korsakov pri učastii V. D. Komarovoj-Stasovoj. (Briefe und Dokumente.) Moskau-Leningrad 1932. VIII + 576 + 3 S. m. Ill., 4 Bl. Bildn. (Gos. publ. bibl. v Leningrade.)
Polska, jej dzieje i kultura od czasów najdawniejszych aż do chwili obecnej. T. 3/32, zesz. 82. (Polen, seine Geschichte und Kultur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. 3/32, H. 82.) Warschau (1931). S. 865—896.
Pravila postanovki archivnoj časti v učreždenijach Sojuza SSR, organizacijach i predprijatijach obščesojuznogo značenija. (Archivbestimmungen für die Behörden, Organisationen und Unternehmen der UdSSR.) (Moskau) 1931. 24 S. (Centr. archivnoe upr. SSSR.)
Repnikov, N. I. Žal'niki Novgorodskoj zemli. (Friedhöfe des 12. bis 16. Jahrhunderts im Gebiet von Novgorod.) (Moskau) 1931. 24 S., m. Kart. (Izvestija Gos. akad. istorii material'noj kul'tury. T. IX. Vyp. 5.)
Sbornik Russkago Instituta v Pragě. II. (Sammelband des Russischen Instituts in Prag. II.) Prag 1932. 190 + 1 S.
(Sokut, K.) Kak privesti archivnye materialy v porjadok i kak vydelit' archivnuju makulaturu. Kratkoe posobie dlja rabotnikov učreždenij, organizacij, predprijatij i t. d. Izd. 2-e perer. i dop. Sostavleno K. Sokut. (Wie das Archivmaterial zu ordnen und die Archivmakulatur auszuscheiden ist. 2. umgearb. u. verm. A.) Voronež 1931. 35 S. (Obl. arch. upr. CČO.)
Sorin, V. G. V. I. Lenin. 1870—1924. Kratkaja biografija. Izd. 2-e. (Eine kurze Biographie Lenins 1870—1924. 2. A.) Moskau-Leningrad 1932. 108 + 2 S. (Instit. Marksa-Éngel'sa-Lenina pri CK VKP(b).)

Stalin, I. V. O Lenine. 1. Lenin kak organizator i vožď RKP. Staťja k 50-letiju Lenina so dnja ego roždenija (apr. 1920 g.) 2. O Lenine. Reč' na večere kremlevskich kursantov (28 janv. 1924 g.) 2-e izd. (Über Lenin. 2. A.) Moskau-Leningrad 1931. 29 + 2 S.

Stalin, I. V. O nekotorych voprosach istorii boľševizma. Piśmo v redakciju žurnala „Proletarskaja Revoljucija". (Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. Ein Brief an die Schriftleitung der „Proletarskaja Revoljucija".) Moskau-Leningrad 1931. 16 S. (Dasselbe:) Archangeľsk 1931. 23 S. (Dasselbe:) Perḿ 1932. 16 S. (Dasselbe:) (Voronež) 1932. 16 S. (Dasselbe:) (Sarapul 1932.) 22 S. (Dasselbe:) (Enotaevsk o J.) 23 S. (Dasselbe:) (Ivanovo-Voznesensk 1932.) 8 S. (Dasselbe:) (Staraja Russa 1932.) 32 S.

Stalin, J. O pewnych zagadnieniach historji bolszewizmu. — L. Kaganowicz. O bolszewickie studja nad historją partji. Przekład z rosyjskiego. (Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. — Über bolschewistisches Studium der Parteigeschichte.) Moskau 1932. 30 + 2 S.

Stalin, I. W. Zu einigen Fragen der Geschichte des Bolschewismus. Brief an die Redaktion der Zeitschrift „Proletarskaja Revoljucija". Engeľs 1932. 12 S. (Deutsch.)

Stafi i Materialy. Iz čtenij v Kružkě Ljubitelej Russkoj Stariny. (Aufsätze und Materialien. Aus Vorträgen im Verein der Freunde des Russischen Altertums.) Berlin 1932. 94 + 1 S., m. Abb., 3 Taf.

Studja Lwowskie. Pod redakcją Dr. Karola Badeckiego przy współpracy Dr. Łucji Charewiczowej i Józefa Białynia Chołodeckiego. (Lemberger Studien.) Lemberg 1932. XVI + 408 S., 1 Ans., 2 Pl., 53 Abb. i. T. (Bibljoteka Lwowska. XXXI—XXXII.)

Svirin, N. Literatura i vojna. Sbornik kritičeskich statej. (Literatur und Krieg. Kritische Aufsätze.) (Leningrad 1931.) 147 + 2 S.

Tretij sbornik statej. (Der dritte Sammelband.) Moskau 1932. 116 S. (Muzej revoljucii SSSR.)

Trudy V-go S-ězda Russkich Akademičeskich Organizacij za granicej. Časť I. (Arbeiten des V. Kongresses der Russischen Akademischen Organisationen im Ausland. T. I.) Sofia 1932. VII + 607 S., 9 + 9 S. Anlagen.

Twardowski, J. v. Graf Skrzyński (19. März 1882—25. September 1931.) Warschau 1931. 11 S.

Tymieniecki, K. Dziejowy stosunek Polaków do morza. (Die historischen Beziehungen der Polen zum Meer.) Thorn 1932. 34 S.

Venecianov v piśmach chudožnika i vospominanijach sovremennikov. Vstupit. stafi, red. i prim. Abrama Éfrosa i A. P. Mjuller. (Venecianov in den Briefen des Künstlers und in den Erinnerungen der Zeitgenossen. Mit Einleitungen und Anmerkungen von A. Éfros und A. P. Mjuller.) Moskau-Leningrad 1931. 312 S., 17 Bl. farb. Abb. (Pamjatniki iskusstva i chud. byta. Pod obšč. red. A. V. Lunačarskogo.)

Volosevič, V. O. Samaja kratkaja istorija VKP(b). Izd. 10-e dop. i perer. pri učastii N. Lemana i M. Flidner. (Die kürzeste Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei. 10. erg. u. umgearb. A.) Leningrad 1931. 334 S.

Vremennaja instrukcija po vydeleniju archivnych materialov, ne podležaščich chraneniju (archivnoj makulatury) v učreždenijach, predprijatijach i t. p. (Provisorische Instruktion für die Ausscheidung der für eine Aufbewahrung nicht

in Frage kommenden Archivalien.) (Voronež 1931.) 16 S. (Obl. archivn. upr. CČO.)

Wulff, O. Die neurussische Kunst im Rahmen der Kulturentwicklung Rußlands von Peter dem Großen bis zur Revolution. 2 Bde. Augsburg 1932. XVI + 361 S.; XIV + 219 S.

Za boľševistskoe izučenie istorii partii. (Sbornik materialov.) (Für eine bolschewistische Erforschung der Parteigeschichte. Materialiensammlung.) Perm̃ 1932. 198 S. (Kuľtprop. Permsk. GK VKP(b).)

2. Vorgeschichte Rußlands.

Treťjakov, P. N. Kostromskie kurgany. (Die Grabhügel von Kostroma.) (Leningrad) 1931. 36 + 2 S. m. Ill. (Izvestija Gos. akad. istorii mater. kuľt. T. X. Vyp. 6—7.)

3. Der Kiever Staat.

4. Die Moskauer Periode.

Georgievskaja-Družinina, E. V. Nečaj. (Stepan Razin.) (St. Razin.) Moskau 1931. 103 S.

Kresťjanstvo i nacionaly v revoljucionnom dviženii. Razinovščina. Podgotovleno k pečati A. A. Pokrovskim i N. P. Čulkovym. Pod red. i s pred. S. G. Tomsinskogo. (Die Bauernschaft und die Nationalen in der revolutionären Bewegung. Der Razinaufstand. 1666—1671. Archivalien.) Moskau-Leningrad 1931. XX + 428 S., 1 Bl. farb. Kart. (Centrarchiv. Materialy po ist. rev. dviž. narodov SSSR.)

Nečaev, V. N. Bolotnikov. Épizod krest. vosstanija načala 17 veka. (Bolotnikov. Eine Episode aus dem Bauernaufstand am Anfang des 17. Jahrhunderts.) Moskau 1931. 80 S. (Deš. ist.-rev. bibl. 1931 g. Nr. 1—3 (285—287)).

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Kalinina, E. V. Groznyj Don. (Bulavinskij bunt.) (Der Bulavin-Aufstand. 1708.) Moskau 1931. 85 + 3 S.

6. Katharina II.

(Bolotov, A. T.) Žizń i priključenija Andreja Bolotova, opisannye samim im dlja svoich potomkov. Pod obšč. red. i s pred. A. V. Lunačarskogo. Vstup. staťja S. M. Rojskogo. Kommentarii P. A. Žatkina. (Leben und Abenteuer Andrej Bolotovs, von ihm selbst für seine Nachkommen beschrieben. 1738—1795. III. T. 1771—1795.) Moskau-Leningrad 1931. 697 S., 2 Bl. Ill. u. Bildn. (Academia.)

Documents of Catherine the Great. The correspondence with Voltaire and the Instruction of 1767 in the English text of 1768. Edited, with an introduction and notes by W. F. Reddaway. London 1931. XXXII + 349 S.

Vojtinskaja, N. S. Pugačevščina. (Der Pugačev-Aufstand.) Moskau 1931. 90 + 3 S.

Zlatoustovskij, B. V. Rabočee dviženie v Ivanovskoj oblasti v XVIII veke. (Die Arbeiterbewegung im Gebiet von Ivanovo-Voznesensk im 18. Jahrhundert.) (Moskau und Ivanovo-Voznesensk) 1931. 24 + S. (Ivanov. Prom. obl. Vyp. 5.)

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Archiv „Zemli i voli" i „Narodnoj voli". Podgotovili k pečati i snabdili prim. V. R. Lejkina i N. L. Pivovarskaja. Vstup. stati A. P. Korba, Pribylevoj, N. A. Morozova, M. F. Frolenko i A. V. Jakimovoj. Red. i predisl. S. N. Valka. (Das Archiv der „Zemlja i Volja" und der „Narodnaja Volja".) (Moskau 1932.) 454 + 2 S., 10 Bl. Ill., Faks. u. Skizz. (Vses. obšč. pol. kat. i ssylno-pos. Ist.-rev. bibl.... 1930. Nr. 11—12 (LXIV—LXV).)

Bach, A. N. Zapiski narodovolca. Izd. 2-e dop. Predisl. P. Anatoleva. (Die Aufzeichnungen eines Mitgliedes der „Narodnaja Volja". 2. verm. A.) (Moskau) 1931. XXIII + 248 S. (Revoljuc. dviženie v Rossii v memuarach sovrem.)

Bonč-Bruevič, V. D. Na zare revoljucionnoj proletarskoj borby. (Po ličnym vospominanijam.) (In der Morgenröte des proletarischen Kampfes. Nach persönlichen Erinnerungen.) Moskau 1932. 166 + 2 S.

Brjullova-Šaskolskaja, N. V. Kresťjanskie volnenija v gody napoleonovskich vojn. (Die Bauernunruhen in den Jahren der Napoleonischen Kriege.) Moskau 1931. 80 S. (Deš. istor.-rev. bibl. 1931 g. Nr. 12—13 (296—297).)

Brodskij-Krasnov, M. Kratkij očerk istorii russkoj literatury XIX i XX vekov. (Kurzer Abriß der Geschichte der russischen Literatur im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts.) Saratov-(Moskau) 1931. 277 + 3 S.

Buš, V. V. Očerki literaturnogo narodničestva 70—80 gg. (Skizzen der literarischen Narodniki-Bewegung der 70—80er Jahre.) Leningrad-Moskau 1931. 164 S.

Černyševskij, N. G. Dnevnik. Pod red N. A. Alekseeva. (Tagebuch. II. T. 1850—1853.) Moskau 1932. 410 S., 4 Bl. Zeichn., Bildn. u. Faks.

Flekkel, E. L. Utro rabočego dviženija v Rossii. (Kanun 1-j revoljucii.) (Die Frühzeit der Arbeiterbewegung in Rußland. Am Vorabend der ersten Revolution.) Moskau 1931. 72 S.

Ignatovič, I. I. Na drugoj deń posle „osvoboždenija". (Am Tage nach der „Befreiung". 1861—63.) Moskau 1931. 99 S.

Jakubovič, P. F. V mire otveržennych. Zapiski byvšego katoržanina. 5-e izd. Pod. red. i s prim. D. P. Jakuboviča. (Im Reich der Verstoßenen. Aufzeichnungen eines ehem. Zuchthäuslers. 5. A.) Moskau 1932. Bd. I.: XX + 372 S., 4 Bl. Ill. u. Bildn.; Bd. II: 374 S., 5 Bl. Ill. u. Bildn.

Klemm, G. Dresden unter dem russisch-preußischen General-Gouvernement vom 17. November 1813 bis zum 5. Juni 1815. Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege. Inaugural-Dissertation. Dresden 1930. X + 53 S.

Krasin, L. B. Bolševiki v podpole. Pererabotal P. B. Posvjanskij. (Die Bolschewisten in der „unterirdischen" Periode. Erinnerungen. 1870—1907. Umgearbeitet von P. B. Posvjanskij.) (Moskau) 1932. 61 S.

Muraško, L. I. Chodynka. (Pervye žertvy poslednjago carja.) Istoričeskij očerk. (Die Chodynka-Katastrophe. Die ersten Opfer des letzten Caren. Eine historische Skizze.) Moskau 1931. 64 S.

Nazarenko, Ja. A. Istorija russkoj literatury XIX veka. 9-e dop. i ispr. izd. (Die Geschichte der russischen Literatur im 19. Jahrhundert. 9. verm. u. verb. A.) Moskau-Leningrad 1931. 406 S.

Pokrovskij, M. N. Historja Rosji w najkrotszym zarysie. Przekład R. Budzynskiej z trzeciego przerobionego i uzupelnionego

wydania rosyjskiego, dodatkowo poprawionego przez autora dla wydania polskiego. (Die Geschichte Rußlands in der kürzesten Fassung. Nach der 3. ergänzten und für die polnische Ausgabe vom Verf. durchgesehenen russischen Ausgabe. 3. T. Buch 1: 1896—1906.) Moskau 1931. 254 S.

Slavov, A. Kievskijat zatvornik archiepiskop Iosif Sokolski. (Po slučaj 50 godišnata ot smrťta mu, 1879—1929.) (Der Kiever Einsiedler Erzbischof I. Sokolski. Zum 50. Todestag. 1879—1929.) Sofia 1930. 216 S., 1 Bildn.

Stepanov, N. Social-demokratija v Rossii v konce XIX i načale XX vekov. (Die Sozialdemokratie in Rußland am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts.) (Chaŕkov) 1931. 86 S. (Bibl. po istor. narod. SSSR.)

Viľjams, A. R. O Lenine. (Zehn Monate mit Lenin.) (Moskau) 1932. 34 + 2 S. m. Ill.

Zlinčenko-Rabotnikov, K. P. Žizń, kak ona byla. Povesť iz bylogo rjadovogo boľševika. S pred. P. I. Lepešinskogo. Č. I. (Das Leben, wie es war. Aus der Vergangenheit eines gewöhnlichen Bolschewisten. 1870—1896. T. I.) Moskau 1931. 160 S.

8. Rußland a) von 1905—17.

Axelrod, P. Die russische Revolution und die sozialistische Internationale. Aus dem literarischen Nachlaß. Jena 1932. LI + 205 S., 1 Bildn.

Berezovskij, A. P. Drama v Tenderovskoj buchte. Predislovie A. Pankratovoj. Izd. 2-e ispr. (Das Drama in der Tender-Bucht. 1905. Der Aufstand auf dem Panzerkreuzer „Potemkin". Vorwort von A. Pankratova. 2. verb. A.) (Moskau) 1931. XXIII + 266 S. (Rev. dviženie Rossii v memuar. sovremennik.)

Botcharsky, S., und Pier, Fl. They knew how to die. Being a narrative of the personal experiences of a Red Cross sister on the Russian front. London 1931. VIII + 311 S.

(Čuchman, S. I.) Otdel 1905 goda v Gosudarstvennom muzee revoljucii v Leningrade. Putevoditeľ. (Das Jahr 1905 im Revolutionsmuseum zu Leningrad. Ein Führer.) Moskau-Leningrad 1931. 22 + 2 S. m. Ill. (Gos. muzej revol. v Leningrade.)

Fiševel, M. S. Ot chaŕkovskoj golubjatni do angarskoj ssylki. Predisl. Ja. Šumjackogo. Izd. 3-e dop. (Vom Charkover Taubenschlag bis zur Verbannung nach Angara. Erinnerungen. 1905. 3. erg. A. T. I.) Moskau 1932. 168 + 3 S.

Golovine, N. N. The Russian army in the World War. New Haven (Conn.)-London 1931. XIX + 286 S.

Goŕkij, M. V. I. Lenin. (Erinnerungen an Lenin. 1905—1921.) Moskau-Leningrad 1932. 48 S.

Iz istorii boŕby kinešemskich boľševikov. (Aus der Geschichte des Kampfes der Bolschewisten in Kinešma.) (Kinešma) 1931. 51 S. m. Ill.

(Kamenskij.) O zapiskach provokatora Ozolja. Sostavil po materialam predvar. i sudebnogo sledstvija Kamenskij. Vstup. staťja S. Rapoporta. (Über die Aufzeichnungen des Spitzels Ozol.) Moskau-Leningrad 1931. 90 + 3 S.

Kon, F. Ja. Uvoz desjati smertnikov. (Die Entführung der zehn zum Tode Verurteilten aus dem Warschauer Gefängnis 1906.) (Moskau) 1932. 48 S.

Kozlov, A. Prodannye za snarjady. (Die für Munition Verkauften. Die russischen Soldaten an der französischen Front im Jahre 1916.) Leningrad 1931 (Umschl.: 1930). 130 + 2 S.

Krupskaja, N. K. Vospominanija o Lenine. (Erinnerungen an Lenin. Lief. II.) (Moskau-Leningrad) 1931. 212 S., 15 Bl. Ill., Bildn. u. Faks.

Krupska, N. Wspomnienia o Leninie. Przekł. z ros. I. Nilowicza. (Erinnerungen an Lenin.) Moskau-Chaŕkov-Minsk (1931). 202 S.

Kutepov, G. Vosstanie nedr. Vospominanie podpoľščika. (Erinnerungen eines „Unterirdischen".) (Simferopoľ 1931.) 68 S. m. Ill.

Kuznecov, V. P. Okružnoj agitator „Arsenij". Iz revoljucionnoj i tjuremnoj žizni M. V. Frunze. (Der Agitator „Arsenij". Aus dem Leben M. V. Frunzes.) (Moskau u. Ivanovo-Voznesensk) 1932. 39 S.

Lenin, V. I. O revoljucii 1905 goda. Doklad 22 janv. 1917 g. na Sobranii rabočej molodeži v Cjuriche. (Über die Revolution von 1905. Ein am 22. Jan. 1917 in Zürich gehaltenes Referat.) Moskau-Leningrad 1931. 31 S. (Inst. Marksa-Éng.-Len. pri CK VKP(b).)

Lenin, V. I. The Revolution of 1905. London 1931. 53 S.

Lenin, W. I. Über die Revolution 1905/1906. Reden Lenins auf dem 3. und auf dem Londoner Parteitag mit Resolutionen derselben. Deutsch von A. Klein. Engeľs 1932. 135 S.

Lepešinskij, P. N. Vtoroj s-ezd RSDRP. 3-e ispr. i dop. izd. (Der zweite Kongreß der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. 3. verb. u. verm. A.) Moskau-Leningrad 1931. 40 S. (Istorija partii.)

Ľvov, P. A. Skvoź stroj. S predisl. A. Preobraženskogo. 2-e izd. (Spitzruten. Erinnerungen. 1905—1917. 2. A.) Moskau 1932. 152 S.

Mandeľštam, M. L. 1905 god v političeskich processach. Zapiski zaščitnika. S pred. i red. prim. N. F. Čužaka. (Das Jahr 1905 in politischen Prozessen. Aufzeichnungen eines Verteidigers.) (Moskau) 1931. 392 S. (Vses. o-vo polit. kat. i ssyľno-pos. Istor.-rev. bibl... 1931. Nr. 5—6. (LXX—LXXI).)

Nečaev, I. L. Revoljucija 1905 goda v Nižegorodskom krae. Pod red. A. I. Preobraženskogo. (Die Revolution des Jahres 1905 im Gebiet von Nižnij-Novgorod.) (Nižnij-Novgorod) 1931. 168 S., 10 Bl. Ill. u. Bildn. (Istpart Nižeg. Krajkoma VKP(b).)

Nikiforov, P. M. Muravi revoljucii. (Die Ameisen der Revolution. 3. Lief.) (Moskau) 1931. 160 S. (Vospominanija starogo boľševika.)

(Orlov, V. I.) 1905 god v Klinskom uezde. Sostavil V. Orlov. (Das Jahr 1905 im Kreise Klin.) Moskau-Leningrad 1931. 207 S. m. Ill. (Istpart MOK VKP(b).)

Šachanov, N. P. Kresťjanskoe dviženie na territorii IPO. Kratkij očerk. (Die Bauernbewegung im Industriegebiet von Ivanovo-Voznesensk. Kurzer Abriß.) (Moskau u. Ivanovo-Voznesensk) 1931. 89 S.

Sokolov, V. N. Partbilet Nr. 0 046 340. Zapiski starogo boľševika. (Die Parteikarte Nr. 0 046 340. Aufzeichnungen eines alten Bolschewisten. I. T.) (Moskau 1932.) 228 + 3 S., 1 Bl. Bildn. (Vses. o-vo polit. kat. i ssyľno-pos. Istor.-rev. b-ka.)

Tararaev, A. Ja. Krovavoe voskresene i svjaščennik Gapon. (Der blutige Sonntag und der Priester Gapon.) Moskau-Leningrad 1931. 32 S. m. Ill. (Centr. sov. Sojuza voinstv. bezbožn. SSSR.)

Venediktov, D. G. Georgij Gapon. 2-e izd. Predisl. A. Ranoviča. (G. Gapon. 2. A.) Moskau-Leningrad 1931. 40 S. (Centr. sov. Sojuza voinstv. bezbožn. SSSR.)

Voronskij, A. K. Za živoj i mertvoj vodoj. Izd. 3-e. (Erinnerungen. 3. A.) Moskau 1931. 433 + 2 S.

b) Seit 1917.

(Alekseev, S. A.) Denikin, Judenič, Vrangeľ. Memuary. 2-e izd. Sostavil S. A. Alekseev. (Denikin, Judenič, Wrangel. Memoiren. 2. A. Zusammengestellt von S. A. Alekseev.) Moskau-Leningrad 1931. 456 S. (Revoljucija i gražd. vojna v opisan. belogvardejc.)

Berdyaev, N. The Russian Revolution. London 1931. XXIX + 95 S. (Essays in Order: 6.)

Bessedovsky, G. Revelations of a Soviet Diplomat. Translated by Matthew Norgate. London 1931. 276 S.

Chochlov, V. Taktičeskie raznoglasija sredi boľševikov v 1917 g. (Die taktischen Meinungsverschiedenheiten unter den Bolschewisten im Jahre 1917.) (Moskau) 1931. 77 + 2 S.

Cvetkov-Presveščenskij, A. K. Ijuľskie dni 1917 goda. (Iz vospominanij učastnika.) (Die Julitage 1917. Aus den Erinnerungen eines Teilnehmers.) Moskau (1931). 64 S. (Deš. ist.-rev. bibl. 1931 g. Nr. 27—28 (311—312).)

Dubner, A. Bakinskij proletariat v gody revoljucii (1917—1920). S pred. V. Rachmetova. (Das Proletariat von Baku in den Jahren der Revolution 1917—1920.) Baku 1931. 182 S. m. Ill. (Inst. istor. part. im Šaumjana pri CKAKP(b).)

Gergelenko, P. Schlagt die Bürger tot. Erinnerungen eines Weißgardisten. Wilhelmshaven 1932. 217 S.

Golubev, A. V. Graždanskaja vojna 1918—1920 gg. (Der Bürgerkrieg 1918—1920.) (Moskau) 1932. 221 + 2 S. m. Skizz. (Voennaja b-ka komsomoľsk. aktiva.)

Grevs, V. Kolčak, Amerika i Japonija. (Intervencija Ameriki v Sibiri.) Per. s angl. S. Zajmovskogo. (Kolčak, Amerika und Japan. Die amerikanische Intervention in Sibirien. Aus dem Englischen übersetzt von S. Zajmovskij.) Moskau 1932. 46 + 2 S.

d'Herbigny, M. S. J., und Deubner, A. Évêques russes en exil. Douze ans d'épreuves (1918—1930). Rom 284 S. („Orientalia Christiana". Vol. XXI. Nr. 67. Pont. Instit. Orient. Stud.)

Istorija graždanskoj vojny. Proekt plana izdanija. Izd. 2-e. (Die Geschichte des Bürgerkriegs. Ein Programmentwurf. 2. A.) Moskau 1931. 70 S.

Kornatovskij, N. A. Severnaja kontrrevoljucija. 2-e izd., ispr. i dop. (Die nördliche Gegenrevolution. 2. verb. u. verm. A.) (Moskau) 1931. 115 + 3 S. m. Ill., 2 Bl. Skizz. (Graždanskaja vojna v očerkach.)

Na fronte i v tylu. Vospominanija i materialy o komsomole perioda 1919—1920 gg. Pod red. A. Acarkina. (An der Front und in der Etappe. Erinnerungen und Materialien über den Kommunistischen Jugendbund der Jahre 1919—1920. Herausgeg. v. A. Acarkin.) (Moskau) 1931. 155 + 2 S. (Istorija komsomola.)

(Nasimovič, N. F.) Dokumenty iz istorii japonskoj intervencii na Daľnem Vostoke 1918—1922 gg. Sostavil N. F. Nasimovič-Čužak. (Dokumente zur Geschichte der japanischen Intervention im Fernen Osten in den Jahren 1918—1922. Herausgeg. v. N. F. Nasimovič-Čužak.) Moskau 1931. 64 S.

Nasimovič, N. F. Neravnodušnye stročki. K vystupleniju japonskich interventov 4—5 apr. 1920 g. v Primoře. Sbornik sostavil N. F. Čužak. (Keine gleichgültigen Zeilen. Zum Vorgehen der japanischen Interventionisten im Küstengebiet am 4.—5. April 1920. 2. A.) Moskau 1931. 120 S. (Deš. ist.-rev. bibl. 1931 g. Nr. 45—47 (329—331).)

S b o r n i k iz k o l č a k o v š č i n y. (Ein Sammelband aus der Kolčak-Zeit.) Moskau 1931. 48 S.

S o k o l n i k o v, G. Y., u. a. Soviet policy in public finance, 1917—1928; transl. by E. Varneck. Stanford Univ., Calif. 1931. 484 S.

S t r a t o n o v, I. Russkaja cerkovnaja smuta 1921—1931 gg. (Die russischen Kirchenwirren der Jahre 1921—1931.) Berlin (1932). 204 + 1 S.

T r o c k i, L. Historja rewolucji rosyjskiej. Rewolucja lutowa. Przekł. z ros. St. Łukomskiego. (Die Geschichte der russischen Revolution. Die Februarrevolution. Aus dem Russ. übersetzt von St. Łukomski.) Warschau 1932. 425 S.

T r o c k i j, V. V. Oktjabŕskaja revoljucija v Srednem Povolźi. (Die Oktoberrevolution im Mittleren Volgagebiet.) Moskau-Samara 1932. 45 + 2 S.

Ž u k o v, V. K. Černomorskij flot v revoljucii 1917—1918 g. 2-e dop. izd. S pred. F. Raskoľnikova. (Die Schwarzmeerflotte in der Revolution von 1917—1918. 2. verm. A.) (Moskau) 1932. 288 S. m. Ill. u. Bildn. (Istorija graždanskoj vojny v vospominan. učastnik.)

9. Ukraine.

B a r a n o v y č, O. Zaljudnennja Ukrajiny pered Chmeľnyččynoju. I. Volynśke voevodstvo. (Die Besiedlung der Ukraine vor der Zeit Chmeľnyćkyjs. Bd. I. Woiwodschaft Wolhynien.) Kyjiv 1931, 155 + 1 S. mit Karte. (Allukrainische Akademie der Wissenschaften. Historisch-Geographische Kommission.)

D o r o š e n k o, D. Istorija Ukrajiny 1917—1923 rr. Tom I. Doba Centraľnoji Rady. (Die Geschichte der Ukraine 1917—1923. Bd. I. Die Zeit der Zentral-Rada.) Užhorod 1932. 437 + XXII S., 58 Abb.

J u r k e v y č, V. Emigracija na schid i zaljudnennja Slobožanščyny za B. Chmeľnyćkoho. (Die Emigration nach Osten und die Besiedlung der Slobodischen Ukraine in der Zeit B. Chmeľnyćkyjs.) Kyjiv 1932. XX + 192 S. (Allukrainische Akademie der Wissenschaften. Lehrstuhl für ukrainische Geschichte zur Zeit des Feudalismus.)

K a l i č a k, I. Zapysky četarja (Spomyny 1918—1919). (Die Erinnerungen eines Leutnants aus den Jahren 1918—1919.) Lemberg 1931. 102 S.

L o t o ć k y j, O. Storinky mynuloho. Praci Ukrajinśkoho Naukovoho Instytutu. Tom VI. (Aus ferner Vergangenheit. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts. Bd. VI.) Warschau 1932. II + 286 S.

M a k s y m i v, I. Kožuchiv (Spomyny). (Erinnerungen.) Lemberg 1930. 100 S.

N a u k o v y j Z b i r n y k L e n i n h r a d ś k o h o T o v a r y s t v a d o s l i d n y k i v u k r a j i n ś k o j i i s t o r i j i p y ś m e n s t v a t a m o v y. T. III. (Sammelschrift der Gesellschaft für Erforschung der ukrainischen Geschichte, Literatur und Sprache in Leningrad. Bd. III.) Kyjiv 1931. 120 S.

Z a p y s k y I s t o r y č n o - F i l o l o g y č n o h o V i d d i l u. Kn. XXVI. (Abhandlungen der Historisch-Philologischen Abteilung. Bd. XXVI.) Kyjiv 1931. 416 S. (Allukrainische Akademie der Wissenschaften.)

10. Weißrußland.

11. Sibirien.

Appelgren-Kivalo, H. Alt-Altaische Kunstdenkmäler. Briefe und Bildermaterial von I. R. Aspelins Reisen in Sibirien und der Mongolei 1887—1889. Helsingfors 1931. 47 S.

Strod, I. V Jakutskoj tajge. 2-e izd., ispr. i dop. (In der Jakutsker Tajga. 1922—1923. 2. verb. u. verm. A.) (Moskau) 1932. 204 + 4 S. m. Ill. (Istorija graždanskoj vojny v vospominan. učastnik.)

12. Kaukasus.

Arkomed, S. T. Materialy po istorii otpadeńja Zakavkaźja ot Rossii. 2-e izd. (Materialien zur Geschichte des Abfalls Transkaukasiens von Rußland.) Tiflis 1931. 111 S.

Chačapuridze, G. Gurijskoe vosstanie v 1841 godu. (Der Aufstand in Gurien im Jahre 1841.) (Tiflis) 1931. 112 S., 1 Karte. (Zakavk. kom. univ. im. „26".)

Jančevskij, N. L. Ot pobedy k pobede. Kratkij očerk istorii graždanskoj vojny na Sev. Kavkaze. (Von Sieg zu Sieg. Kurze Skizze der Geschichte des Bürgerkriegs im Nördlichen Kaukasus.) Rostov a. D. 78 + 2 S. (Istpart Sev.-Kav. kraev. kom. VKP(b).)

Pčelin, N. Kresťjanskij vopros pri Musavate (1918—1920). Očerki. S pred. V. Rachmetova. (Die Bauernfrage unter dem Musavat 1918—1920. Skizzen.) Baku 1931. 62 S. (Inst. istor. part. im. Šaumjana pri CKAKP(b). Azerb. gos. naučn.-issl. inst.)

Šachdin, I. Dašnakcutjun na službe russkoj belogvardejščiny i anglijskogo komandovanija na Kavkaze. (Die Dašnakcutjun-Partei im Dienste der russischen Weißgardisten und der englischen Befehlshaber im Kaukasus.) Tiflis 1931. 101 + 2 S.

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

Zorin, A. N. Revoljucionnoe dviženie Kirgizii. (Severnaja časť.) (Die revolutionäre Bewegung im Kirgisengebiet. Nördlicher Teil.) Frunze 1931. 59 S. (Sr.-Aziatsk. nauč.-issl. in-t istorii revoljucii.)

14. Polen und Litauen bis 1572.

Bogatyński, Wł. Hetman Jan Tarnowski. (W czterechsetlecie bitwy pod Obertynem.) (Der Hetman J. Tarnowski. Zum 400. Jahrestag der Schlacht bei Obertyn.) Krakau 1931. 14 S., 1 Kupferst.

Dąbkowski, Prz. Ziemia Sanocka w XV stuleciu. (Das Sanok-Gebiet im 15. Jahrhundert.) Lemberg 1931. 4 + 187 + 1 S. (Wschód. Wydawn. do Dziejów i Kult. Ziem Wschodn. Rzeczypos. Polsk. T. XI.)

Kellogg, Ch. Jadwiga, Poland's Great Queen. New York 1932. XXVI + 304 S.

15. Polen bis 1795.

Lappo, J. Iš vyriausių Lietuvos suvašiavimų istorijos 16 amž. 1577 m. suvažiavimas rytu Vilkaviškyje. (Aus der Geschichte der obersten Versammlungen Litauens im 16. Jahrhundert. Die Versammlung des Ostens im Jahre 1577 in Wilkowischki.) Kaunas 1932. 44 S.

Lappo, J. Iš vyriausio Lietuvos Tribunolo istorijos 16 amž. (Aus der Geschichte des Obersten Litauischen Tribunals im 16. Jahrhundert.) Kaunas 1932. 28 S.

16. Polen von 1795—1914.

Album pamiątkowy 100-lecia powstania listopadowego. (Erinnerungsalbum zum 100. Jahrestag des Novemberaufstandes.) (Warschau 1931.) 15 Taf., 31 S.

Chołodecki, J. B. Lwów w czasie powstania listopadowego. (Lemberg zur Zeit des Novemberaufstandes.) Lemberg 1931. 110 + 2 S., 11 Ill. i. T. (Bibl. Lwowska. XXIX.)

Kamieński, H. S. Pól wieku literatury polskiej. Z przedmową Karola Radka. T. I. (Ein halbes Jahrhundert polnische Literatur. I. Bd. 1875—1905.) Moskau 1931. 239 S., m. Bildn.

Lańcucki, St. Moje wspomnienia. Przedmową zaopatrzył Feliks Kon. T. I. (Meine Erinnerungen. I. Bd.) Moskau-Charkov-Minsk 1931. VIII + 206 + 2 S., 1 Bl. Bildn.

Lipiński, W. Walka zbrojna o niepodległość Polski. 1905—1918. (Der bewaffnete Kampf für die Unabhängigkeit Polens. 1905—1918.) Warschau 1931. XX + 444 S.

Pisarevskij, G. G. K istorii poľskoj revoljucii 1830 goda. (Zur Geschichte der polnischen Revolution des Jahres 1830.) Baku 1930. 80 S. (Azerb. gos. naučno-issledov. inst. Istor.-ėtnograf. otdel.)

Woyniłłowicz, E. Wspomnienia 1847—1928. Cz. pierwsza. Wydał, wstępem i przypisami opatrzył Janusz Iwaszkiewicz. (Erinnerungen 1847—1928.) Wilna 1931. XXIV + 365 + 2 S., 9 Abb.

17. Polen seit 1914.

Górecki, R. Polens wirtschaftliche Entwicklung. Warschau 1931. 47 S. mit 2 Bildn., 2 Karten und Diagr.

Machray, R. Poland, 1914—1931. London 1932. 447 S., 8 Abb., 1 Skizze.

Pšibyľskij, A. Vojny poľskogo imperializma. 1918—1921. Perevod poľskogo truda Adama Pšibyľskogo „Boŕba Poľši za svoi granicy". S pred. i prim. M. Bobrovskogo. (Die Kriege des polnischen Imperialismus. 1918—1921. Aus dem Polnischen mit Einleitung und Anmerkungen von M. Bobrovskij.) Moskau 1931. 253 + 2 S. m. Skizz., 1 Bl. Skizz.

Skrudlik, M. Bezbożnicy polscy. Z historji ruchów ateistycznych w Polsce współczesnej. (Die polnischen Gottlosen. Zur Geschichte der atheistischen Bewegungen im heutigen Polen.) Warschau 1932. 53 S.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Alekna, A. Lietuvos istorija. (Litauische Geschichte.) Kaunas 1931. 103 + 1 S., mit 4 Karten.

Lietuvis, A. Lietuvos darbininkų judėjimo istorija sarysy su Lietuvos valstybės atgimimo judėjimu. Pirmas dešimtmetis: 1892—1902. (Die Geschichte der litauischen Arbeiterbewegung im Zusammenhang mit der Geschichte der litauischen staatlichen Wiedergeburtsbewegung. Das erste Jahrzehnt: 1892—1902.) Kaunas 1931. 100 S.

Myžylis, P. Nelaisvės keliais. 1914—1919 atsiminimai. (Auf den Wegen der Knechtschaft. Erinnerungen 1914—1919.) Kaunas 1931. 47 S.

Penkauskas. Lietuvos istorija. Vadovėlis. (Litauische Geschichte. Ein Lehrbuch.) Kaunas 1931. 120 S.

Steponaitis, V. Vilniaus lietuvių spauda 1919—1928. (Die Wilnaer litauische Presse 1919—1928.) Kaunas 1932. 139 S.

Urbšys, J. Medžiaga Vilniaus ginčo diplomatinei istorijai. (Materialien zur diplomatischen Geschichte des Wilnastreites.) Kaunas 1932.

19. Lettland.

Girgensohn, J. Der Dom zu Riga im Wandel der Zeiten. Berlin 1931. 36 S. mit Abb.

Lehtonen, A. Die livländische Kirchenordnung des Johannes Gezelius. Helsingfors 1931. 332 S. (Finska Kyrkohistoriska Samfundets Handlingar XXXII.)

Neander, Dr. I. Christoph Friedrich Neander. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Kurland. Mitau 1931.

*Schaudinn, H. Das Baltische Deutschtum und Bismarcks Reichsgründung. Königsberger Historische Forschungen, herausgegeben von Friedrich Baethgen und Hans Rothfels. Band I. Leipzig 1932. 206 S.

20. Estland.

Das Revaler Bürgerbuch 1409—1624. Herausgegeben von Otto Greiffenhagen. Reval 1932. XIV + 174 S. (Publikationen aus dem Revaler Stadtarchiv Nr. 6.)

Kruusberg, A. Materjale Maltsveti-liikumise kohta. Mit einem deutschen Referat: Juhan Leinberg, auch Prophet Malzwet genannt, seine Sekte und die mit seinem Namen verknüpfte Bewegung. Tartu (Dorpat) 1931. 468 S. (Publikationen des Akadem. Histor. Vereins, VII. Historisches Archiv, II.)

21. Deutscher Osten.

Krollmann, Ch. Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Königsberg 1931. VIII + 205 S.

Morison, G. H. Danzig's Yesterday — and to-morrow. Danzig 1932. 62 S. mit Abb.

Ulbrich, A. Kunstgeschichte Ostpreußens von der Ordenszeit bis zur Gegenwart. Königsberg 1932. 272 S. u. 170 Abb.

22. Finnland.

Anttila, A. Elias Lönnrot, elämä ja toiminta. I. Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. (Elias Lönnrot, Leben und Werk. I. Finn. Literaturgesellschaft.) Helsingfors 1931. XVI + 407 S.

Henke, K. Um Finnlands Freiheit. Berlin 1932. 189 S.

Kaila, E. E. Pohjanmaa ja meri 1600 ja 1700 luvuilla. Talousmaantieteellishistoriallinen tutkimus. (Österbotten und das Meer von 1600—1700. Eine wirtschaftsgeographisch-historische Untersuchung.) Helsingfors 1931. 374 S.

Karpio, V. Matti Helenius-Seppälä. Elämäkerta. (Biographie.) Borgå 1931. 467 S.

Kaukovalta, K. V. Hämeen läänin historia I—II. (Geschichte des Lehns Tavastland.) Hämeenlinna (Tavastehus) 1931. 1720 S.

Matthews, A. Die Entwicklung der finnischen Seeschiffahrt und die finnische Seeschiffahrtspolitik. Greifswald 1931. 104 S. (Berichte aus dem Institut für Finnlandkunde der Universität Greifswald, 8.)

Rosen, R. Viipurin kaupungin historia. (Geschichte der Stadt Wiborg, I.) Viborg 1931. III + 343 S.

Stenroth, O. Puoli vuotta Suomen ensimmäisenä ulkoministerinä. (Ein halbes Jahr als erster finnischer Außenminister.) Helsingfors 1931. 253 S.

Sundquist, S. Finlands folkmängd och bebyggelse i början av 1600-talet. (Volksmenge und Besiedlung Finnlands am Anfang des 17. Jahrhunderts.) Stockholm 1931. IV + 82 S. + 1 Karte. (Meddel. från generalstabens krigshistoriska avdelningen II.)

Suomenmaa. Maantieteellistaloudellinen ja historiallinen tietokirja. (Finnland. Geographischwirtschaftliches und historisches Handbuch.) Bearb. von J. E. Rosberg, Kaarlo Hildén und Erkki Mikkola. Teil IX, 2: Oulun lääni. Pohjoisosa. (Das Lehen Uleåborg. Der nördliche Teil.) (Helsingfors) 1931. 472 + LXIV S.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Gewehr, W. M. The rise of nationalism in the Balkans, 1800—1930. New York 1931. XI + 137 S. („The Berkshire studies in European history.")

Liebold, R. Die Stellung Englands in der russisch-türkischen Krise von 1875—1878. Inaugural-Dissertation. Halle 1930. 221 S.

Mavrogordato, J. Modern Greece: a Chronicle and a Survey, 1800—1931. London 1931. XII + 252 S., Karten.

Otetea, A. Contribution à la question d'Orient. Esquisse historique, suivie de la Correspondance inédite des envoyés du roi des Deux-Siciles à Constantinople (1741—1821). Bukarest 1930. XII + 366 S. (Académie Roumaine. Études et recherches, IV.)

Popovici, A. The Political Status of Bessarabia. Washington 1931. 290 S.

Puryear, V. J. England, Russia, and the Straits Question 1844—1856. Berkeley 1931. XVI + 481 S. (University of California Publications in History, volume XX.)

VI. Wissenschaftliche Chronik.

b) Nachrufe.

A. L. Petrov †.

Am 5. Januar 1932 starb in Prag A. L. Petrov, der bekannte Erforscher und Geschichtsschreiber Karpathorutheniens. Der Verstorbene wurde 1859 in Petersburg als Sohn eines Theologieprofessors geboren. Im Jahre 1880 beendete er die Petersburger Universität, wo er Slavistik unter der Leitung I. Sreznevskijs und V. Lamanskijs und Byzantinologie bei V. Vasiľevskij studiert hatte. Seine erste gedruckte Arbeit, für welche er von der Universität die goldene Medaille erhielt, war „Gerbordova biografija Ottona, episkopa Bamberskago" [„Herbords Biographie Ottos von Bamberg"] (Žurnal Min. Nar. Prosv., 1882—1883). Nach einigen als Mittelschullehrer verbrachten Jahren wurde er 1887 Professor an den Höheren Frauenkursen in Petersburg und etwas

später erhielt er den Lehrstuhl für Geschichte der Slaven an der Petersburger Universität. Für die Arbeit „Henrici Italici Libri formarum e tabulario Otacari II. Bohemorum regis" (Petersburg 1906—1907) wurde ihm der Grad eines Magisters der Geschichte, für sechs Lieferungen der „Materialy dlja istorii Ugorskoj Rusi" [„Materialien zur Geschichte der ungarischen Ruthenen"] (Petersburg 1905—1909) der Doktorgrad verliehen. Im Jahre 1922 bekam er Urlaub von der Sovet-Regierung und begab sich zu wissenschaftlichen Studienzwecken nach Prag, um von hier aus Exkursionen nach Karpathoruthenien zu unternehmen und an Ort und Stelle dessen Geschichte zu studieren.

Bereits während seiner Universitätsjahre erwachte in ihm ein besonderes Interesse für diesen am weitesten nach Westen vorgeschobenen Zipfel der ostslavischen Welt, der jetzt zur Tschechoslovakischen Republik gehört, und seit 1885 begann er ihn zu besuchen und seine Topographie, Ethnographie, Geschichte und alte Literatur zu studieren. Mit der Zeit wurde Petrov der größte Kenner und die bedeutendste wissenschaftliche Autorítät auf diesem Gebiete. Um die Quellen genauer prüfen zu können, erlernte er die magyarische Sprache, ebenso wie er sich im Laufe der Zeit auch die gründliche Kenntnis der tschechischen Sprache aneignete.

Beginnend mit der I. Lieferung seiner „Materialy dlja istorii Ugorskoj Rusi", welche die Monographie „Staraja věra i unija v XVII—XVIII vv." [„Der alte Glaube und die Union im 17.—18. Jahrhundert"] (Petersburg 1905) enthält, läuft eine lange Reihe von Abhandlungen, Aufsätzen, Bemerkungen und Veröffentlichungen von Materialien, die sich auf die Vergangenheit Karpathorutheniens beziehen. Als VII. Lieferung der „Materialien" gibt er die „Pamjatniki cerkovnoreligioznoj žizni Ugrorusov XVI—XVII vv." [„Denkmäler des kirchlich-religiösen Lebens der ungarischen Ruthenen aus dem 16—17. Jahrhundert"] (Leningrad 1921) heraus. Im Jahre 1923, bereits in Prag, läßt er die VIII. Lieferung erscheinen, welche die Abhandlung „Otzvuk reformacii v russkom Zakarpati XVI v." [„Widerhall der Reformation in Karpathoruthenien im 16. Jahrhundert"] enthält. In verschiedenen tschechischen, magyarischen, russischen und ukrainischen wissenschaftlichen Publikationen erscheinen seine Untersuchungen, Aufsätze und Rezensionen, und der Bereich seiner Forschungen greift von Karpathoruthenien auch auf die Slovakei über. Im Jahre 1924 gibt die Böhmische Akademie der Wissenschaften seine „Národopisná mapa Uher podle úředního Lexikonu osad z roku 1773" [„Ethnographische Karte Ungarns nach dem amtlichen Orts-Lexikon aus dem Jahre 1773"] (Prag, 131 S. u. Karte) heraus. Im Jahre 1929 gibt dieselbe Akademie die „Karpatoruské pomístní názvy z pol. XIX. a z poč. XX. st." [„Die karpathoruthenischen Ortsnamen aus der Mitte des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts"] (XXXV u. 220 S.) heraus. Endlich läßt das Slavische Institut in Prag im Jahre 1930 seine „Drevnějšija gramoty po istorii Karpatorusskoj cerkvi i ierarchii 1391—1498 g." [„Die ältesten Urkunden zur Geschichte der Karpathoruthenischen Kirche und Hierarchie in den Jahren 1391—1498"] (XIX u. 229 S. u. besonderer Atlas, 12 Tafeln in 4°) erscheinen. Als Vorwort zu diesem Buche dient ein Aufsatz Petrovs: „Zadači Karpatorusskoj istoriografii" [„Die Aufgaben der karpathoruthenischen Historiographie"] (vgl. hierüber meine Besprechung in der „Zeitschrift", Band V, H. 3, S. 471—472). Der erste Teil des Buches, „O načalě Karpatskoj Rusi" [„Über die Entstehung Karpathorutheniens"] (S. 1—88) legt dar, daß es vor allem anderen nicht angeht, von einer Kolonisation der südöstlichen Karpathenhänge durch „Ruthenen" zu sprechen, da die Bezeichnung „Ruthenien" hier nicht vor dem 12. Jahrhundert nachweisbar ist; eher

kann von einem Vordringen des ostslavischen Elementes hierher gesprochen werden, welches bereits im 7.—8. Jahrhundert einsetzte und ganz allmählich vor sich ging, lange Jahrhunderte hindurch, ohne je den Charakter einer Masseneinwanderung anzunehmen. Petrov verwirft die ganze Geschichte des 11.—15. Jahrhunderts mit ihren Fürsten, Herzögen und Bischöfen als eine spätere Erdichtung, indem er glaubt, daß der einzige „wirkliche Held" der Geschichte dieses Berglandes das karpathoruthenische Volk selber war; es besitzt keine politische, sondern bloß eine sozial-ökonomische Geschichte, und dieser „unbekannte Held" hat im Laufe ganzer Jahrhunderte voll Unterdrückungen, Knechtung und Leiden aller Art sein Antlitz, seine Sitten, seine Sprache und seinen alten Namen bewahrt. Die Urkunde des Fürsten Fedor Korijatovič aus dem Jahre 1360, welche bisher für das älteste Dokument in der Geschichte Karpathorutheniens galt, hält Petrov für gefälscht. Der Rest seines Buches ist der Analyse anderer Urkunden gewidmet.

In seinen Arbeiten über Karpathoruthenien hat der verstorbene Gelehrte niemals hervorgehoben, daß dieses Land mit der Ukraine ein einheitliches ethnographisches Gebiet bildet; ebensowenig hat er besonders betont, daß auch die Sprache der „Karpathoruthenen" nichts anderes als eine Mundart der ukrainischen Sprache darstellt. Die Anwendung der konventionellen Terminologie „Ruś", „russkij" usw. durch ihn ohne Erklärung der geschichtlichen und oft auch politischen Ursachen ihrer Verbreitung wird von vielen als Beweis dafür hingestellt, als ob Petrov sich mit jener gewissen Richtung solidarisch erklärte, welche die nationale Sonderstellung des ukrainischen Volkes abstreitet. In Wirklichkeit jedoch stand der verstorbene Gelehrte aller Politik vollkommen fern und, über kleinlichen Parteihader erhaben, richtete er sich in seiner Arbeit nur nach reinen wissenschaftlichen Interessen. Die Geschichtsforschung Karpathorutheniens erleidet durch seinen Tod einen schweren und zur Zeit unersetzlichen Verlust. D. D.

c) Notizen.

Von der russischen Aktenpublikation zur Vorgeschichte und Geschichte des Weltkrieges, über deren Anlage, Editionsprinzipien und Inhalt des ersten Bandes im 3. Heft des I. Jahrganges unserer Zeitschrift bereits ausführlich berichtet wurde, ist soeben in deutscher und russischer Sprache der IV. Band erschienen, der 342 Dokumente enthält und die Zeit vom 28. Juni bis 22. Juli, d. h. den Attentatsmonat, enthält. Er endet hart vor der Überreichung des österreichischen Ultimatums und bringt bereits einige Angaben über die Reise Poincarés, der am 20. Juli in Petersburg ankam.

Kurz nach Ausgabe dieses Bandes verlor die russische Kommission ihren Vorsitzenden, M. N. Pokrovskij, der am 10. April nach langem und schwerem Leiden gestorben ist. Eine Erschwerung der Arbeit tritt dadurch auf der russischen Seite nicht ein. Denn wohl in Voraussicht des nahenden Endes hatte das Präsidium des CIK schon am 27. Februar zwar Pokrovskij als Vorsitzenden und Hauptredakteur bestätigt, aber das bisher schon der Kommission angehörende Mitglied J. A. Berzin förmlich zum Stellvertreter des Vorsitzenden und des Hauptredakteurs bestellt. Zu den bisherigen anderen Mitgliedern Maksakov, Pašukanis und Rotštejn trat noch M. N. Lukin. An Stelle von G. J. Vaks trat als verantwortlicher Sekretär F. Notovič. So ist der Fortgang der Arbeit gesichert. Dem IV. Bande, der aus rein technischen Gründen dem I. folgte, werden nun der II. und III. und dann

der V. Band folgen, nach dessen Veröffentlichung die Serie vom 1. Juni bis 4. August 1914 vollständig vorliegen wird.

Eine eingehende Würdigung Pokrovskijs als Forscher, Lehrer und Politiker erscheint von mir im nächsten Heft der „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte". Otto Hoetzsch.

Norwegische Archivstudien in Rußland.

Im Rahmen des Programms des Interskandinavischen Komitees für Durchforschung der russischen Staatsarchive hat Professor *Olaf Broch* (Oslo) im Auftrage des norwegischen Komitees zuerst im Sommer 1928 im Centrarchiv Moskau gearbeitet. Seinen Bericht hat er unter dem Titel „Arkivstudier i Russland Mai-Juni 1928" in „Avhandlinger utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist.-Filos. Klasse. 1928. Nr. 4b" veröffentlicht. Der Aufenthalt in Moskau hatte den Zweck, mit den russischen Archivbehörden die Richtlinien für die Arbeit festzustellen, einen Überblick über das Material zur Geschichte der norwegisch-russischen Beziehungen zu schaffen und es für Abschrift und Photographie vorzubereiten. — 1. Als Slavist sah der Berichterstatter seine Aufgabe zunächst in der Aufnahme des Bestandes an älteren Akten in den beiden Abteilungen „Drevnij Archiv" und „Statejnye Spiski". Da er sein Interesse auf den Streit um Lappland konzentrierte, wurden außer „Snošenija Rossii s Danieju" resp. „Stat. Spiski dackago dvora" auch die entsprechenden Abteilungen für Schweden nach dieser Richtung durchgearbeitet. In der Hauptsache entstammen die Aktenstücke dem diplomatischen Verkehr Dänemarks mit den Caren Ivan IV., Fedor, Boris Godunov und Michail Fedorovič. Auf wichtige Stücke ist durch z. T. ausführliche Inhaltsangaben hingewiesen. 2. Die Lapplandfrage bleibt auch für die neuere Zeit der Leitfaden. Für das 18. Jahrhundert wurde die Korrespondenz der Gouverneure von Archangel'sk mit dem Kollegium f. Ausw. Angelegenheiten berücksichtigt. — Weiter behandeln die Übersichten: 3. die Grenzregulierung in Lappland 1826 (Aufteilung des gemeinschaftlichen Gebiets). 4. Übergang Norwegens an Schweden 1814. Zur Ergänzung der Veröffentlichungen Y. Nielsens wurde die Korrespondenz mit den Vertretern in Kopenhagen und Stockholm durchgesehen. 5. Die Lappenfrage von 1826 bis zur Grenzsperre 1852. Die Aufmerksamkeit des Forschers richtete sich auf den Einfluß der finnländischen Wünsche in den Verhandlungen dieser Zeit. 6. Die Stellung Rußlands zum „November-vertrag" Schweden-Norwegens mit England und Frankreich (21. November 1855). Berichtet wird vor allem über den Schriftwechsel der Vertreter in Stockholm 1855—56. — Ein Namenregister erleichtert die Benützung der Schrift.

Die zu Punkt 3, 5 und 6 ausgewählten Aktenstücke lagen im Herbst 1930 photographiert (in Filmform) vor und sind von *C. F. Palmstierna*, einem der Forscher, die das schwedische Komitee nach Moskau entsandt hat, in seiner Schrift „Sverige, Ryssland och England 1833—1855", Stockholm 1932, verarbeitet worden. E. A.